Saat und Ernte.

Roman

von

Armand,

Verfasser von „Bis in die Wildniß", „An der Indianergrenze", „Ralph Norwood", „Der Sprung vom Niagarafall" 2c. 2c.

Fünfter Band.

Leipzig,
Ernst Julius Günther.
1866.

Druck von Heinr. Mercy in Prag.

Erstes Kapitel.

General Houston stand einige zwanzig Meilen weiter nördlich, ohne von Santa-Anna's so weitem Vorgehen unterrichtet worden zu sein. Sein kleines Herr war noch mehr zusammengeschmolzen und zählte kaum noch fünfhundert Mann, denn die Mehrzahl der Männer, aus denen es bestand, waren im östlichen Texas zu Hause, und viele von ihnen entfernten sich, um für Frau und Kind zeitig Sorge zu tragen. Ueberhaupt war die Stimmung unter ihnen eine sehr trübe und niedergeschlagene und alle feurigen, begeisterten Reden für Freiheit und Ehre, welche Albert Randolph ihnen wiederholt abends beim Lagerfeuer hielt, waren nicht im Stande, die Wirklichkeit vor ihren Augen zu verdecken, denn sie konnten es ja gar nicht wagen, dem so sehr überlegenen Feinde eine entscheidende Schlacht anzubieten. Kam aber Texas, woran ja nicht zu zweifeln war, wieder unter die Herrschaft Mexicos, so war ihres Bleibens nicht mehr in diesem

Lande und all ihr Eigenthum in demselben für sie auf immer verloren.

Es war am 20. April 1836, als die kleine Schaar stumm und ernst bei den Lagerfeuern saß und ein Jeder sich seinen eigenen finstern Gedanken hingab. Die Feuer brannten düster, denn es regnete und eine kalte Luft zog über die finstere Prairie und rauschte in den Bäumen der Waldinsel, um welche die Texaner sich gelagert hatten.

General Houston, ein kolossal gebauter schöner Mann mit kleinen glänzend blauen Augen, schien auch in schwere Gedanken versunken und dachte wohl gleichfalls an Haus und Hof, denn seine sehr bedeutenden Besitzungen lagen am Trinityfluß, an dessen Ufern hinauf auch seine Heerden von zehntausend Stück Rindvieh weideten.

Solange es möglich gewesen war, hatte er den Aufstand zu unterdrücken gesucht und bis zu dem Entwaffnungsbefehl Santa-Anna's für Verbleiben im mexicanischen Staatenverband gestimmt, beim Ausbruch der Empörung aber blieb ihm keine Wahl übrig, wollte er nicht sein ganzes Eigenthum aufs Spiel setzen, er mußte Partei für die Republik nehmen.

„Wo bleibt Randolph?“ sagte er, sich in seinen Gedanken unterbrechend, zu einem Offizier an seiner Seite, der ein Stück Hirschfleisch an einem Stocke über

die Kohlenglut hielt, um sein Abendessen daraus zu bereiten.

Er müßte schon längst hier sein, er ist ja nur nach Lynchbury und San-Jacinto geritten, um zu sehen, ob unsere Vorräthe angekommen sind", entgegnete der Offizier.

„Wenn dieselben noch nicht eingetroffen sind, so werden sie uns nichts mehr helfen können, denn wir müssen uns nach dem Trinityfluß zurückziehen. Dort tritt wohl noch mancher Mann zu uns unter die Waffen, um sein Eigenthum zu vertheidigen, hier laufen uns die Leute fort, wir werden täglich schwächer", sagte Houston, indem er eine kleine Pfeife aus dem Rock hervorzog und sie anzündete.

Da wurde in der Ferne der Hufschlag flüchtiger Pferde laut, Houston horchte auf und bald sprengte Albert, von mehreren Reitern begleitet, ins Lager.

Die Eile, womit sie von ihren Pferden sprangen und zu General Houston schritten, und die Hast, mit welcher derselbe ihnen in das Dunkel der Bäume folgte, zeigten, daß die Reiter eine wichtige Meldung zu machen hatten. Der eine der Begleiter Albert's war ein Kundschafter, der die Nachricht brachte, daß Santa-Anna mit nur zweitausend Mann ein verschanztes Lager bezogen habe.

Es war ein Augenblick der Entscheidung für das

Schicksal von Texas, vielleicht der einzige, der für seine Selbstständigkeit noch eine Hoffnung bot. Gelang es, Santa-Anna zu überraschen, ihn zu überwältigen und seiner Person habhaft zu werden, so war Texas gerettet, wo nicht, so verfiel es unabänderlich in die tiefste mexicanische Knechtschaft.

Aber auch das Schicksal aller um Houston versammelten Streiter hing an diesem Augenblicke, denn alle hatten in Texas ihr Eigenthum, ihre Familie, oder sie hatten die Vereinigten Staaten unter Verhältnissen verlassen, die ihnen untersagten, jemals wieder ihren Fuß über deren Grenzen zu setzen.

Houston trat nach kurzer Unterredung aus dem Dunkel der Bäume hervor und verkündete der sich um ihn drängenden Menge, welche Nachricht ihm überbracht worden sei, kaum aber war die Kunde seinen Lippen entschwebt, als ein Sturm von Hurrahs durch die Nacht schallte und man einstimmig den Angriff auf Santa-Anna's Lager verlangte.

Alles war jetzt Leben. Der ganze für die Nacht gesammelte Holzvorrath wurde auf die Feuer geworfen, sodaß sie hoch aufloderten und den kampfgierigen Männern dazu leuchteten, ihre Waffen in Stand zu setzen, die Pferde wurden aus dem Grase geholt und gesattelt, die vier Geschütze bespannt, und ehe eine Stunde

verflossen war, zog die schlachtmuthige Schaar von den hellen Feuern hinweg in die finstere stürmische Nacht hinaus dem Regen und Wind entgegen. Schweigend eilten sie dahin, die letzten Streiter der jungen Republik, mit dem eisernen, unumstößlichen Entschluß, zu siegen oder zu sterben, und als der Morgen graute, hatten sie das Lager Santa-Anna's bis auf die Entfernung einer halben Meile erreicht.

Das hohe Erlengebüsch auf den Ufern eines Bachs verbarg sie den Blicken der mexicanischen Posten. Houston ließ absitzen, die Pferde wurden an den Erlen befestigt, die Waffen zum Gebrauch bereit gemacht, und nun setzte sich die Schaar mit den Geschützen nach Santa-Anna's Lager hin in Bewegung.

Noch lagen einige tausend Schritte zwischen den Texanern und den Schanzen, als auf denselben Rauchwolken aufstiegen und mit dem Donner der dort abgefeuerten Kanonen deren Kugeln über den Köpfen der Heranziehenden hinbrausten; diese aber gaben keine Antwort darauf, sondern beeilten schweigend nur noch mehr ihre Schritte.

Bis auf Büchsenschußweite hatten sie jetzt das Lager erreicht, ihre Geschütze wurden gerichtet, dieselben schleuderten ihren Kartätschenregen über die Wälle und mit den Schreckensrufen: „Alamo, Goliad!" stürzten die

Freiheitskämpfer, mit Büchse, Pistolen und Jagdmesser bewaffnet, ihren Kugeln nach. Die Erdaufwürfe um das Lager waren hoch und die Gräben vor ihnen tief, doch was waren den Stürmenden in diesem Augenblicke Hindernisse und Gefahren!

Nach wenigen Minuten hatten sie die Wälle erklommen. Nicht wie Menschen, wie wuthschäumende Raubthiere stürzten sie sich in die dichtgedrängten Massen der Mexicaner hinein und schossen und hieben sie unter den nicht verhallenden Rufen: „Alamo, Goliad!" reihenweise nieder. Da half kein Befehlen, kein Wehren, kein Anfeuern der mexicanischen Offiziere, unaufhaltsam wie eine Windsbraut rasten die Stürmenden in allen Richtungen durch das Lager und nach fünfzehn Minuten des gräßlichsten Mordens und Schlachtens war der Sieg für Texas entschieden.

Das ganze Lager glich einer großen Blutlache, in der die Sterbenden und Verwundeten sich krümmten und die Besiegten sich vor den Siegern niederwarfen und um Gnade, um Erbarmen flehten.

Der Ruf nach Santa-Anna machte dem Morden plötzlich ein Ende, sein Name tönte wie ein lähmendes Wort von Mund zu Mund, denn ohne ihn gefangen zu haben, war kein Sieg erfochten, sein Entkommen verhieß ganz Texas den Untergang. Nirgends war er zu finden, weder

unter den Gefangenen, noch unter den Todten. Da ließ Houston ein Dutzend mexicanischer Generale vor sich bringen und drohte ihnen mit Erschießen, wenn sie nicht die Richtung der Flucht ihres Befehlshabers verriethen.

Sie sagten aus, daß derselbe gleich beim Beginn des Kampfes mit mehreren Begleitern in einem leichten Wagen das Lager verlassen habe, und bezeichneten die von ihm genommene Richtung. Die frische Wagenspur bekundete die Wahrheit der Aussage, und nun hing Alles davon ab, den Flüchtling einzuholen. Houston ließ sofort zweihundert Mann ihre Pferde besteigen und trug ihnen auf, Santa-Anna womöglich lebendig einzufangen. Unter diesen Reitern befand sich auch Albert Randolph. Fort jagten sie in flüchtigem Galopp, der Wagenspur folgend, bis sie nach Verlauf von einer halben Stunde sich einer verlassenen Farm näherten. Schon von weitem sahen sie dort den Wagen stehen, aber ohne Pferde. Augenscheinlich hatte Santa-Anna mit seinen Begleitern die Thiere, welche ihn bis hierher gezogen hatten, bestiegen, um schneller und ungehinderter fortzukommen, und nach kurzem Suchen fanden die Texaner auch die Spuren der Pferde auf. Wieder folgten sie denselben mit möglichster Eile und erkannten, daß die Fliehenden immer schneller geritten waren. Das Grasland, durch welches sie zogen, ward bald vielfach von kleinen Bächen durchschlängelt und

der Boden wurde immer sumpfiger, sodaß die Pferde oftmals bis an die Kniee einsanken.

Die Hoffnung, den Entflohenen einzuholen, steigerte sich mehr und mehr, denn die von seinen Rossen zertretenen Grashalme und Kräuter zeigten deutlich, daß dies erst so eben geschehen sei. Immer mehr trieben die Verfolger ihre Pferde zur Eile an, als sie plötzlich aus einem Erlengebüsch hervorritten und vor sich in dem Grase die drei Reitthiere Santa-Anna's ruhig weiden sahen.

Er hatte also seinen Weg zu Fuße fortgesetzt; doch trotz aller Mühe und Anstrengung konnten die Streifschützen seine Fährte nicht entdecken.

Nach langem vergeblichem Spüren hielten sie eine Berathung und beschlossen, sich in kleinern Abtheilungen von einander zu trennen und in den verschiedensten Richtungen die Gegend zu durchsuchen.

Albert Randolph zog es vor, ohne zahlreiche Begleitung zu reiten, und nahm nur Mac-Coor mit sich. Dieser behauptete, Santa-Anna habe die gerade Richtung nach der Meeresküste eingeschlagen, weil er dort leicht eines Bootes habhaft werden könne, und auf diese Vermuthung hin wandten die beiden Reiter ihre Rosse nach Osten, wo sie aber bald so in Büsche und sumpfigen Boden geriethen, daß sie zu Pferde nicht weiter vordringen konnten. Sie hielten an einem kaum einen Schritt

breiten, doch schnell fließenden, zu beiden Seiten mit Erlenbüschen bewachsenen Wasser und schauten durch eine Oeffnung zwischen denselben, als Mac-Coor plötzlich sagte:

„Bei Gott, hier sind sie durchgegangen! Sehen Sie da an der andern Seite des Wassers den zierlichen Fußtritt? Ich lasse mich hängen, wenn dies nicht Santa-Anna selbst gewesen ist.“

Er sowie Albert waren von ihren Rossen gesprungen und nahmen die Fährte genau in Augenschein, wobei sie einige Schritte weiter noch zwei Männerspuren fanden.

Es lag außer allem Zweifel, daß Santa-Anna mit zwei Begleitern hier durchgeschritten war, und fern konnte er unmöglich sein. Zu Pferde weiter vorzudringen ließ jedoch der sumpfige Boden nicht zu. Albert und Mac-Coor befestigten darum schnell ihre Thiere an die Erlenbüsche und eilten nun den deutlich ausgedrückten Fußtritten der Fliehenden nach. Wieder und wieder hatten sie Gebüschstreifen zu durchschreiten, die ihnen den Blick in die Ferne wehrten, doch plötzlich öffnete sich vor ihnen eine weite Grasfläche, an deren fernem Ende sie drei Männer, dem Anscheine nach Offiziere, erkannten, die dem dichten Gebüsche im Laufschritte zueilten.

„Da sind sie! Vorwärts!“ schrie Albert und sprang

Mac-Coor voran, der eine Büchse trug, während er selbst nur mit Pistolen und Säbel bewaffnet war. Noch hatten sie aber kaum die Mitte der Grasebene erreicht, als die Fliehenden in dem Gebüsch verschwanden.

Mit Blitzesschnelle folgte ihnen Albert mit seinem Gefährten; sie hatten nach wenigen Minuten die Büsche durcheilt, und vor ihnen auf einer kaum vierzig Schritte breiten Grasflur stürmten die drei Flüchtlinge dem nächsten Gebüsche zu.

„Steht, oder wir schießen!" schrie Albert ihnen auf Spanisch nach, doch noch ehe er es verhindern konnte, gab Mac-Coor neben ihm Feuer und einer der drei Offiziere stürzte zusammen. Die andern beiden fuhren herum, und während Albert und Mac-Coor auf sie zueilten, erhob einer von ihnen eine Pistole und gab Feuer. Zugleich aber schoß Mac-Coor eine Pistole nach ihm ab; der Mann wankte einen Augenblick und sank dann in das Gras nieder.

„Ich bin getroffen", sagte jetzt Mac-Coor mit krampfhafter Stimme und hielt die Hand gegen seine Brust. „Eilen Sie, Randolph; lassen Sie mich liegen und fangen Sie den Hund dort, es ist Santa-Anna."

Der Offizier jedoch sprang jetzt flüchtigen Schrittes davon und in die nächsten Büsche hinein, während Al-

bert seinen Gefährten in seinen Armen aufrecht zu halten suchte.

„Lassen Sie mich los, Randolph, mir können Sie nicht helfen, Texas aber können Sie retten. Eilen Sie, ehe er Ihnen entkommt“, stöhnte Mac-Coor und sank, sich den Armen Albert's entwindend, auf den Boden nieder. Dieser aber stürzte nun dem Flüchtlinge, so schnell ihn seine Füße tragen wollten, nach und stürmte spähenden Blicks durch das Buschwerk hin, bis er an dessen anderer Seite abermals eine offene weite Grasfläche erreichte. Santa-Anna war nirgends zu sehen. Er mußte sich in den Büschen versteckt haben. Schnell sprang Albert zurück durch das Dickicht bis auf den Platz, wo er den Fliehenden hatte in dasselbe eindringen sehen, nahm dort dessen Fährte auf und folgte derselben nun mit Pistole und Degen in den Händen Schritt für Schritt. Sie führte ihn seitwärts in dem dichten Gestrüpp hin, zwischen welchem der Boden so sumpfig wurde, daß Albert nur auf den Wurzeln der einzeln stehenden Büsche noch fußen konnte, auf denen er gleichfalls den Tritt des vor ihm fliehenden Mannes im Auge hielt. So drang er, immer eifriger spähend, vorwärts und war eben an einem sehr dichten Gebüsch vorübergeeilt, als er plötzlich den Fußtritt vor sich vermißte. Er blieb stehen, blickte rund um

sich, nirgends eine Fährte; er wandte sich nach dem dichten Busche zurück, theilte das Laub mit seinen Händen auseinander und blickte plötzlich einem todtenbleichen Mannesantlitz in die Augen, welches ihn aus dem sumpfigen Pfuhl in der Mitte des Dickichts anstierte.

„Erbarmen! Schonen Sie mein Leben!“ flehte der Mann jetzt mit bebenden Kinnladen und richtete sich aus dem schwarzen Sumpfwasser, in welches er sich der Länge nach niedergeworfen hatte, empor. „Retten Sie mich und ich will Sie fürstlich belohnen. Ich zahle Ihnen jede Summe, wenn Sie mich in Sicherheit bringen!“

Dabei hielt er Albert seine gefalteten Hände entgegen und zitterte am ganzen Körper. Es war ein ekelerregender Anblick, diesen großen, breitschulterigen Mann mit dem Säbel an der Seite in elender, nichtswürdiger Feigheit um sein Leben flehen zu sehen, und Albert trat mit Verachtung von ihm zurück, indem er sagte:

„Sie, Santa-Anna, der herzlose Mörder der Männer von Alamo und Goliad, der sieggekrönte Held so vieler Schlachten, mit der Kaiserkrone Mexicos in der Hand und dem Degen an der Seite, Sie schämen sich nicht, um Ihr Leben zu betteln, Sie scheuen sich nicht, einen Amerikaner durch Bestechung seine Ehre, seine Pflicht vergessen machen zu wollen! Treten Sie heraus aus dem

Pfuhl und geben Sie mir Ihren Degen, das ist der Preis, den ich für Ihre Gefangennehmung fordere."

Bei diesen Worten trat Albert zur Seite und Santa-Anna schritt aus dem Sumpfwasser, in welchem er noch bis an die Kniee stand, hervor. Dann reichte er Albert seinen Säbel und sagte mit derselben flehenden, bebenden Stimme:

„Retten Sie mich, junger Mann! Sie haben ein ganzes Leben vor sich, ich will Ihnen Schätze geben, um es genießen zu können, ich nehme Sie mit mir nach —"

„Schweigen Sie, ehrloser Mann", fiel ihm Albert entrüstet ins Wort. „Wären Sie nicht in meiner Gewalt, so würde ich Sie für Ihre Beleidigungen züchtigen. Sie sind Eigenthum des Volkes von Texas, das Sie mit seinem Blute erkauft hat und dem Sie als Bürgschaft für seine Freiheit, seinen Frieden dienen sollen. Schreiten Sie vor mir hin auf dem Wege, den Sie gekommen sind!"

Dabei winkte ihm Albert verächtlich zu und Santa-Anna, der Dictator, der nach der Kaiserkrone von Mexico strebende Kriegsgott, ging mit bebenden Gliedern, schwarz mit Schlamm besudelt vor dem gefeierten Dichter Amerikas hin und rief murmelnd die heilige Jungfrau von Guadelupe um Beistand, um Rettung an.

Bald erreichten sie den Platz, wo die beiden Adjutanten Santa-Anna's entseelt im Grase lagen; letzterer sah kaum nach ihnen hin und schritt, nur mit seinem eigenen Schicksal beschäftigt, an ihnen vorüber.

Als sie sich aber Mac-Coor nahten, eilte Albert an dem Gefangenen vorbei zu seinem Gefährten und sank bei ihm auf seine Kniee; Mac-Coor lag regungslos und starr, das Leben war aus ihm gewichen.

Albert war tief ergriffen und vergaß, seines Retters kalte Hand in der seinigen haltend, für den Augenblick den Gefangenen, in welchem er das Schicksal von Texas zu hüten hatte. Er dachte an Blancha, an Mac-Coor's Hülfe und dankte ihm schweigend mit seinen Thränen. Darauf untersuchte er die Taschen des Todten, nahm dessen Börse und Brieftasche zu sich und winkte Santa-Anna, der ihm, ohne sich zu rühren, zugesehen hatte, den Rückweg zu verfolgen, wobei er ihm mit der Pistole in der Hand nachschritt.

Er hatte bald die Erlenbüsche erreicht, wo sein Pferd und das seines todten Gefährten befestigt war, band sie los, ließ den Gefangenen letzteres besteigen, nahm dessen Zügel in die Hand, schwang sich auf sein Roß und eilte nun, das Thier Santa-Anna's neben sich herleitend, im Trabe in der Richtung nach dem Lager davon.

Dort herrschte große Unruhe und Besorgniß unter den Siegern, denn alle ausgesandten Streifschützen waren bereits zurückgekehrt, ohne Santa-Anna aufgefunden zu haben. Hatte derselbe, wie anzunehmen war, die Meeresküste erreicht, so trug ihn wahrscheinlich jetzt schon ein Boot dem dort heranziehenden General Filasola entgegen, und wehe dann Texas, wenn er an die Spitze von dessen Truppen trat!

Die Sonne neigte sich schon; General Houston hatte die kleine Zahl der zu Gefangenen gemachten Mexicaner und die verwundeten Texaner nach Harrisburg bringen lassen und berieth jetzt mit seinen Gefährten die ernste Zukunft, die ihnen zunächst bevorstand.

General Viesca drohte ihnen von San-Felipe her und konnte sie jeden Augenblick mit seinem Corps überraschen, Filasola nahte sich ihnen von Süden und ihre eigene Zahl war auf weniger als vierhundert Mann zusammengeschmolzen.

Hier stehen zu bleiben, war nicht rathsam, denn sobald ihnen der Weg nördlich um die Galvestonbai durch Viesca abgeschnitten wurde, fielen sie vollständig in die Gewalt des Feindes.

Freilich blieben die zu Gefangenen gemachten Mexicaner als Geißeln in ihren Händen, was fragte Santa-Anna aber nach einigen hundert Menschenle-

ben, wenn er seiner Selbstsucht, seiner Rache fröhnen konnte!

Hin und her wurde berathschlagt und schließlich der Entschluß gefaßt, am folgenden Morgen nach Harrisburg und von da ohne Aufenthalt nach dem Trinityflusse zu marschiren, um sich im Nothfall an die Grenze der Vereinigten Staaten zurückzuziehen und sich unter den Schutz von deren Truppen, welche in Texas eingerückt waren, zu stellen.

„Unbegreiflich, daß Colonel Randolph noch nicht zurückgekehrt ist. Wer hat ihn denn begleitet?“ sagte General Houston zu den bei ihm stehenden Männern.

„Mac-Coor allein ist mit ihm geritten, Randolph wollte Niemand außer ihm bei sich behalten“, entgegnete einer derselben.

„Wenn ihm nur nichts zugestoßen ist, er setzt immer Kopf und Kragen ein“, fuhr Houston fort und trug dann den Offizieren auf, die gefallenen Kameraden begraben zu lassen.

„Dort kommt Randolph mit Mac-Coor angeritten“, rief jetzt einer der Soldaten und zeigte nach der schon in der Dämmerung verschwindenden Ferne, wo zwei Reiter wie zwei schwarze Punkte erschienen.

„Gott Lob, ich fing schon an, um ihn besorgt zu werden“, sagte Houston, seinen Adlerblick auf die beiden

Reiter heftend, und setzte nach einer kurzen Pause hinzu: „So ist denn auch die letzte Hoffnung auf Santa-Anna's Gefangennehmung verschwunden."

Er wandte sich nun mit verschiedenen Befehlen an die Offiziere, blickte aber immer wieder nach den beiden Reitern hin, die ziemlich rasch näher kamen.

„Verdammt, wenn das Mac-Coor ist, den Randolph bei sich hat", sagte jetzt einer der Soldaten. „Der Kerl ist ja noch einmal so groß als Mac."

„Nein, Mac-Coor ist das nicht", fuhr ein anderer fort und alle richteten jetzt ihre gesteigerte Aufmerksamkeit auf die Nahenden.

„Hängen lasse ich mich, wenn Randolph nicht einen Gefangenen bringt. Bei Gott, er hält ja den Zügel von dessen Pferd", schrie jetzt einer aus der Menge und sprang über mehrere todte Mexicaner hin auf den Wall des Lagers hinauf, um deutlicher sehen zu können.

„Sollte er Santa-Anna bringen?" sagte Houston halblaut in einem Tone, der die große Bewegung verrieth, die ihn in diesem Augenblick ergriff. Alle um ihn verstummten in dem Hoffnungsgedanken, den er in ihnen wachgerufen, und alle Blicke hingen, als ob die nächste Minute über Leben und Tod entscheiden müsse, an den beiden Heraneilenden.

In raschem Trabe kam Albert jetzt näher; augen-

scheinlich hatte er eine gute Botschaft, denn er trieb beide Pferde zur Eile an.

Noch lagen wohl fünfzig Schritte vor ihm bis zu seinen Kameraden, als er sich hoch im Sattel emporhob und mit jubelnder Stimme ihnen zurief:

„Es lebe die Republik Texas! Hier bringe ich Santa-Anna!"

Mit einem Donner, als ob die Welt zusammenstürze, begrüßten mit stürmischen Jubelrufen die Sieger von San-Jacinto die Freudennachricht und jauchzend und frohlockend schaarten sie sich um Albert und seinen Gefangenen.

Ein Bild des Entsetzens saß der mexicanische Gott Santa-Anna in Todesangst zusammengekauert auf dem Pferde und schreckte bei jeder Bewegung der sich um ihn drängenden Menge auf. Dennoch wagte er es nicht, seinen Blick zu erheben; er ließ sein langes, breites Kinn auf die mit Schlamm beschmuzte goldgestickte Brust herabhängen und hielt seine Hände vor seinem Leib gefaltet.

„Das ist also der Hund, der meine beiden Brüder vor Goliad ermorden ließ?" rief ein Soldat, rasch durch das Gedränge zu dem Gefangenen hinschreitend, und zog ein langes Messer aus seinem Gürtel.

„Zurück, Kerney, wenn Euch Euer Leben lieb ist!"

rief Albert ihm zu und richtete seine Pistole auf ihn. „Santa-Anna ist mein Kriegsgefangener und Niemand soll ihm ein Haar krümmen. Außerdem hängt das Schicksal von Texas an seinem Leben."

Dann wandte er sich an General Houston und sagte:

„General, ich übergebe Ihnen hiermit den Gefangenen und bitte ihn mit einer Schutzwache zu versehen." Hierauf sprang er von seinem Pferde und wandte sich zu Santa-Anna mit den Worten:

„Steigen Sie ab, Herr, und beschimpfen Sie sich nicht noch mehr durch Ihre Feigheit und Todesangst. Ihr Leben wird nicht gefährdet werden."

General Houston übergab Santa-Anna einer von einem Offizier befehligten Wache und verkündete laut unabänderliche Todesstrafe über denjenigen, welcher dem Gefangenen ein Leid zufügen würde. Dann öffnete er seine Arme, um Albert Randolph an seine Brust zu drücken.

„Kommen Sie, Sie unser aller Retter, Sie Retter von ganz Texas, lassen Sie mich den ersten sein, der Ihnen im Namen der Republik, im Namen ihrer ganzen Bevölkerung dankt."

Dabei umarmte er Albert und schloß ihn an sein Herz, und als er ihn aus seinen Armen entließ, dräng-

ten sich alle zu ihm heran, um ihm die Hand zu schütteln und ihm ihren Dank auszusprechen.

Mit Jubel und Jauchzen führte ihn die frohlockende Schaar fast schwebend nach einer Gruppe von uralten Lebenseichen, unter welchen für General Houston und dessen Stab das Lager aufgeschlagen war, und dort mußte er nun berichten, in welcher Weise es ihm gelungen sei, den mexicanischen Feldherrn gefangen zu nehmen.

Mac-Coor's Tod wurde allgemein bedauert.

Houston versammelte darauf die Offiziere um sich und berieth mit ihnen, wie man den Besitz Santa-Anna's für das Wohl des Landes ausbeuten solle. Während dieser Berathung wurde Albert's Stimme oft gehört und seiner Ansicht stimmten alle bei. Er rieth, mit dem Gefangenen im Namen Mexicos einen Vertrag abzuschließen, wonach dieses die Provinz Texas aus seinem Staatenverband entlassen und als selbstständige Republik anerkennen solle. Ferner empfahl er, Santa-Anna so lange gefangen zu halten, bis Texas von allen mexicanischen Truppen befreit wäre, und ihn dann gefangen nach Washington an die Regierung der Vereinigten Staaten abzuliefern, damit diese Mexico verantwortlich dafür mache, den Vertrag zu halten, den sein Dictator mit Texas abgeschlossen habe.

Nachdem man sich über die zu thuenden Schritte geeinigt hatte, befahl Houston den Feldherrn vorzuführen.

Santa-Anna saß in kurzer Entfernung unter einer dichtbelaubten Eiche auf einer wollenen Decke, welche man dort für ihn ausgebreitet hatte. Um ihn her lagen die Männer, deren Aufsicht er übergeben war, ein Wachtposten schritt Gewehr in Arm um den Baum und hielt die texanischen Reiter ab, sich zu dem Gefangenen zu drängen. Wenn diese nun auch den Befehl Houston's ehrten und dem verhaßten Manne nicht thätlich zu nahe traten, so hielten sie sich doch nicht davon zurück, ihn mit Beschimpfungen aller Art zu überhäufen und durch Worte ihrem Ingrimme gegen ihn Luft zu machen. Er aber saß regungslos mit gefalteten Händen da und schien zu beten.

Bei der Aufforderung, sich zum General Houston zu begeben, schrak er zusammen, erhob sich aber schnell, um dem Befehl Folge zu leisten.

Er trat mit kriechender Höflichkeit in den Kreis der Offiziere, verneigte sich zuerst tief vor Houston und dann vor diesen und erklärte sich gern bereit, Alles zu thun, was in seinen Kräften stände, um sich ihrer Gnade werth zu zeigen. Es mache ihn glücklich, sagte er, solchen hochherzigen, wahrhaft edlen Helden in die Hände gefallen

zu sein, und dabei verbeugte er sich wieder und wieder nach allen Seiten.

Die Männer um ihn aber sahen mit Verachtung auf ihn hin und würdigten ihn keiner andern Antwort.

Aus Santa-Anna's Zelt in dem eroberten Lager war ein Feldtisch und ein solcher Stuhl herbeigeholt worden, auf welchem erstern man Schreibmaterial ausgelegt hatte, und Houston ersuchte Santa-Anna jetzt an demselben Platz zu nehmen, welcher Aufforderung dieser schnell nachkam.

„Schreiben Sie, Herr Dictator, an Ihre Generale Viesca und Filasola, daß sie sich sofort aus den Grenzen der Republik Texas zurückziehen sollen, und sagen Sie ihnen, daß Ihr Leben von der Ausführung dieses Ihres Befehls abhinge, da ich im Weigerungsfalle Sie würde hängen lassen", sagte Houston, indem er sich an dem Stamme einer Eiche auf ein Lager von Büffelhäuten niederließ, während auf seinen Wink zwei Soldaten mit Kienfackeln in der Hand zu Santa-Anna traten und mit deren Flammen den Tisch beleuchteten.

Santa-Anna ergriff rasch die Feder und schrieb mit zitternder Hand die beiden Befehle. Er unterzeichnete sie und fügte mit dem Petschaft an seiner Uhr sein Siegel darunter.

„Die Befehle werden sofort vollzogen werden, Eure

Herrlichkeit", sagte er aufstehend und hielt Houston die Papiere hin; Albert Randolph aber nahm sie ihm ab und las sie beim Lichte der Fackeln.

„Sie sind in Ordnung. Wer soll sie den Generalen überbringen, General Houston?" sagte Albert zu diesem gewandt.

„Die Obersten Gordon und Jack will ich damit beauftragen; ich glaube, sie zählen zu den wenigen unserer Offiziere, welche heute ohne Wunde davongekommen sind, obgleich sie dort kämpften, wo die meisten ausgetheilt wurden", antwortete Houston mit einer Verneigung gegen die genannten Männer.

Diese traten vor, empfingen die Depeschen, nachdem Houston's Schreiber dieselben versiegelt hatte, und ehe eine halbe Stunde verging, ritten sie, von Abtheilungen Streifschützen gefolgt, davon.

Die Nacht war für die Texaner seit langer Zeit die erste Nacht der Ruhe, des sorglosen, glücklichen Schlafes. Alles schlief im Lager fest und regungslos, nur Santa-Anna konnte die Augen nicht schließen; die Schreckensdrohung Houston's, daß er ihn unter Umständen werde hängen lassen, tönte ihm in den Ohren und verscheuchte den Schlaf von seinem Lager.

Am folgenden Morgen wurden die letzten gefallenen Texaner beerdigt, unter denen sich auch Mac-Coor

befand, welchem Albert Randolph an dem Orte, wo derselbe sich verblutete, die letzte Ehre erzeigte.

Am Abend mit sinkender Sonne langten die sieggekrönten Helden von San-Jacinto vor Harrisburg an und wurden von der Einwohnerschaft im Triumph empfangen.

Hier wurde der Vertrag mit Santa-Anna im Namen Mexicos in Bezug auf die Freiheit von Texas ausgefertigt und abgeschlossen und von hier aus wurde der Dictator unter Bedeckung nach Washington an die Regierung der Vereinigten Staaten gesandt, welche die junge Republik anerkannte und ihr ihren Schutz zusagte. Erst im folgenden Jahre kehrte Santa-Anna nach Mexico zurück.

Wenige Tage nach dem Einzug in Harrisburg zeigte Albert der Mutter Mac-Coor's, welche in Baltimore lebte, den Tod ihres Sohnes an und übersandte ihr die Börse und die Brieftasche desselben, welche letztere die Werthpapiere enthielt, die er von Blancha Dandon erhalten hatte.

Texas war nun frei, jede Gefahr war von ihm gewichen, das abgelebte, verkommene spanische Element verschwand wie verpestete Luft vor einem frischen Winde aus seinen Grenzen und das lebenskräftige amerikanische Blut ließ es wie durch einen Zauberschlag zum reichsten, gesegnetsten Lande dieses Continents erblühen.

Zu Tausenden strömten Einwanderer aus allen Staaten der Union in seine paradiesischen Gefilde, die Ufer seiner Gewässer schmückten sich mit Baumwollen- und Maisfeldern, seine Prairien bedeckten sich mit zahllosen Viehheerden und Handel und Gewerbe belebten seine Städte, seine Straßen.

Albert Randolph war der gefeierte Retter der Republik und eine der beliebtesten Persönlichkeiten im Lande, doch sein Ruhm als Dichter war Niemand bekannt.

Nach Beendigung des Kriegs ging er an die schöne Guadelupe nach Gonzales zurück und ließ sich dort als Advocat nieder.

Zweites Kapitel.

Harry Williams hatte sich nach seinem stillen Abschied von dem kampfbewegten Texas einige Zeit in Neuorleans aufgehalten und war dann nach Natchez gefahren, um seinem Compagnon einen Besuch abzustatten.

Er fand Dandon in großer Besorgniß über den Ausgang des Kriegs in Texas, denn die Niederlagen der Aufständischen in Alamo und Goliad waren bereits in den Zeitungen gemeldet.

Harry jedoch schien vollständig unbesorgt zu sein und sprach Dandon Muth zu, indem er namentlich auf die Demonstrationen der Vereinigten Staaten hinwies und sagte, daß die Amerikaner ihre Brüder in Texas nicht im Stiche lassen würden. Er deutete Dandon aber zugleich an, daß man in keiner Weise die öffentliche Aufmerksamkeit auf ihre Neger am Bernardflusse lenken dürfe, man müsse sie ruhig unter der Leitung seines Bruders Ashmore fortarbeiten lassen, bis die Angelegenheiten in

Texas eine andere Gestalt annehmen würden. Bis dahin sei das plötzliche Erscheinen der Sklaven vergessen und Niemand würde mehr danach fragen, woher sie gekommen seien.

Dandon fand dies sehr in der Ordnung, konnte aber seiner Besorgnisse wegen des Ausgangs des Kriegs nicht Herr werden, so unbezweifelt ihm Harry denselben auch als einen erwünschten schilderte.

Dieser hielt sich nur kurze Zeit in Natchez auf und eilte dann nach dem Norden, um die Bäder zu besuchen und die dort gebotenen Lebensfreuden zu genießen.

In Saratoga, dem Sammelplatz der reichen, schönen Welt, hatte er beschlossen, den Sommer zu verbringen und dort die Entscheidung der Kämpfe in Texas abzuwarten, doch kaum war er dort angelangt, als die Nachricht von der Heldenschlacht von San-Jacinto wie ein Lauffeuer durch die Vereinigten Staaten ging und auch ihn erreichte.

Eine Stunde nach Empfang derselben sagte er Saratoga Lebewohl und eilte zu Dandon zurück.

Mit welchem Jubel, mit welcher Freude aber wurde er von diesem empfangen! Derselbe nannte ihn seinen Herzensfreund, schwur, daß Harry der schärfste Geschäftsmann sei, den Amerika geboren, und erklärte, daß er große Lust habe, ihn jetzt selbst nach Texas zu begleiten,

um ihr gemeinschaftliches Eigenthum in Augenschein zu nehmen. Harry bedeutete ihn aber, daß dies sehr unvorsichtig sein dürfte, denn gerade jetzt, wo die Verhältnisse in Texas geordnet würden, müsse man sich gar nicht auf der Plantage sehen lassen. Dandon überzeugte sich auch bald von Harry's richtiger Ansicht, und so reiste dieser allein nach Neuorleans zurück und schiffte sich mit dem ersten nach Galveston abgehenden Schiffe ein.

Dort angelangt, trat er stolz auf und verkündete die schwierigen Aufgaben, welche er für das Wohl von Texas gelöst habe. Er erzählte, daß er es gewesen sei, der früher durch seine Correspondenz und in der letzten Zeit durch seine persönliche Anwesenheit in Washington die Regierung dort veranlaßt, die Truppen nach Texas zu schicken, um, im Falle die Texaner unterliegen sollten, mit Gewalt sie von Mexico frei zu machen. Er fand williges Gehör, denn seine frühern rastlosen Bemühungen zu Gunsten der Republik, wobei er selbst sein Leben in Gefahr gebracht hatte, waren ja allgemein bekannt, wenn auch der Beweggrund dazu sein alleiniges Geheimniß blieb. Er war während der Zeit der Empörung ein so hervorragender Mann gewesen, daß man seine Abwesenheit in den Augenblicken des entscheidenden Kampfes nicht anders deuten konnte, als er sie selbst erklärte, nämlich nur im Interesse von Texas. Darum blickte man auch jetzt zu ihm auf wie zu einem

Hauptpfeiler, auf welchem die Republik erbaut war, und feierte ihn als einen ihrer wahrhaftesten Freunde. War er aber schon aus diesem Grunde ein Mann des Volkes, so hob ihn sein großer Reichthum noch mehr in der Achtung desselben und seine persönliche Liebenswürdigkeit verschaffte ihm aller Zuneigung und Wohlwollen. Er war mit Jedermann vertraut und befreundet, und wenn man ihn auch allgemein für einen geriebenen, scharfen Geschäftsmann hielt, so war die Bezeichnung „smart man“ nur ein Compliment. Und mit einem Compliment nur sah man auf seinen Besitz der zweihundert Sklaven, die er, Niemand wußte wie, an sich gebracht hatte; der Besitz selbst rechtfertigte die unbekannten Mittel, durch welche er sie erworben hatte, und ehrte deren Eigenthümer in den Augen der Welt.

Es waren allerdings durch die Klagen und den oft laut werdenden Jammer der um ihre Freiheit betrogenen unglücklichen schwarzen Menschen Vermuthungen und Gerüchte über deren Erwerb aufgetaucht, doch was galt ein Neger! Jedermann lachte und applaudirte dem „smart man“ Harry Williams.

Sklaverei war in die Constitution der Republik aufgenommen, sie war der mächtigste Hebel für das Aufblühen des Landes, und jeder in seine Grenzen eintre-

tende Sklave wurde als eine Wohlthat für dasselbe willkommen geheißen.

Die Sklaven Harry's hatten sich in ihr Schicksal ergeben, weil ihre Klagen nirgends Gehör fanden, weil sie durch Widersetzlichkeit ihre Lage nur verschlimmerten und weil Ashmore Williams sie menschlich und liebevoll behandelte. Es schien, daß derselbe das Unrecht, welches sein Bruder an ihnen begangen hatte, durch ein freundliches, mildes Verfahren gegen sie gut machen wolle, und so erkannten sie bald in ihm den einzigen Trost, der ihnen in ihrem Unglück blieb. Sie folgten seinen Befehlen willig und suchten sich durch Thätigkeit und Anhänglichkeit sein Wohlwollen zu erhalten. So hatten sie die Felder am Bernardflusse im Schweiße ihres Angesichts zu einer ungeheuren Ausdehnung erweitert und eine Baumwollenernte vorbereitet, wie sie Texas noch nie gesehen, eine Ernte, die einen Gewinn von mindestens fünfzigtausend Dollars versprach.

In diesem Zustande fand Harry bei seiner Rückkehr seine Plantage. Er war jetzt ein sehr reicher Mann, denn außer dem Vermögen, welches er hier am Bernardflusse besaß, war sein Grundeigenthum in den östlichen Theilen von Texas so im Werthe gestiegen, daß er durch dessen Verkauf auf Hunderttausende rechnen konnte.

Dennoch war ihm der Gedanke, daß ein Anderer Anspruch auf einen Theil seines Reichthums hatte, ein unerträglicher, und er sah die Zeit gekommen, wo er sich der lästigen Compagnieschaft Dandon's entledigen könne.

Dieser Wunsch war kein neuer, erst entstandener, auch war der Plan, wie er Dandon aus seinem Rechte drängen wollte, nicht unüberdacht, im Gegentheil, derselbe war ein vollständig zur Reife gelangter und nach allen Richtungen hin überlegter. Jetzt sollte das Geheimniß, mit Tinte geschriebene Schrift von dem Papier verschwinden zu machen, welches er in Natchez von dem Schwindler Sulton erkauft hatte, große Bedeutung für ihn erhalten.

Wenige Tage nach seiner Ankunft zu Hause begab sich Harry nach dem Frühstück in sein Zimmer und verschloß die Thür. Er nahm die in ein Paquet zusammengebundenen vielen Briefe Dandon's aus seinem Secretär hervor und wählte nach langem Prüfen und Vergleichen einen derselben zum Gebrauch. Mit größter Sorgfalt löschte er nun nach der Anweisung Sulton's alle Schrift von dem Papier, nur die Namensunterschrift Dandon's ließ er unberührt darauf stehen. Die Arbeit gelang zu seiner vollsten Zufriedenheit, und mit einem wohlgefälligen Lächeln schaute er auf den saubern

Briefbogen, auf welchem nie ein anderer Federstrich als der zu Dandon's Unterschrift gethan zu sein schien.

Nachdem das Papier vollständig getrocknet und geglättet war, holte Harry eine fingirte Abrechnung mit Dandon aus seinem Koffer, welche er schon lange entworfen und vielfach verändert und verbessert hatte und worin dieser erklärte, sich mit Harry abgefunden und den ihm aus dem Compagniegeschäfte zukommenden Antheil mit achtzigtausend Dollars baar erhalten zu haben. Diese Abrechnung schrieb er in Dandon's Handschrift auf den gereinigten Briefbogen über die Unterschrift desselben.

Das Werk war vollendet und Harry trat mit dem Papier in der Hand an das Fenster und betrachtete es mit der größten Aufmerksamkeit. Er hielt es gegen das Licht, um zu sehen, ob auch nirgends darin mehr ein Schimmer von der alten ausgelöschten Schrift Dandon's zu erkennen sei. Es war aber nichts daran zu sehen und das Document mußte vor jedem Gerichte unumstößlich für echt gelten.

Mit der größten Zufriedenheit legte Harry das Papier zusammen und verschloß es in seinem Koffer.

Nach dem Mittagsessen setzte er sich mit Ashmore zu Pferde und ritt durch die prächtig blühenden Baumwollenfelder und unabsehbaren, mit Mais bepflanzten Flä-

chen, besuchte dann die weiten üppigen Grasfluren, wo seine zahlreichen Viehheerden, Pferde und Maulthiere weideten, und zollte allenthalben seinem Bruder Anerkennung und Dank für dessen Thätigkeit.

„Du hast Unglaubliches hier geschaffen, Ashmore", sagte er zu ihm, „und der Gehalt von tausend Dollars, den Du Dir selbst angesetzt hast, steht in gar keinem Verhältniß zu Deinen Leistungen. Ich will, daß Du Dir in diesem Jahre zehntausend Dollars gutschreibst."

„Ich danke Dir, Harry, für Deine Freigebigkeit, ich habe aber meine Freude an der Arbeit gehabt und finde den schönsten Lohn für dieselbe in Deiner Zufriedenheit", entgegnete ihm Ashmore und reichte ihm dankend seine Hand.

„Es rufen mich wieder Geschäfte nach den Vereinigten Staaten und schon übermorgen werde ich abreisen. Meine Interessen hier sind aber durch Dich so musterhaft überwacht, daß meine Anwesenheit in keiner Hinsicht nöthig ist. Ein wichtiges Geschäft steht mir bevor, nämlich die Auseinandersetzung und Abrechnung mit einem Theilhaber in der Negerunternehmung, der das Geld dazu vorschoß. Es ist ein Herr Dandon in Natchez, ein alter Gauner, mit dem ich lieber nichts mehr zu thun haben will. Ich habe jetzt die Mittel in Händen, ihm seinen Antheil herauszuzahlen, und bin entschlossen,

es zu thun, um nicht ferner für ihn zu arbeiten", sagte Harry, während sie ihre Pferde wieder der Plantage zulenkten.

„Ich habe es mir wohl denken können, daß Dir fremde Mittel bei solchen großartigen Unternehmungen zu Gebote standen, doch bin ich ganz Deiner Ansicht, daß es besser ist, sein Geschäft allein zu treiben, dann ist man Niemand Rechenschaft schuldig", antwortete Ashmore.

„Ja, namentlich wenn man es mit einem so geriebenen Gauner zu thun hat, wie dieser Dandon einer ist", fuhr Harry fort und trug Ashmore beim Absteigen von den Pferden dann auf, den Negern am folgenden Tage, einem Sonntag, frisches Ochsenfleisch, Weizenmehl, Kaffee, Zucker und Branntwein zu geben, damit sie sich einen lustigen Tag machen möchten.

Montag früh reiste Harry nach Galveston ab und schiffte sich von dort nach Neuorleans ein. Nach einer kurzen Fahrt landete er in der Nacht in dieser Weltstadt und bezog das St.-Charleshotel. Es war öde und still in demselben, denn die Fieberzeit hatte die Fremden vertrieben, und Harry würde sich schon am folgenden Morgen nach dem Norden eingeschifft haben, wenn nicht eine besondere Veranlassung ihn noch einen Tag zurückgehalten hätte. Er wünschte nämlich über den Aufenthalt Capper's,

des Mannes, welcher mit Dandon eine so außerordentliche Aehnlichkeit hatte und mit welchem er den Fluß hinaufgefahren war, Auskunft zu erhalten, und diese konnte er nur abends in dem Club der Sportsmen bekommen. Den Tag verbrachte er in behaglicher Ruhe in der kühlen marmornen Rotunde des prachtvollen Gasthauses und schwelgte in den Genüssen, welche ihm dessen Küche und Keller boten. Doch als die Dunkelheit eingebrochen war, hüllte er sich in seinen Mantel und begab sich nach der Burgundystraße, in welcher sich der besagte Club befand.

Das Haus war ihm aus früherer Zeit, wo er es mitunter in der Gesellschaft Holcroft's besucht hatte, noch im Gedächtniß und die rothe Laterne zeigte ihm schon von weitem den Eingang in dasselbe. Es befand sich in dem vordern Gebäude eine Restauration zweiten Ranges, und Harry trat, seinen Mantel vor das Gesicht haltend, in den Salon ein, an dessen beiden Seiten sich mit rothen Vorhängen geschlossene kleine, mit Tischen und Bänken versehene Räume an einander reihten. Es saßen nur wenige Gäste darin und auch an dem Schenktisch standen nicht mehr wie sechs Männer von zweifelhaftem Aeußern, die sich gegenseitig Branntwein mit Wasser zutranken. Als Harry eintrat, wandten dieselben sich neugierig nach ihm um, er aber schritt rasch an ihnen

vorüber und durch die hintere Thür aus dem Salon hinaus in einen langen, von einer düstern Oellampe schwach erleuchteten Gang. Am fernen Ende desselben befand sich eine schmale Treppe, welche Harry erstieg und auf welcher er abermals einen Gang erreichte, der noch weniger erhellt war als der untere. Dennoch erkannte er die Thür, durch welche er früher mit dem Sklavenhändler eingetreten war, und hörte jetzt in dem Zimmer, zu welchem sie führte, laute zornige Stimmen. Einen Augenblick blieb Harry zögernd stehen, dann aber öffnete er rasch die Thür und trat ein.

„Zurück, Jem, oder bei Gott!" rief in diesem Augenblick ein athletisch gebauter schlanker junger Mann mit hochgeschwungener Faust, in der ein langes Messer blitzte, einem andern jungen Burschen zu, der gleichfalls den blanken Stahl in der Hand hielt und einen dritten ältlichen Mann zu erreichen suchte, welcher ruhig auf seinen Angriff zu warten schien, indem er eine gespannte Pistole zum raschen Gebrauch aus dem Busen gezogen hatte.

„Seid Ihr verrückt? Wollt Ihr uns die Polizei über den Hals bringen, die nur auf eine Veranlassung wartet, unsern Club aufzuheben? Verdammt, wenn ich noch ein lautes Wort von Euch dulde; hier wird nicht gefochten oder ich fechte mit!" sagte der Athlet und

drängte den wuthentbrannten Jem zurück; da bemerkten sie, daß ein Fremder eingetreten war, und steckten, verdutzt nach Harry hinschauend, schnell die Waffen ein. Dieser aber trat ruhigen Schritts auf sie zu und sagte, sie mit einfachem Kopfnicken begrüßend:

„Ich bin langjähriger Gast hier, meine Herren. Holcroft hat mich eingeführt.“

„Holcroft? Gott habe ihn selig! Die Schurken, die Spanier in Havanna, haben seinem genialen Leben ein Ende gemacht. Seien Sie willkommen!“ sagte der Athlet und reichte Harry die Hand.

„Ich wünsche Capper zu sprechen oder zu erfahren, wo ich ihn finden kann“, fuhr Harry fort.

„Capper? Den treffen Sie dort in der Stube nebenan, er hat einige Lehrlinge bei sich, die er im Kartenspiel unterrichtet, worin er Meister ist“, entgegnete der Angeredete und deutete nach dem fernen Ende des Saales, wo eine Thür halb geöffnet war.

In dem niedrigen, mit Tabaksrauch gefüllten und von düstern Oellampen schlecht beleuchteten Saale befanden sich einige vierzig Männer, die in Gruppen umhersaßen und standen und sich in ihren Unterhaltungen durch den Streit nicht hatten stören lassen. Viele von ihnen spielten Karten, die bei weitem größere Zahl aber war in eifrigem Gespräch begriffen. Ihr Aeußeres war sehr

verschieden und zeigte Männer aus allen Klassen der Gesellschaft, von dem zerlumpten Straßenräuber bis zu dem eleganten, modischen Lebemanne der vornehmen Welt; hier aber schienen sie sich alle zu einer Rangordnung zu zählen.

Harry schritt rasch durch den Saal und trat in das anstoßende Kabinet ein, wo auf einer Bank vor einem Tisch von Tannenholz sein alter Bekannter Capper saß und bei dem rothen Scheine eines Oellichts drei junge Burschen, die kaum aus den Kinderschuhen getreten waren, im falschen Kartenspiel unterrichtete.

Harry klopfte ihn auf die Schulter und sagte:

„Nun, alter Freund, so fleißig?“

Capper sah sich um und sprang dann, die Karten auf den Tisch werfend, mit den Worten auf:

„Sieh da, Herr Williams! Habe ich doch heute früh noch an Sie gedacht!“

„Ich kann Sie wohl einen Augenblick allein sprechen, Capper?“ fuhr Harry fort, und der Spieler entfernte mit einem Wink seine drei Zöglinge sofort aus dem Zimmer.

„Setzen Sie sich, Herr Williams!“ sagte Capper und zog die Bank etwas vom Tische zurück. „Gibt es etwas für mich zu thun?“

„Ich habe tausend Dollars für Sie vorräthig, wenn

Sie mir einen Dienst erzeigen wollen", antwortete Harry zutraulich und reichte dem Spieler eine Cigarre.

„Zwei für einen. Womit kann ich helfen?" versetzte Capper mit aufstrahlendem Blick.

„Ich bin in die Hände eines Betrügers gefallen, aus denen Sie mich befreien sollen. Hören Sie, Freund", fuhr Harry fort, „in acht Tagen schiffen Sie sich nach Galveston ein und erwarten mich dort; ich werde einige Tage nach Ihnen eintreffen. Lassen Sie sich während Ihres Aufenthalts so wenig als möglich sehen und gehen Sie täglich um die Mittagsstunde an dem Unionshotel vorüber; dort werde ich absteigen und Sie dann wissen lassen, wo wir uns sprechen können. Hier sind fünfzig Dollars für die Reise und tausend zahle ich Ihnen nach abgemachter Sache; der Dienst, den Sie mir erweisen sollen, ist eine Spielerei für Sie, für mich aber von größtem Werthe."

„Darf ich denn wissen, worin er besteht?" fragte Capper.

„Später, später, lieber Capper. Wenn wir uns in Galveston treffen, sollen Sie Alles erfahren. Also in einer Woche unfehlbar?" sagte Harry und hielt dem Spieler die Hand hin.

„Unfehlbar", antwortete dieser einschlagend.

„Nun will ich Sie auch nicht länger stören; auf

Wiedersehen in Galveston, wo Sie streng vermeiden wollen, Aufmerksamkeit zu erregen! Morgen früh reise ich den Fluß hinauf."

Bei diesen Worten erhob sich Harry, drückte seinem neuen Verbündeten die Hand, verbat sich seine Begleitung und eilte rasch, wie er gekommen war, durch den Saal hinunter in die Restauration und hinaus in die Straße.

Frohlockend über den glücklichen Zufall, der ihn das für seine Pläne so nothwendige Werkzeug gleich hier finden ließ, sah Harry darin eine günstige Vorbedeutung für das Gelingen seines Vorhabens und mit von Hoffnung geschwelltem Geiste eilte er nach dem Hotel zurück.

Schon am frühen nächsten Morgen befand er sich an Bord eines der prächtigen Dampfer, die täglich nach Cincinnati abfuhren, und langte am folgenden Tage wohlbehalten in Natchez an.

Er sandte sofort seine Karte zu Dandon, um ihn von seiner Ankunft zu benachrichtigen, und noch ehe er seine Toilette beendet hatte, klopfte es an seine Thür und jener trat mit freudestrahlendem Antlitz zu ihm in das Zimmer.

„Ich konnte unmöglich warten, bis Sie zu mir kommen würden. Da bin ich selbst, um Sie willkommen

zu heißen, bester Freund!" sagte Dandon, auf Harry zueilend und ihm die Hand reichend. Dann legte er Hut und Stock auf einen Tisch und fuhr fort:

„Lassen Sie sich nicht stören, Herzensfreundchen! Machen Sie Ihre Toilette; ich setze mich so lange in das Sopha. Was bringen Sie Neues von unserer Plantage mit?"

„Gute, sehr gute Nachricht, verehrter Herr Dandon", antwortete Harry mit Begeisterung. „Alles ist gegen Erwarten nach Wunsch gegangen, Niemand fragt mehr nach den Negern und eine Ernte haben sie vorbereitet, wie sie in Texas noch nie gestanden hat. Was hilft aber alles Erzählen, so etwas muß man sehen, um es glauben zu können. Jetzt lade ich Sie ein, selbst die Wunderwerke in Augenschein zu nehmen, die mein Bruder Ashmore für uns geschaffen hat. Haben Sie Zeit und Lust, so begleiten Sie mich auf meinem Rückwege nach Hause."

„Lust?" fiel Dandon ein. „Ich habe mit unendlichem Verlangen auf diesen Augenblick gewartet und bin jede Minute reisefertig. Wann wollen wir aufbrechen?"

„Geschäfte mit meiner Mutter riefen mich hierher und sie werden mich wohl eine Woche hier zurückhalten, dann aber bin ich zu Ihren Diensten", sagte Harry, indem er seinen schwarzen Frack anzog.

„Und jetzt lassen Sie uns nach dem Leseclub gehen bis zum Mittagsessen, wozu Sie meine Einladung nicht zurückweisen dürfen", versetzte Dandon, indem er sich erhob und vor den Spiegel trat, um seine gelbe seidene Weste und seinen kaffeebraunen Frack glatt zu ziehen.

„Wer hat Ihnen denn diesen schönen Frack wieder gemacht?" fragte Harry, bewundernd auf Dandon schauend. „Sie haben immer eine Toilette, so geschmackvoll wie kein Anderer. Von welchem Schneider ist der Frack verfertigt? Er sitzt wie angegossen. Ich muß mir Mehreres machen lassen; in unserm halbwilden Texas kann man nichts nach der Mode bekommen."

„O ja, der Frack ist gut. Der Schneider Townson am Markt hat ihn gemacht, doch mein Hauptarbeiter ist Kellogg; wenn Sie etwas Schönes haben wollen, so wenden Sie sich an diesen", antwortete Dandon und spielte wohlgefällig mit den goldenen Knöpfen seines Fracks.

„Ich danke Ihnen. Also Kellogg ist Ihr Lieblingsschneider?" versetzte Harry, immer noch den Anzug Dandon's musternd.

„Jawohl, Kellogg", erwiderte dieser. „Ich ließ diesen Frack bei Townson machen, weil er das Tuch besaß und dasselbe mir wegen seines goldigen Scheins so besonders gefiel. Sehen Sie nur diese Farbe!"

Dabei hielt er den Arm gegen das Licht, um Harry darüber hin blicken zu lassen.

„Wundervoll, in der That!" sagte dieser. „Ich trage aber in der Regel Schwarz und darum werde ich mich an Kellogg wenden."

„Nun lassen Sie uns gehen, Freund Williams", hob Dandon an und ergriff Hut und Stock.

„Nach dem Lesezimmer kann ich Sie nicht begleiten, verehrter Freund", sagte Harry. „Ich muß sogleich zu meiner Mutter gehen; wenn Sie mir aber erlauben, so finde ich mich bei Ihnen zu Tische ein."

„Nun schön, so erwarte ich Sie", entgegnete Dandon. Auch Harry nahm seinen Hut, und so verließen sie zusammen das Gasthaus. Vor demselben aber trennten sie sich, weil ihre Wege in verschiedenen Richtungen lagen.

Während Dandon nun wie ein Goldfasan gemessenen, stolzen Schritts davonging, eilte Harry durch einige Nebenstraßen ziemlich in derselben Richtung hin wie Dandon und begab sich nach dem Markt zu dem Schneider Townson.

Derselbe empfing ihn mit großer Höflichkeit und fragte nach seinem Begehr.

„Ich habe so eben einen Frack gesehen, den Sie für einen gewissen Herrn Dandon gearbeitet haben. Besitzen

Sie noch von demselben Tuche?“ sagte Harry mit gleichgültigem Tone.

„Von demselben Stück ist noch Vorrath da; darf ich Ihnen einen Rock davon anfertigen?“ fragte der Schneider, das Maß aus der Tasche ziehend.

„Nicht doch, ich trage so buntes Zeug nicht“, entgegnete Harry; „einer meiner Freunde aber in Alabama hat denselben Geschmack wie Herr Dandon, und da er genau dieselbe Figur besitzt wie dieser, so möchte ich ihm wohl eine Ueberraschung bereiten und ihm einen solchen fertigen Frack mitbringen.“

„Wie Sie befehlen, ich kann ihn genau nach dem Maße des Herrn Dandon machen“, sagte der Schneider.

„Schön“, versetzte Harry, „aber er muß ganz ebenso werden. Kennen Sie die gelbe seidene Weste Dandon's?“

„Ei freilich, er hat sie ja auch von mir bekommen.“

„Nun, so machen Sie mir auch eine solche Weste, aber ebenso wie sie Dandon erhalten hat“, sagte Harry. „Wann kann ich die Sachen abholen lassen? Ich bleibe nur wenige Tage hier.“

„Bis zum Dienstag will ich sie Ihnen versprechen“, antwortete der Schneider.

„So werde ich sie Dienstag abholen lassen“, versetzte Harry und wandte sich mit einem: „Guten Morgen!“ nach der Thür, blieb dort aber stehen und sagte:

„Da fällt mir bei, Herr Townson, Dandon ist ein eigener Kauz und kann es nicht leiden, wenn Andere ähnliche Kleider tragen wie er; sagen Sie nichts davon, daß Sie einen Frack wie den seinigen gemacht haben."

„Ei bewahre! Weshalb sollte ich denn? Nein, nein, er wird nichts davon gewahr werden", entgegnete der Schneider, und Harry ging mit einem freundlichen Gruß und den Worten: „Bis Dienstag!" in die Straße hinaus.

Er eilte nun zu seiner Mutter, wo er mit großer Freude und mit einer wahren Verehrung bewillkommnet wurde, denn nicht allein seine Briefe, sondern auch Nachrichten von Bekannten aus Texas hatten sie immer von dem Ruhme und dem Ansehen ihres Lieblingskindes unterrichtet.

Wie oft, wie unzählige Male schon hatte die Frau an die Knabenzeit Harry's zurückgedacht, in welcher sie so sehr um seine Zukunft bangte, und wie glücklich, wie segensreich hatte sich sein Leben entwickelt, welches Muster von einem Manne war nun aus ihm geworden! Mit Dank gegen den Himmel dachte sie an Harry, wenn sie früh erwachte und abends auf ihrem Lager die Augen schloß. Noch ein Jahr wollte sie ihrer Tochter opfern und in Natchez bleiben, dann aber mußte

sie wieder zu ihrem Lieblinge, zu ihrem Harry ziehen, um in seiner beseligenden Nähe ihre Tage zu beschließen.

Als Harry bei Dandon zum Mittagsessen erschien, hatten sich noch mehrere Herren dort eingefunden. Blancha aber wurde nicht sichtbar.

Auf die Frage Harry's nach ihr antwortete Dandon, daß sie immer noch mit gleichem Eigensinn sich von jeder gesellschaftlichen Berührung mit Herren fernhalte und daß es umsonst sei, sich bei ihr anmelden zu lassen.

Während Dandon aber heute mit seinen Gästen vergnügt zu Tische ging, war auch Blancha eine Freude bereitet worden, eine Freude, über die sie augenblicklich alles erduldete Leid, allen Jammer vergaß. Sie hatte einen Brief von Albert erhalten, worin derselbe ihr meldete, wie seine Verhältnisse sich täglich günstiger gestalteten. Er sagte ihr, daß sein Ruf als Advocat sich so sehr verbreitet habe, daß man ihm aus allen Theilen des Landes die schwierigsten und bedeutendsten Processe übergäbe und daß sein Einkommen ihn bald zu einem unabhängigen reichen Manne machen werde. Er theilte ihr auch mit, daß er ein Grundstück an den Ufern der schönen Guadelupe gekauft habe, auf welchem er sich einen Wohnsitz gründen wolle, um Blancha, sobald es ihre Verhältnisse zulassen würden, eine Heimat an seinem Herzen bieten zu können.

Blancha war theils durch Albert's Briefe, theils aber auch durch die Zeitungen fortwährend von der politischen Entwickelung der Republik, sowie von dem ruhmvollen Antheil, den Albert daran genommen hatte, unterrichtet worden; mit Stolz und Verehrung hatte sie im Geiste den gefeierten Helden von Texas, den Geliebten ihrer Seele auf seiner ehrenvollen Bahn verfolgt und ihr treues, liebendes Herz hatte sie von Tag zu Tag mit heißerer, innigerer Sehnsucht nach ihm hingezogen. Und doch hielt sie die Kindespflicht bei ihrem alleinstehenden Vater zurück, dessen unüberwindliche Vorurtheile zwischen ihr und ihrem unschuldigen, hochherzigen, braven Albert standen.

So fern ihr aber die Aussicht zu einer Vereinigung mit diesem auch lag, so baute sie doch bei jeder guten Nachricht von ihm ihre Luftschlösser, höher auf, und jetzt träumte sie sich in das Paradies an der reizenden Guadelupe und gab sich der beseligenden Hoffnung hin, dort an dem Herzen des Geliebten einst alles irdische Glück zu finden. Sie kannte schon seit längerer Zeit keine andere Freude mehr, als an Albert zu schreiben und Briefe von ihm zu empfangen, und diese Freude, dieses alleinige Vergessen ihres Unglücks würde sie sich von Niemand haben rauben lassen, selbst nicht von ihrem Vater. Sie hatte es ihm gesagt, mit klaren, offenen Worten gesagt, daß

sie selbst Albert aus dem Gefängniß befreit, hatte ihm gesagt, mit welchem Gelde sie die Hülfe dazu erkauft, und ihm erklärt, daß, wofern er noch einen einzigen Schritt gegen Albert oder gegen ihre Correspondenz mit ihm thue, sie ihn unwiderruflich verlassen und Albert folgen werde. Sie hatte ihn ermahnt, sich niemals nach dem Aufenthalte desselben zu erkundigen, damit er sich der Versuchung, gegen ihn zu handeln, nicht aussetzen und sich nicht kinderlos machen möge.

Jetzt, während Harry Williams an der Mittagstafel Dandon's das Wort führte und seine Heldenthaten im Freiheitskampfe der Republik Texas in den glänzendsten Farben ausmalte, saß Blancha still und die Welt um sich vergessend an ihrem Secretär und schrieb an Albert.

An diesem Tage sah Blancha ihren Vater nicht mehr, denn den Abend bis spät in die Nacht hinein verbrachte derselbe bei Harry Williams in dessen Gasthof, am folgenden Morgen aber begrüßte sie ihn beim Frühstück mit dem ernsten, wehmüthigen und doch liebevoll ergebenen Wesen, in welchem sich das zerrissene Glück ihres Lebens und zugleich die fromme kindliche Anhänglichkeit gegen den Vater aussprach.

„Ich werde Dich auf einige Wochen verlassen,

Blancha", hob der Alte in freundlichem Tone an, während er die Serviette in seinen Busen schob, um seine Weste vor Flecken zu schützen.

„Du willst doch nicht nach Neuorleans reisen? Das gelbe Fieber ist dort heftig aufgetreten", sagte Blancha besorgt.

„Ich werde mich dort gar nicht aufhalten, sondern sogleich auf ein anderes Dampfboot gehen. Ich reise nach Texas", fuhr Dandon fort.

Blancha schrak zusammen, sie wurde bleich und ihr Blick heftete sich fest auf die Züge des Alten, als wolle sie in ihnen lesen, ob seine Reise zu der Person ihres Geliebten in Bezug stehe.

„Du erschrickst, liebe Blancha, Texas ist aber nicht mehr das Land, in dem man sich mit Messer und Pistole den Weg bahnen muß, es ist jetzt ein Land des Friedens und des Aufblühens, in welchem Recht und Gesetz so gut und sicher gehandhabt werden wie hier bei uns", nahm der Alte wieder das Wort.

„Recht und Gesetz hier bei uns? Großer Gott, dann mag der Himmel Dich in seinen Schutz nehmen!" antwortete Blancha mit einem schweren Athemzuge und einem verzweifelnden Blick nach oben.

Beide schwiegen. Dandon kannte und fürchtete die Stimmung seiner Tochter zu sehr, als daß er sie in

derselben noch zu weitern Worten veranlaßt hätte, er bediente sich der vor ihm stehenden Eier und des gebratenen Schinkens und nahm dann einige Buchweizenkuchen dazu auf seinen Teller. Nach einer kurzen Pause begann er wieder in freundlichem Tone:

„Ich kann es Dir jetzt sagen, was bisher noch ein Geheimniß war, daß ich in Texas mit Herrn Williams ein sehr bedeutendes Eigenthum, eine Baumwollenplantage besitze, die mir jährlich wohl fünfundzwanzig bis dreißigtausend Dollars einbringen wird. Sie soll in einer wundervollen Gegend liegen, und ich gestehe Dir, ich hatte große Lust, Dich mit mir zu nehmen, doch Herr Williams erklärte mir, daß für die Bequemlichkeit einer Dame auf Reisen in Texas noch zu wenig gethan werden könne, sodaß ich den Wunsch habe aufgeben müssen. Nächstes Jahr aber, so Gott will, sollst Du mich einmal dorthin begleiten; dieses Texas muß wirklich das Paradies der Erde sein."

Blancha schlug die Augen nieder und beschäftigte sich schnell mit Messer und Gabel, denn sie fühlte, wie ihr das Blut heiß in die Wangen strömte. Dandon aber bemerkte es nicht und fuhr heiter fort:

„Dieser Williams ist ein ganz ungewöhnlicher, ausgezeichneter Mensch und ehrlich und freundschaftlich, wie ich wenig Männer kenne. Ich habe nur seiner uneigen-

nützigen Zuneigung diese Quelle des Reichthums zu verdanken."

„Ich habe eine andere Meinung von ihm und würde Dir rathen, vorsichtig bei ihm zu Werke zu gehen. Er ist unwahr, lauernd und selbstsüchtig, und ich glaube, er würde seinen besten Freund seinem Interesse opfern", versetzte Blancha.

„Du thust ihm Unrecht, beste Blancha. Die Zukunft wird Dich davon überzeugen", sagte Dandon und gab dem Gespräch schnell eine andere Wendung.

Der Dienstag, an welchem Harry den bestellten Frack und die Weste empfangen sollte, war gekommen, und nachdem er noch ein blaues seidenes Halstuch und einige Hemden mit so hohen Kragen, wie sie Dandon trug, gekauft hatte, begab er sich zu dem Schneider und fand die Kleidungsstücke fertig. Sie waren ganz genau so gemacht wie die, welche Dandon trug; Harry bezahlte sie und ließ sie sich durch einen Diener des Schneiders in sein Hotel nachtragen. Dort verschloß er sie in seinem Koffer. Als er später mit Dandon nach dem Leseclub gehen wollte, sagte er zu ihm:

„Ich möchte mir wohl einen guten Strohhut kaufen; können Sie mir sagen, wo ich einen solchen finde?"

„Wir gehen an einem Hutgeschäft vorüber, da wollen

wir eintreten", entgegnete der Alte und führte seinen jungen Freund gleich darauf in einen Laden ein.

Während der Kaufmann eine Menge Hüte auf den Tisch trug, sagte Harry zu Dandon:

„Ohne Strohhut können Sie auch nicht nach Texas reisen, verehrter Freund; dort würden Sie in Ihrem grauen Biber zerschmelzen."

„Ja, daran hätte ich nicht gedacht. Lassen sie uns also gleiche Hüte aussuchen", antwortete Dandon und setzte einen der vor ihm liegenden auf.

„Der steht Ihnen prächtig und dieser paßt mir, wie für mich gemacht; wir haben ziemlich gleiche Kopfgröße", sagte Harry, gleichfalls einen Hut wählend.

„Gleiche Brüder, gleiche Kappen", versetzte Dandon lachend und bat den Kaufmann, den Hut nach seinem Hause zu senden, während Harry den seinigen nach seinem Gasthof beorderte.

Die Tage verstrichen schnell, der zur Abreise bestimmte Morgen erschien und Dandon nahm tief ergriffen Abschied von Blancha. Er versprach ihr, sich nicht in Neuorleans aufzuhalten und überhaupt vorsichtig zu sein, namentlich in Texas bei seinen Reisen zu Pferde. Als er an dem Werfte bei dem Dampfschiffe anlangte, welches ihn nach Neuorleans tragen sollte, ließ Harry, der sich bereits an Bord befand, sofort das Gepäck

des Alten auf das Schiff bringen. Er hatte auch schon eine Kajüte für ihn ausgewählt und führte ihn selbst zu derselben hin.

Die Fahrt ging ohne Störung schnell von statten und schon in der folgenden Nacht begaben sich die beiden Reisenden in Neuorleans von diesem Dampfschiff auf ein anderes, welches am nächsten Morgen seine Fahrt nach Galveston antrat.

Drittes Kapitel.

Das Wetter war herrlich, der Golf ruhig und glatt wie ein Spiegel und Dandon befand sich in einer so rosigen Laune, wie ihn Harry nie früher gesehen hatte. Er schritt mit jugendlicher Spannkraft ununterbrochen auf dem Verdeck auf und nieder und unterhielt sich, Cigarre über Cigarre rauchend, unermüdlich mit Harry über ihre gemeinschaftliche Plantage am Bernardflusse.

Er hatte unzählige Fragen zu stellen, unzählige Vorschläge für Verbesserungen in der Geschäftsführung zu machen und erklärte, daß er gar nicht abgeneigt wäre, im Falle das Land wirklich so schön sei, wie es Harry ihm beschrieben, sich auf der Plantage ein Haus zu bauen und einen Theil des Jahres dort mit seiner Tochter zu verbringen. Harry äußerte sich sehr erfreut über diesen Gedanken und sprach die Hoffnung aus,

daß Dandon schließlich seinen festen Wohnsitz dorthin verlegen würde.

Der fast ewig heitere Himmel des sonnigen Golfs von Mexico wölbte sich klar und durchsichtig über der grünen Küste von Texas, als das Dampfschiff sich mit Harry und seinem Compagnon der Insel Galveston näherte und bald darauf an der Stadt gleichen Namens anlegte. Es schien, als habe sich die ganze männliche Bevölkerung der Stadt auf dem Werfte eingefunden, um das Schiff landen zu sehen, denn Hunderte von Männern aus allen Ständen drängten sich zu ihm heran, und kaum war die Verbindungsbrücke auf das Werft gelegt, als alle an Bord eilten, um Freunde zu bewillkommnen, Briefe und Zeitungen zu empfangen, Neuigkeiten zu erfragen oder auch nur sich einen frischen Trunk an dem Schenktisch in der Kajüte zu kaufen.

„Sieh, Harry!" „Willkommen Harry!" „Hollah, Williams!" „Freut mich, Herr Williams!" schallte es Harry von allen Seiten entgegen, und er hätte zehn Hände haben müssen, hätte er alle die Hände drücken wollen, die ihm zu gleicher Zeit entgegengehalten wurden.

Dandon fühlte sich durch die Ehrenbezeigungen und Freundlichkeiten, womit man seinen Associé empfing, geehrt, warf sich in die Brust und suchte durch seinen

wohlgefälligen, halbgrüßenden Blick darzuthun, daß er zu ihm gehöre.

Dabei stellte Harry ihn mit unglaublicher Schnelligkeit einer großen Zahl von Herren vor, sodaß Dandon gar keine Zeit blieb, sich mit dem einen oder andern derselben in ein Gespräch einzulassen; er konnte sich nur verneigen und kaum seine Freude aussprechen, als Harry ihn schon wieder einem andern Bekannten mit den Worten: „Mein Freund, Herr Dandon!“ zuführte, bis er ihn schließlich am Arm ergriff und ihn, links und rechts grüßend, rasch mit sich durch die Menge auf das Werft hinauszog und mit ihm in der Straße hinauf nach dem Unionshotel eilte.

„Gott sei Dank, daß wir hier sind!“ sagte Harry zu seinem athemlosen, von Schweiß triefenden Compagnon. „Man kann sich ja gar nicht vor Freundlichkeiten und Höflichkeiten retten. Alles was Recht ist und was man ertragen kann!“

Dabei führte er Dandon aus der glühenden Sonne in den kühlen Corridor des Gasthauses und rief einem ihm entgegenkommenden und ihn begrüßenden Kellner zu, ihnen zwei Zimmer im ersten Stock anzuweisen.

„So, verehrter Freund. Willkommen in Texas!“ sagte Harry zu Dandon, als er mit ihm in den reich ausgestatteten Salon trat. „Nun setzen Sie sich in das

Sopha und ruhen Sie sich aus. Wir haben noch einige Stunden bis zur Tischzeit vor uns."

„Sie haben hier so viele Freunde, daß ich vor lauter Vorstellen eigentlich mit keinem bekannt geworden bin", sagte Dandon, sich behaglich niedersetzend.

„Sie sollen sie alle kennen lernen; ehrlich gesagt, zu viele Freunde ist auch eine Last", entgegnete Harry.

„Aber auch eine Ehre", fiel Dandon mit einer Verneigung des Kopfes ein.

„Wünschen Sie jetzt noch etwas? Wollen Sie etwas trinken oder essen, verehrter Freund, so dürfen Sie nur befehlen, dort hängt der Schellenzug", sagte Harry. „Ich habe nun einige Besorgungen, die ich noch vor Tische abmachen kann, werde mich aber zeitig wieder bei Ihnen einfinden, um Sie zur Tafel zu geleiten."

„Lassen Sie sich durch mich nicht von Ihren Geschäften abhalten; ich will ein wenig ruhen", antwortete Dandon, worauf Harry ihn mit einem freundlichen Gruß verließ.

Er begab sich hinunter in das Gastzimmer, zündete eine Cigarre an und setzte sich an das offene Fenster.

Es war nicht weit mehr von zwölf, Harry hatte nach der Uhr gesehen und schaute nun in der sandigen, rohen Straße hinauf und hinab. Nur einzeln eilte ein Neger vorüber, die weiße Bevölkerung setzte sich den

senkrechten Strahlen der Sonne nicht aus. Kaum aber hatte es zwölf geschlagen, als in der Ferne vom Werfte her ein Mann in schmuzigem Leinenanzug mit einem alten, beschädigten, breitrandigen Palmblatthut auf dem Kopfe herangeschritten kam. Harry faßte ihn scharf ins Auge, denn er konnte in ihm den erwarteten Spieler Capper noch immer nicht erkennen. Und doch war es derselbe, und als Harry ihn erkannte, setzte er seinen Hut auf, ging in die Straße hinaus und gab, die Cigarre aus dem Munde nehmend, mit dieser Bewegung dem heranschreitenden Spieler zugleich einen Wink, ihm zu folgen. Dann ging er raschen Schritts in der Straße hinauf, wo in kurzer Entfernung die letzten Häuser standen, und folgte nun einem Fußpfad, der durch eine weite Grasfläche nach den Dünen und über dieselben hin an die Meeresküste führte. Die Sonne brannte glühend auf Harry nieder, doch der frische Seewind zog ihm kühlend entgegen und machte die Luft angenehm und erquickend. Er hatte sich einmal umgesehen und bemerkt, daß der Spieler ihm folgte, doch erst als er die Dünen überschritten und den öden Strand erreicht hatte, blieb er stehen und erwartete Capper.

„Sie sind ein Mann von Wort und pünktlich wie eine Kirchenuhr“, sagte Harry, ihm entgegentretend, und hielt ihm die Hand zum Gruße hin.

„Und bereit für Ihren Dienst. Worin besteht er?“ entgegnete Capper und drückte Harry die Hand.

„Sie sollen morgen früh gegen elf Uhr auf wenige Minuten die Rolle des Mannes spielen, der mich betrügen will. Ich habe einen Anzug mitgebracht, genau so, wie dieser Mann ihn trägt, und da Sie eine auffallende Aehnlichkeit mit ihm haben, so wird Jedermann Sie für ihn halten. Heute Abend gegen zehn Uhr finden Sie sich bei den letzten Häusern, an denen wir vorübergingen, ein, damit ich Ihnen die Kleider einhändigen kann. Der Mann heißt Dandon und ist ein vornehmer eitler Geck, der in seiner Toilette seinen größten Stolz findet, und Sie müssen diesen Ausdruck in Ihre Erscheinung legen.“

„Das soll mir nicht schwer fallen“, entgegnete Capper; „ich bin in meiner Jugend Schauspieler gewesen.“

„Vortrefflich, lieber Freund!“ fuhr Harry fort. „Nun hören Sie weiter. Morgen frühzeitig werfen Sie sich in die Kleider, die ich Ihnen diesen Abend zustellen werde, und machen eine Promenade hierher und an dem Strande hinaus, sodaß Sie gegen neun Uhr auf diesen Platz zurückkehren, wo ich Sie dann erwarten will. Wir gehen von hier zusammen in die Stadt, in wenigen Minuten ist das ganze Geschäft abgemacht und dann eilen Sie nach Ihrem Quartier zurück, ziehen diese Ihre Kleider wieder an und schiffen sich mit der allerersten Gelegen-

heit nach Neuorleans ein. Das ist die Arbeit, die Sie für mich thun sollen und für die ich Ihnen, ehe wir scheiden, tausend Dollars bezahlen werde."

„Und mit meinem besten Dank im voraus will ich sie ausführen", antwortete Capper vergnügt.

„Apropos, ich habe Ihren ganzen Anzug mitgebracht, nur fehlen die Stiefeln, und diese, welche Sie anhaben, möchten schlecht zu der übrigen Kleidung passen; kaufen Sie sich heute ein feines Paar, damit Sie den Modeherrn vollkommen spielen können", nahm Harry nochmals das Wort, drückte Capper dann die Hand und verließ ihn eilig auf Wiedersehen an diesem Abend.

Als er wieder zu Dandon in den Salon trat, war derselbe eingeschlafen und träumte wahrscheinlich von der Plantage, den Negern und den dreißigtausend Dollars, die ihm dieselben einbrachten, denn ein behagliches, wohlgefälliges Lächeln, wie es sich oft bei dem Gedanken an seinen Reichthum auf seine Züge stahl, umspielte seine Lippen.

Harry blieb vor ihm stehen und lächelte gleichfalls, es war aber mehr das Lächeln eines Triumphs, mit dem er auf den Schläfer niederschaute, und zugleich lag etwas Verächtliches in seinem Blick, als fühle er seine große Ueberlegenheit über den kurzsichtigen, leichtgläubigen Mann.

„Nun, verehrter Freund", sagte er, seine Hand auf Dandon's Schulter legend, „das Klima von Texas scheint Ihnen sehr gut zu bekommen, ein so wonniger Schlaf ist der beste Zeuge von ungetrübter Gesundheit. Wovon haben Sie geträumt?"

Dandon hatte bei der Berührung die Augen aufgeschlagen und sah Harry verwundert an, dann aber richtete er sich lächelnd auf und sagte:

„Wahrhaftig, ich glaube, ich war im Geiste schon auf unserer Plantage am San-Bernard! Da sehen Sie, wie sehr ich danach verlange."

„Machen Sie Toilette, das Tamtam wird bald zu Tische rufen!" versetzte Harry und sagte Dandon, daß auch er sich bereit machen und ihn dann abholen wolle.

Bald darauf saßen die beiden Compagnons in dem Speisesaale vor der reich besetzten Tafel und fröhnten den Genüssen, welche die französische Küche ihnen bot. Freilich hatte sich auch ein Anklang der spanischen hineingeschlichen, denn die Speisen waren so stark mit spanischem Pfeffer gewürzt, daß Dandon wiederholt den Mund aufsperrte, um kühle Luft in denselben einzulassen, ganz wie die Hühner zu thun pflegen, wenn sie der heißen Sonne ausgesetzt werden. Harry aber kam ihm dann immer zu Hülfe, indem er sein Glas mit gekühltem

Champagner füllte und ihn durch irgend einen Toast zum Trinken aufforderte.

„In diesem Lande scheint Alles heiß zu sein; in der Sonne zerfließt man, beim Essen verbrennt man und beim Trinken erglüht man", sagte Dandon lachend, indem er sein leeres Glas auf den Tisch stellte.

„Das Transspiriren bekommt vortrefflich, der spanische Pfeffer hält das kalte Fieber ab und der Champagner belebt", fiel Harry ein, füllte die Gläser abermals und sagte dann, das seinige erhebend:

„Möge Ihnen unser Klima recht gut bekommen, verehrter Freund!"

Dandon trank mit erhöhter Begeisterung sein Glas aus und fragte dann mit muthiger Stimme:

„Wann brechen wir denn nach dem San-Bernard auf?"

„Nun, ich denke übermorgen, wenn es Ihnen genehm ist", antwortete Harry.

„Genehm? Ich dürste nach der Prairieluft, meinetwegen können wir morgen schon reisen", versetzte Dandon und schob ein Stück Antilopenbraten zwischen seine Lippen.

„Den morgigen Tag möchte ich wohl zur Ruhe vor unserm langen Ritte vorschlagen", nahm Harry wieder das Wort. „Außerdem, verehrter Freund, wäre es mir

lieb, wenn Sie die Mühe und Zeit daran wenden wollten, alle Rechnungen und Belege sowie das Inventar unseres Geschäfts durchzusehen, dann sind Sie doch vorbereitet auf den Augenschein, den Sie nehmen sollen, und besser im Stande, ein Urtheil zu fällen. Ich dachte, daß Sie dies Geschäft am besten morgen früh vornehmen könnten."

„Mein Gott, Freundchen, haben Sie denn die Papiere bei sich?" fragte Dandon mit aufstrahlendem Blick.

„Ja wohl. Ich wollte sie Ihnen schon in Natchez vorlegen, da fehlte aber immer die Ruhe, denn man muß solche Arbeiten gründlich anfassen oder gar nicht. Aber morgen früh ist nichts vorhanden, was Sie abziehen oder unterbrechen könnte. Nach dem Frühstück schließen Sie sich in Ihrem Salon ein und öffnen nicht, und wenn der Kaiser von Marokko selbst Ihnen seine Aufwartung machen wollte. Sie können ganz gut bis zum Mittagsessen mit dem Durchsehen der Papiere fertig werden, auch wenn Sie sich kleine Notizen und Auszüge daraus machen wollen."

„Gern, gern, Herzensfreund, gehe ich morgen früh gleich nach dem Frühstück an die Arbeit, und Sie sollen Ihre Freude an mir erleben. Wenn es gilt, kann Apollo Dandon schaffen wie Wenige!" sagte dieser mit unter-

nehmendem Tone und richtete sein rothglühendes, fett-
glänzendes Antlitz auf seinen jungen Associé.

„Den Kaffee lassen Sie uns auf dem Balkon vor
Ihrem Zimmer trinken, dort ist es luftig und kühl, denn
die Sonne trifft ihn nicht mehr und dort wird uns eine
feine Cigarre ganz vortrefflich schmecken", sagte Harry
nach gehaltener Mahlzeit, ergriff den Arm seines augen-
blicklich etwas schwerfälligen Compagnons und führte
ihn hinauf und durch sein Zimmer auf den Altan.

Sie setzten sich hinter dem leichten Eisengeländer
in Armsesseln nieder, ließen sich von der frischen See-
luft umfächeln und schwelgten in dem Genusse, den ihnen
der starke Kaffee und die feine Cigarre gewährten.

Die Straßen hatten sich ungewöhnlich belebt, denn
am folgenden Tage sollte eine politische Versammlung
in Galveston abgehalten werden, wozu eine große Zahl
von Bewohnern des Festlandes schon heute auf die In-
sel gekommen war. Harry war mit diesen ebenso gut
bekannt wie mit den Einwohnern von Galveston, und
von beiden wurden ihm im Vorüberschreiten viele Grüße
nach dem Balkon heraufgewinkt, welche Dandon dann
immer zugleich mit ihm erwiderte.

Als aber die Sonne sich neigte, ließ Harry ein
Cabriolet aus dem Miethstall holen und bestieg dasselbe
mit seinem Compagnon, um die Kühle des Abends zu

genießen. Er fuhr Dandon hin und her durch die belebten Straßen der Stadt und dann hinaus an den Meeresstrand, wo jetzt Hunderte von Herren und Damen zu Fuß, zu Pferd und zu Wagen erschienen. Allenthalben wurde er begrüßt, und mit Neugierde wurde der fremde Herr im kaffeebraunen Rock und mit der gelben Weste betrachtet, doch bei keinem seiner Freunde hielt Harry an, sodaß Dandon keine Gelegenheit geboten wurde, Bekanntschaften zu machen.

Das Abendessen stand schon auf dem Tisch, als sie in das Hotel zurückkehrten, und gleich nach demselben begleitete Harry seinen Freund auf sein Zimmer und rieth ihm, sich früh zur Ruhe zu begeben, damit er am folgenden Morgen zur Arbeit frisch sei. Dandon war durch das viele Essen und Trinken sowie durch die lange Fahrt in der Seeluft ermüdet und ging schon vor zehn Uhr zu Bett, während Harry um diese Zeit mit dem Anzug für Capper nach den bezeichneten letzten Häusern eilte und ihn demselben übergab.

„Hier nehmen Sie auch diese Uhr mit goldener Kette“, sagte Harry zu dem Spieler und fügte dann lachend hinzu: „Ich erbitte sie mir aber morgen wieder zurück, sie gehört nicht zu dem Anzug, den Sie nach Belieben verwenden können; doch würde ich Ihnen rathen, später die goldenen Knöpfe des Fracks gegen andere zu vertauschen.“

Harry machte seinen Helfershelfer nun noch auf viele Eigenthümlichkeiten in der Erscheinung Dandon's aufmerksam, gab ihm verschiedene Winke in Bezug auf Bewegung und Benehmen und schied dann von ihm auf Wiedersehen um neun Uhr am folgenden Morgen auf dem Strande.

Der Tag kam, und kaum hatte das Tamtam zum Frühstück gerufen, als Dandon sich mit Harry im Speisesaal einfand und beide eilig ihr Morgenmahl zu sich nahmen.

Kaum hatte Dandon es aber beendet, als er sich rasch erhob und mit geschäftigem Eifer zu Harry sagte:

„Nun an die Arbeit, Freund, ich bin so recht dazu aufgelegt."

„Das freut mich zu hören, ich werde Ihnen sogleich das Material dazu in Ihr Zimmer bringen", antwortete Harry, eilte auf seine Stube und trug dann einen ganzen Stoß von Papieren zu Dandon in dessen Salon. Dieselben enthielten die von Ashmore Williams geführten Rechnungen über die Geschäfte auf der Plantage sowie über das ganze Inventar auf derselben.

„Hier, verehrter Freund, haben Sie den Nachweis über den Stand unseres gemeinschaftlichen Besitzes, und nun bitte ich, sich durch nichts in der Durchsicht dieser Documente stören zu lassen. Haben Sie noch

etwas nöthig, so befehlen Sie es vorher bei dem Kellner, dann aber verschließen Sie Ihre Thür und geben Niemand mehr ein Lebenszeichen von sich, bis Sie Ihre Aufgabe gelöst haben."

Mit diesen Worten hatte Harry seinem Compagnon die Papiere übergeben, derselbe geleitete ihn mit dem Bemerken, daß er sofort an die Arbeit gehen werde, an die Thür und verschloß dieselbe hinter sich, daß das Schloß laut erklang.

Als Harry dies hörte, wandte er sich lächelnd nochmals nach der Thür um, ging dann nach seinem Zimmer, um seinen Hut zu holen, und begab sich nun auf den Weg nach der Meeresküste. Als er über die Dünen stieg und den ersten Blick auf den Strand warf, brach er in ein schallendes Gelächter aus, denn der leibhaftige Dandon schritt ihm von dort entgegen.

„Kostbar! Unvergleichlich!" schrie er dem heranschreitenden Capper zu, der, wie ein Pfauhahn sich brüstend, seine gelbseidene Weste glatt strich und mit der schweren goldenen Uhrkette spielte. „Nein, eine solche Komödie ist noch nie in dieser Welt aufgeführt worden. Bei Gott, ich selbst würde, wenn ich Ihnen anderswo begegnete, darauf schwören, daß Sie der alte Narr Dandon in eigener Person wären!"

Die Aehnlichkeit war aber auch in der That ganz

unglaublich und überraschend und Harry zweifelte nicht im geringsten mehr daran, daß seine geistige Ueberlegenheit über die gewöhnlichen Menschen abermals triumphiren werde. Er nahm den Arm Capper's und ging mit ihm nach der Stadt zurück.

Es war nicht lange nach neun Uhr, als Harry mit seinem falschen Compagnon am Arme durch eine Seitenstraße unweit des Werftes in die Hauptstraße einbog. Dort war es sehr belebt, denn um elf Uhr sollte die politische Berathung beginnen und man sammelte sich in der Nähe des dazu bestimmten Lokals, um vorher noch Mancherlei mit einander zu besprechen. Namentlich vor den Trinkhäusern fand man sich zusammen, um die Beredungen und Begrüßungen mit einem Morgentrunk zu krönen.

Harry schritt mit dem falschen Daudon am Arme langsam durch die Menge hin, indem er mit größter Heiterkeit und Freundlichkeit die vielen Grüße, die ihm von allen Seiten zu Theil wurden, erwiderte, und ließ dabei seinen Späherblick um sich schweifen, um die Persönlichkeiten aufzufinden, die er suchte.

Plötzlich verdoppelte er mit seinem Gefährten seinen Schritt und eilte durch das Gedränge einem Trinkhaus zu, vor welchem eine Gruppe von Männern stand, die der bessern Gesellschaft anzugehören schienen.

Er trat nun langsam zu diesen hin, zog dabei mit einer nachläſſigen Bewegung die gefälschte Abrechnung mit Dandon, welche er auf dessen von der Schrift befreiten Brief geschrieben hatte, aus der Tasche und legte dann mit einem zutraulichen: „Guten Morgen, meine Herren!“ seine Hände auf die Schultern des Richters Jack und des Kaufmanns und zugleich Colonels Kinney, zwei der angesehensten Leute von Texas.

„Sieh, Williams!“ „Guten Morgen!“ antworteten ihm beide und drückten ihm die Hand; Harry aber ließ sie nicht weiter reden, sondern sagte:

„Ich darf mir wohl eine Gefälligkeit von Ihnen erbitten, meine Herren. Mein Freund hier, Herr Dandon, und ich haben eine geschäftliche Abrechnung unter uns gemacht und bedürfen für dies Document den Namen zweier ehrenwerther Männer als Zeugen, und ein paar dieser Anforderung mehr entsprechende Persönlichkeiten, als Sie es sind, dürfte man in Texas wohl nicht finden.“

Dann stellte er ihnen seinen Gefährten als Herrn Apollo Dandon von Natchez vor, und von beiden Seiten verneigte man sich höflich.

„Mit dem größten Vergnügen, lieber Williams“, sagten die beiden Herren nun zu Harry, und dieser bat sie, mit ihm in das nahe Geschäftslokal des Friedensrichters Turner zu treten.

Dieser empfing sie freundlich, und indem Harry ihm die Hand reichte, sagte er:

„Ich muß Sie einen Augenblick stören, lieber Turner. Mein Freund, Herr Dandon aus Natchez, und ich haben Sie um Ihre gerichtliche Beglaubigung dieser zwischen uns gemachten Abrechnung zu bitten, und meine lieben Freunde, die Herren Jack und Kinney, wollen so gütig sein, ihre Namen als Zeugen darunter zu setzen."

Der Friedensrichter nahm Harry das ihm hingehaltene Papier aus der Hand, trat damit an sein Pult und reichte dem Richter Jack und dann dem Obersten Kinney seine Feder hin, welche beide ihre Namen unter das gefälschte Document setzten. Dann trat Harry mit ihnen zur Seite und stellte einige Fragen in Bezug auf die heutige Versammlung an sie, während der falsche Dandon zu dem Friedensrichter an das Pult ging, als wolle er sich von der Richtigkeit der Unterschriften und der Beglaubigung überzeugen.

Kaum aber hatte Turner sein Siegel unter seinen Namenszug geschlagen, als Harry das Papier ihm abnahm, eine Fünfdollarnote auf das Pult legte und mit den Worten: „Ich komme nachher wieder vor, jetzt bin ich in der Eile!" seinen falschen Compagnon beim Arme nahm und den beiden Zeugen tausend Dank sagend in die Straße hinauseilte.

Er schritt mit Capper schnell in das dichteste Menschengewühl und dann einer Seitenstraße zu, durch welche er bald nach einem entferntern, jetzt menschenleeren Theile der Stadt gelangte.

„Abgemacht!“ sagte Harry mit leisem, aber jubelndem Tone. „Verdammt, wenn dies nicht mein Meisterstück war!“

Dabei zog er ein Papier aus der Tasche hervor und reichte es dem Schwindler mit den Worten:

„Hier sind Ihre tausend Dollars mit meinem Dank für Ihre Hülfe. Nun aber eilen Sie sich, daß Sie ungesehen aus dieser Fasanentracht herauskommen, und verlassen Sie mit dem ersten Schiff, und wenn es ein Fischerboot wäre, diese Insel.“

Capper nahm das Papier mit dem Gelde, dankte für die ihm gegebene Arbeit und empfahl sich für gelegentliche fernere Beschäftigung, indem er Harry zum Abschied die Hand reichte und sich von ihm wandte.

„Hollah, Capper, meine Uhr! Bei Gott, die hätte ich bald vergessen“, rief ihm Harry zu, wobei der Spieler ein einfältig lächelndes Gesicht machte und, die Uhr ihm hinreichend, sagte:

„Wirklich, auch ich hätte sie beinahe vergessen.“

Harry steckte sie in seine Tasche, ersuchte Capper nochmals, sobald als möglich sich von der Insel zu ent-

fernen, drückte ihm zutraulich dabei die Hand und eilte dann von ihm hinweg und durch eine Seitenstraße seinem Hotel zu.

Er schritt leise an Dandon's Zimmerthür und blieb lauschend vor derselben stehen, bis sein Compagnon einmal hustete und ihm dadurch verrieth, daß er noch eifrig an seiner Arbeit sitze. Darauf ging Harry in sein Zimmer, warf sich in das Sopha und zog das für ihn jetzt so werthvolle gefälschte Document aus der Tasche hervor.

Mit einem Triumph im Blick schaute er auf das Papier. Da standen sie, die Namen der beiden angesehensten, würdigsten Männer von Texas und gaben Zeugniß, unumstößliches Zeugniß, daß Harry seinem Compagnon Dandon nicht einen Dollar mehr schulde.

Seine Züge erglühten im Bewußtsein seines Siegs, seine Augen erglänzten im Gefühl seiner geistigen Ueberlegenheit, und das Papier zusammenfaltend und wieder in seine Tasche schiebend, sagte er:

„Wo gibt es ein besseres Kapital als die Menschen selbst!"

Dandon saß eifrig an seinem Schreibtische, machte sich Notizen über sein bedeutendes Vermögen in der Plantage am San-Bernardflusse, und kurz vor dem Mittagsessen hatte er die Arbeit zu seiner größten Zu-

friedenheit beendet. Mit freudestrahlendem Antlitz trat er, den Stoß Papiere in der Hand, zu Harry in das Zimmer und sagte:

„Nun, mein theurer, liebenswürdiger Associé, was sagen Sie jetzt zu Apollo Dandon? Ist er nicht ein Arbeiter, wie er im Buche steht? Fix und fertig, sage ich Ihnen, und auch nicht eine Zahl übersehen. Die Sache steht brillant und Ihr Bruder verdient eine besondere Anerkennung für seine Leistungen. Wir sind es ihm schuldig, ihm eine besondere Gratification von einigen hundert Dollars zukommen zu lassen."

Harry verzog bei den letzten Worten Dandon's die Lippen zu einem verächtlichen Lächeln, nahm die Papiere in Empfang und sagte:

„Sie sind ein wahres Arbeitsgenie, verehrter Freund. Sie haben denselben Grundsatz wie ich: Was man thun will, soll man mit ganzer Seele thun oder es unterlassen. Sie sind also zufrieden?"

„Zufrieden? Nein, ich bin überglücklich und kann kaum den Augenblick erwarten, wo ich mit eigenen Augen unsere Schätze sehen werde. Es bleibt doch dabei, daß wir morgen früh reisen?"

„Unwiderruflich", antwortete Harry. „Ich habe schon einen Wagen bestellt, der uns an die Westspitze der Insel bringen soll; von da lassen wir uns an das Festland

übersetzen, besteigen die bestellten, dort unser harrenden Pferde, und dann geht es in einer Tour bis auf die Plantage. Es wird ein harter Ritt werden, verehrter Freund, und erst spät in der Nacht können wir unser Ziel erreichen."

„Apollo Dandon kann viel, wenn es nöthig ist", versetzte dieser, sich in die Brust werfend, und noch beriethen sie ihre Reise, als sie zu Tische gerufen wurden.

Nachmittags lud Harry wieder seinen Compagnon in ein Cabriolet und führte ihn in Parade durch die Stadt und dann hinaus nach der prächtigen See, von wo sie erst spät zum Abendessen zurückkehrten, sodaß Dandon wieder keine Gelegenheit geboten wurde, persönliche Bekanntschaften zu machen. Dann gingen sie früh zu Bett und am folgenden Morgen noch lange vor Tagesanbruch fuhren sie schon auf dem Strande hin nach dem westlichen Ende der Insel. In einem Nachen setzten sie über den schmalen Arm der Bai nach der Küste hinüber, dort bestiegen sie die bereitgehaltenen Pferde und gegen Mitternacht erst langten sie auf der Plantage am Bernardflusse an.

Dandon war mehr todt wie lebendig. Die ungewohnte schaukelnde Bewegung auf dem paßgehenden Pferde hatte ihn sehr empfindlich berührt und schon vor Ablauf einer

halben Stunde nach seiner Ankunft lag er ausgespreizt auf seinem Ruhelager und träumte von dem harten Sattel und dem unermüdlichen Rosse.

Lucy war durch einen Brief Harry's von der Plantage entfernt worden und befand sich bei Colonel Jack, wo sie schon seit langer Zeit einen Besuch zugesagt hatte, sodaß sie Dandon nicht begegnen und erkennen konnte.

Am folgenden Tage beschränkten sich, weil Dandon sehr ermüdet war und das Reiten nicht vertragen konnte, seine Wanderungen auf die nahe Umgebung des Wohngebäudes; er besuchte mit Harry das Milch- und Rauchhaus und sah mit Wohlgefallen dort die Vorräthe, dann begab er sich nach den Negerhütten, ließ sich die farbigen Kinder vorführen und durchwanderte den Obst- und Gemüsegarten, und abends, als die Sklaven aus den Feldern zurückkehrten, ließ er sie sämmtlich an sich vorüberparadiren, sprach Worte des Lobes zu ihnen und sagte ihnen, daß sie es immer recht gut bei ihm und Herrn Williams haben sollten.

Am nächsten Morgen aber nach dem Frühstück fühlte er sich wieder so erfrischt, daß er es unternahm, ein Maulthier zu besteigen, über dessen Sattel eine dicke wollene Decke ausgebreitet lag, und ritt nun mit Harry in die Felder, um den Reichthum mit eigenen Augen zu

betrachten, der dort für ihn der Erde entstieg. Auf den unabsehbaren Baumwollenfeldern glänzte die von den Stauden in langen Troddeln herabhängende schneeige Wolle aus deren frischem Grün hervor, während die Farbenpracht der Blüten ihre Spitzen krönte. Es war ein prächtiger, dem Auge des Beschauers wohlthuender Anblick; auf Dandon aber machte er einen besonders angenehmen Eindruck, denn er sah im Geiste schon die schöne Wolle in Geld verwandelt und überdachte, wie er die Kapitalien am vortheilhaftesten anlegen könnte.

Von den Feldern ritten sie hinaus in die Grasfluren und suchten die dort weidenden Heerden auf, und auf dem Rückwege nahmen sie die Baumwollenmühle und die Presse, wo die Wolle verpackt wurde, in Augenschein, denn das Pflücken derselben hatte begonnen und täglich wurde eine große Anzahl von Ballen zum Versenden fertig gestellt.

„Wir haben nun noch nicht bestimmt, an welches Haus in Neuorleans wir unsere Baumwolle zum Verkauf senden wollen", hob Dandon hier an. „Ich schlage jedenfalls Hardridge & Comp. daselbst vor. Sie sind langjährige Freunde von mir und wir können uns auf deren Pünktlichkeit und Rechtlichkeit verlassen."

„Sehr wohl, verehrter Freund“, antwortete Harry. „Das wollen wir thun.“

„Und dann wollte ich Sie noch bitten, die Ballen mit unserer gemeinschaftlichen Firma Dandon & Williams zu bezeichnen; die beiden Namen zusammen werden einen guten Klang in der kaufmännischen Welt haben.“

„Ganz wie Sie es wünschen, bester Freund“, entgegnete Harry. „Also Dandon & Williams!“

„Ja wohl. Ich glaube, das wird gut sein“, sagte Dandon, sich die Hände reibend.

Harry bot Alles auf, um seinem Compagnon das Leben auf der Plantage so angenehm wie möglich zu machen; er hatte für Küche und Keller sowie für feine Cigarren beste Sorge getragen, ritt täglich ganz nach Dandon's Wunsch mit ihm umher, ging mit ihm auf die Jagd und fischte mit ihm in dem schönen San-Bernard, und die Abende verbrachte er mit ihm unter der luftigen, von duftig blühenden Schlingpflanzen und Rosen umrankten Veranda, wobei ein junges hübsches Negermädchen dem Alten mit einem Pfauenschweif Kühlung zuwehen mußte.

So verbrachte Dandon einige Wochen im ungetrübten Glauben an das Glück, welches ihm aus dieser Plantage erwuchs, und es wurde ihm schwer, sich von ihr zu

trennen. Er that es auch nur mit der festen Erklärung, bald wieder kommen zu wollen und dann jedenfalls in Begleitung seines geliebten Kindes Blancha, deren Alleinsein ihn jetzt nach Natchez zurückziehe.

Harry sprach seine größte Freude über diese beglückende Zusicherung aus und begleitete dann seinen entzückten Compagnon nach Galveston zurück.

Dort führte er ihn abermals zur Schau durch die Stadt und nahm insbesondere einen Augenblick wahr, wo er wußte, daß er die bei seinem Betrug als Zeugen benutzten Herren Jack und Kinney nach eingenommenem Morgentrunk unter der Veranda eines Trinkhauses finden würde, mit Dandon an diesen vorüberzugehen, wobei er ihnen seinen Gruß zuwinkte und, rasch vorbeischreitend, zurief:

„Nochmals unsern Dank für Ihre Freundlichkeit!“

Mit größter Umsicht aber hielt er Dandon von jeder Unterhaltung mit einem Dritten fern und wünschte ihm nach zweitägigem Aufenthalt eine recht vergnügte, glückliche Reise nach Neuorleans, die der alte betrogene Mann auf einem dorthin abgehenden Dampfboot antrat.

Kaum hatte der Dampfer das Werft verlassen, als Harry zu dem Countysecretär, welcher die Hypothekenbücher führte, eilte und ihm die gefälschte Abrechnung

zum Eintragen in dieselben übergab. Sobald dies Geschäft aber abgemacht war, ließ er sich nach dem Festlande übersetzen, ritt zu Colonel Jack, um die Nacht bei ihm zu bleiben, und kehrte dann am folgenden Morgen mit Lucy auf seine Plantage zurück.

Viertes Kapitel.

Die Ernte fiel über alle Erwartung günstig aus und Harry begann mit der Versendung der Baumwolle nach Neuorleans. Er übermachte dieselbe aber nicht dem von Dandon bezeichneten Hause Hardridge & Comp., sondern einem andern, ihm persönlich befreundeten, und zeichnete die Ballen auch nicht Dandon & Williams, sondern einfach mit H. Williams.

Gegen das Ende des October hatte Harry bereits gegen fünfhundert Ballen Baumwolle an seinen Commissionär in Neuorleans abgeschickt, als er eines Morgens einen Brief von Dandon erhielt.

„Endlich!“ sagte er, auf die Adresse schauend. „Endlich wird der alte Schafskopf doch entdeckt haben, daß man seine Befehle wenig achtet.“

Dabei öffnete er das Schreiben und las dasselbe mit der größten Ruhe durch, als ob er auf dessen Inhalt gewartet hätte.

„So, nun kann der Tanz beginnen. Ich werde dir lustig aufspielen, du alter Narr!“ fuhr Harry ebenso ruhig fort und begab sich an seinen Schreibtisch.

Dandon hatte in diesem Briefe an Harry sich darüber beklagt, daß er die Baumwolle nicht ihrer Abrede gemäß an Hardridge & Comp. gesandt und daß er sie auch nicht mit Dandon & Williams gezeichnet habe, und ersuchte ihn, ihm die Gründe zu nennen, aus welchen er so ganz gegen Uebereinkunft gehandelt habe. Namentlich aber bat er Harry, das Haus, an welches er die Baumwolle geschickt habe, zu veranlassen, die Hälfte des Erlöses daraus an ihn nach Natchez zu senden und die betreffende Abrechnung darüber beizufügen.

Harry beantwortete den Brief folgendermaßen:

„Herr Dandon!

Ich habe Ihren Brief vom 19. October heute erhalten und ihn gelesen. Ueber den Inhalt desselben aber bin ich noch immer ebenso im Unklaren, als hätte ich ihn nicht gelesen. Ich verstehe nicht, mit welchem Rechte Sie sich jetzt noch in meine Angelegenheiten mischen können, nachdem wir uns auseinandergesetzt und vollständig abgerechnet haben und Sie Ihr Guthaben von mir bei Dollar und Cent baar empfingen. Im ersten Augenblick hielt ich das ganze Schreiben für einen Scherz, nachdem ich mich nun aber von dem

wirklichen Ernste seines Inhalts überzeugt habe, bleibt mir nichts Anderes von Ihnen zu denken übrig, als daß Sie verrückt geworden sein müssen. Ich hoffe und wünsche, daß dieser Krankheitsanfall keine dauernden schlimmen Folgen für Sie haben möge, und bleibe mit diesem Wunsche

Ihr ergebener
Harry Williams."

Laut auflachend schloß und versiegelte Harry diesen Brief, steckte ihn nebst Dandon's Schreiben in seine Brusttasche und trat dann in seinem Cabriolet, von einem Neger zu Pferd gefolgt, seine Reise nach Galveston an, wo er den Brief am folgenden Tage selbst der Post übergab.

Sein nächster Weg von dort aus war zu dem Friedensrichter Turner.

„Willkommen, Herr Williams!" rief dieser ihm freudig zu. „Endlich sieht man Sie einmal wieder. Wo haben Sie denn so lange gesteckt?"

„Die Baumwollenernte macht mir viel zu schaffen, doch ehrlich gesagt, ich konnte es nicht länger zu Hause aushalten und mußte meine Freunde in Galveston einmal wiedersehen", antwortete Harry, indem er die ihm von Turner gebotene Hand mit großer Herzlichkeit drückte.

„Doch Alles wohl und frisch zu Haus; kein Fieber unter den Negern?" fuhr der Friedensrichter fort.

„Gott Lob! Der Arzt wird in diesem Jahre nicht viel bei mir verdienen“, erwiderte Harry. „Ich habe aber eine recht traurige Kunde aus einem Brief ersehen, welchen ich gestern erhielt. Denken Sie sich, mein früherer Associé, Herr Dandon in Natchez, der vor einiger Zeit hier war, muß den Verstand verloren haben. Sie wissen, Sie haben doch meine Abrechnung mit ihm, nach welcher er keinen, auch nicht den entferntesten Anspruch mehr an mein Eigenthum zu machen hat, selbst beglaubigt, und nun schreibt mir der Mann über unser Geschäft und macht mir Vorwürfe über meine Baumwollenversendungen.“

„Das ist wohl nicht möglich!“ fiel Turner ein. „Bündiger und reiner kann ja ein Geschäft gar nicht abgemacht werden, als es zwischen Ihnen beiden geschehen ist. Was fällt dem Manne ein?“

„Er muß übergeschnappt sein, eine andere Erklärung gibt es nicht dafür“, sagte Harry, die Achseln zuckend, und setzte, den Brief Dandon's aus der Tasche hervorziehend, hinzu: „Da ist sein Schreiben. Lesen Sie selbst und sagen Sie mir, ob der Mann seine fünf Sinne noch beisammen hat oder nicht.“

Turner öffnete den Brief, und als er denselben durchblickt hatte, gab er ihn Harry zurück, indem er sagte:

„Der Mann ist toll, denn die Absicht, Sie zu betrügen, zu berauben, kann man unter den obwaltenden Verhältnissen ja nicht annehmen, es würde ja jedes Gericht der Welt seine Klage gegen Sie als einen Wahnsinn zurückweisen. Offen gesagt, verehrter Herr Williams, er kam mir schon bei seinem Hiersein mit Ihnen sonderbar vor, wie er zu mir an das Pult trat und mir auf die Finger sah, als zweifle er an der richtigen Beglaubigung des Documents. Ich sehe ihn noch vor mir stehen!“

„Ach nein, bester Turner, damals war er bei ganz gutem Verstande, denn er hat mir bei der Abrechnung wahrlich nichts geschenkt. Es ist aber seine Habgier, die ihn toll gemacht hat. Ich habe ihm auch ganz kurz und bündig geschrieben, daß er verrückt sein müsse“, sagte Harry leichthin und wandte dann das Gespräch auf Politik.

Ehe er den Friedensrichter verließ, bat er ihn, bei ihm im Gasthof zu Abend zu speisen, und bemerkte, daß er noch mehrere Freunde einladen wolle. Dann suchte er den Richter Jack und auch Colonel Kinney auf, theilte ihnen dasselbe mit, was er Turner gesagt hatte, und erhielt von ihnen dieselbe Antwort, nämlich daß Dandon verrückt geworden sein müsse. Auch sie nahmen seine Einladung auf den Abend an, und außer ihnen fand

sich noch ein Dutzend der angesehensten Männer aus Galveston bei ihm ein. Bei dieser Gelegenheit wurde die Sache mit Dandon nun abermals vielseitig besprochen, und alle erklärten ihn einstimmig für toll.

Harry blieb auch noch am folgenden Tage in der Stadt, um sein Verhältniß zu Dandon sowie dessen unerklärliches Betragen möglichst bekannt werden zu lassen und die Stimmung allgemein gegen denselben zu richten; denn daß derselbe die Antwort auf seinen Brief sofort in eigener Person bringen werde, darüber konnte Harry nicht im Zweifel sein. Nachdem er nun glaubte seinem verabschiedeten Compagnon in Galveston den nöthigen Empfang bereitet zu haben, reiste er ab und begab sich nach Brazoria, wo dessen Klage gegen ihn zur Entscheidung kommen mußte, wenn sie überhaupt von dem Gerichte angenommen wurde. Dort benutzte er abermals seinen ganzen Einfluß und seine ausgebreitete Bekanntschaft, um Vorurtheile gegen Dandon zu erzeugen, sprach aber dabei ohne jedes sichtbarliche eigene Interesse und bedauerte nur das Unglück, welches den ihm befreundeten armen Mann betroffen habe.

Mit einem Gefühl von Triumph kehrte er abends nach Hause zurück und mit wahrem Verlangen wünschte er die Ankunft Dandon's herbei, um ihm gegenüber zu treten und ihn in offener Schlacht zu schlagen.

Lucy küßte Harry die Hand, als derselbe aus dem Cabriolet stieg, doch als sie ihm in sein Zimmer folgte und die Lichter auf dem Tische unter dem Spiegel anzündete, da schlang er zärtlich seine Arme um sie und führte sie nach dem Kamin, wo ein leichtes Feuer aufflackerte.

„Du bist doch meine süße, meine reizende Lucy und bleibst mir immer lieber als alle Mädchen der Welt!" sagte er zu dem wonnetrunkenen, in Seligkeit erzitternden Mädchen und zog sie, in den Schaukelstuhl niedersinkend, auf seinen Schooß.

„Und Du bist mein geliebter, mein einziger Harry, bist mein Glück, meine Welt, für die ich jeden Augenblick bereit bin, meinen letzten Blutstropfen hinzugeben", sagte die Mulattin und preßte, ihre vollen weichen Arme um seinen Nacken schlingend, ihre üppigen, liebeglühenden Lippen in langem Kusse auf seinen Mund.

„Ach Herr, ach Geliebter", fuhr sie nach einer beseligenden Pause mit bebender Stimme fort, „könnte ich doch durch die That Dir meine Liebe, meine Treue, meine Anhänglichkeit darthun!"

„Hast Du dies nicht gethan, als Du mir hierher folgtest?" antwortete Harry, sich an der Innigkeit des treuen Mädchens weidend.

„Ich that es nicht aus freiem Willen, ich that es, weil ich nicht anders konnte, that es auch nicht für Dich, ich that es für mich selbst, für mein eigenes Glück, für meine Seligkeit", sagte Lucy mit leiserer Stimme und barg ihr glühendes schönes Antlitz tiefer an Harry's Brust.

„Sieh, Du erinnerst mich an ein sehr wichtiges, werthvolles Papier in meiner Brusttasche, welches ich die größte Lust hätte ins Feuer zu werfen", hob Harry an und zog die gefälschte Abrechnung mit Dandon hervor. Einige Augenblicke sah er sinnend auf das Document und fuhr dann fort: „Dies Papier ist hunderttausend Dollars werth und doch sollte ich es den Flammen übergeben, denn es könnte möglicherweise mein Leben in Gefahr bringen."

„Wirf es hinein, schnell! Laß mich es thun, Geliebter meiner Seele", rief Lucy erschreckt aus und griff nach dem Papier, doch Harry entzog es ihrer Hand und sagte lächelnd:

„Es ist nicht so ernst gemeint, süßes Mädchen; wenn ich es aber ruhig bedenke, so hat dies Papier eigentlich doch gar keinen Werth mehr für mich, und es ist Thorheit, daß ich mich nicht entschließen kann, es zu verbrennen. Es ist ein Document, welches ich in das Hypothekenbuch in Galveston habe eintragen lassen und

dessen Vorhandensein nun gänzlich unnöthig ist, während es mir doch wirklich gefährlich werden könnte."

„O so vernichte es, Harry. Gib es den Flammen hin, damit seine Asche mit dem Rauch durch den Schornstein verwehe. Warum zögerst Du noch?" sagte Lucy bittend und suchte, ihm schmeichelnd, des Papiers habhaft zu werden.

„Nein, nein, es soll leben. Diesen Triumph kann ich mir nicht versagen", versetzte Harry und trug das Document nach seinem Schreibtisch, wo er es mit noch andern Papieren, die er bei sich trug, verschloß.

Lange sollte Harry nicht auf die Nachricht von Dandon's Ankunft in Galveston warten, denn kaum hatte er die Möglichkeit berechnet, daß derselbe seinen Brief erhalten und den Weg bis nach der Insel zurückgelegt haben könnte, als er auch schon einen Expressen von seinem Spediteur in Galveston erhielt, durch den derselbe ihm meldete, daß Herr Dandon dort eingetroffen wäre.

Harry brach sofort auf und langte am folgenden Morgen gleichfalls auf der Insel an. Beim Eintreten in das Unionshotel empfing man ihn sogleich mit der Neuigkeit, daß sein früherer Compagnon in dem Washingtonhotel eingekehrt sei, daß er verrückt wäre, wie ein brüllender Löwe in der Stadt umherlaufe und vergebens Jemand zu finden suche, der seine tol-

len Geschichten glauben wolle. Er sei schon bei allen Advocaten gewesen und habe ihnen Geld auf Geld geboten, seine Klage gegen Harry zu übernehmen, sie hätten ihn aber alle ausgelacht und ihm gerathen, er möge sich eines Bessern besinnen und wieder nach Hause reisen.

Harry jubelte und jauchzte bei dieser Erzählung in seinem Innern auf, seine äußere Erscheinung aber behielt den Ausdruck des Bedauerns und der Theilnahme, und wiederholt sagte er mit einem leidvollen Athemzug:

„Der arme Mann! Es ist recht traurig für ihn."

Kaum hatte er seine Toilette geordnet, als er sich zu dem Richter Jack begab, der ihn auch mit der Nachricht von Dandon's Erscheinen begrüßte.

„Er ist richtig da und so toll wie möglich. Denken Sie sich, daß der Mann es mir ins Gesicht abgeleugnet hat, mit Ihnen bei dem Friedensrichter gewesen zu sein und mich und Kinney aufgefordert zu haben, eine Abrechnung mit Ihnen dort zu bezeugen. Da hört denn doch wirklich Alles auf."

„Er ist toll, wie ich Ihnen gesagt habe, denn eine solche Frechheit bei gesundem Verstande ist nicht denkbar", sagte Harry. „Dennoch wollen wir versuchen, ob wir ihn nicht dadurch zur Vernunft zurückführen können, wenn Sie und Kinney mit mir vor ihn treten. Es ist ja gar nicht möglich, daß er es dann noch

in Abrede stellen kann. Haben Sie jetzt Zeit, so lassen Sie uns Kinney abholen und zusammen zu dem Manne gehen, vielleicht gelingt uns das gute Werk, ihm den Verstand wiederzugeben."

Der Richter Jack war gern erbötig, Harry's Vorschlag auszuführen, und beide eilten nun zu Kinney, der sie gleichfalls mit Worten der Verwunderung über Dandon's Verrücktsein empfing. Auch er erklärte sich sofort bereit, einen Versuch zu machen, ob man ihn nicht zu Verstande bringen könne, und einige Minuten später traten sie in das Washingtonhotel ein.

Der Wirth theilte ihnen mit, daß Herr Dandon auf seinem Zimmer wäre, und meldete Harry auf dessen Ersuchen bei jenem an.

„Wo ist der Mensch?" rief Dandon und eilte der Thür zu, als Harry, von seinen Begleitern gefolgt, ruhig in das Zimmer auf den Alten zutrat.

„Aber, verehrter alter Freund, ist es denn möglich, daß Gott weiß was Ihnen die Erinnerung so weit geraubt haben sollte, daß Sie unsere freundschaftliche Auseinandersetzung und Abrechnung sowie den Empfang Ihres Guthabens von mir vergessen haben könnten?" sagte Harry mit theilnehmendem Tone und hielt Dandon die Hand dann mit den Worten hin: „Besinnen Sie sich doch! Wir waren ja zusammen bei dem Frie-

densrichter Turner, und diese beiden Herren erzeigten uns ja die Gefälligkeit, das von Ihnen ausgestellte und mit Ihrem Namen unterschriebene Document zu bezeugen."

„Elender, nichtswürdiger Schwindler, wie kannst Du die unerhörte Frechheit haben, mir eine solche Lüge ins Gesicht zu sagen!" rief Dandon, mit rasender Wuth auf ihn zu- und wieder von ihm zurückspringend, als sei er von einer Natter gebissen worden.

„Herr Dandon, Ihre Anschuldigung gegen Herrn Williams trifft auch mich und meinen Freund, den Colonel Kinney hier, und wenn wir beide nicht die Ueberzeugung hätten, daß Sie toll wären, so würden wir Sie für Ihre Beleidigung zur Rechenschaft ziehen. Einem Verrückten gegenüber kann aber von Beleidigung keine Rede sein. Sie sind nicht zurechnungsfähig", sagte der Richter Jack in höchster Entrüstung und fügte mit zorniger Stimme noch hinzu: „Kinney und ich, wir beide haben Ihre Abrechnung mit Herrn Williams in Ihrer Gegenwart vor den Augen des Friedensrichters Turner als Zeugen unterschrieben und alle Gerichte der Welt können an der Vollstreckung Ihrer vollständigen Abfindung mit Herrn Williams nicht zweifeln."

„Es ist nicht wahr, es ist höllischer Raub, der an mir begangen werden soll, und weder Sie noch diesen

Herrn Kinney oder den Friedensrichter habe ich in meinem Leben von Angesicht zu Angesicht gesehen", schrie Dandon umherspringend und sich wie ein Rasender geberdend.

„Lassen Sie uns gehen, meine Herren", nahm Kinney das Wort. „Der Kerl ist toll, und wenn er sich ferner untersteht, Schmähreden gegen uns auszustoßen, so werde ich ihn von Gerichtswegen gefangen nehmen und nach Hause senden lassen."

„Aber, alter Freund, so nehmen Sie doch Vernunft an und machen Sie sich nicht lächerlich", sagte Harry mit gutmüthigem, mitleidigem Tone, wieder auf Dandon zutretend. Doch dieser fuhr wie vor einem Pestkranken zurück und rief mit entsetzter Stimme:

„Komm nicht in meine Nähe, Du Ungeheuer, Du Ausgeburt der Hölle!"

„Kommen Sie, Williams! Lassen Sie den wahnsinnigen Menschen gehen; wenn er noch viel Unfug macht, so bringen wir ihn in Sicherheit", nahm der Richter Jack das Wort wieder, ergriff Harry's Arm und zog ihn mit sich aus dem Zimmer, während Dandon die Hände über seinem Kopfe rang und seiner Wuth durch Stampfen mit den Füßen und durch unzusammenhängende Worte der Verzweiflung Luft machte.

Kaum hatten die Drei ihn verlassen, als er in

fliegender Eile zu einem Kaufmann Namens Miers rannte, um bei ihm sein verzweifelndes Herz auszuschütten. Miers war der einzige Mann in der Stadt, der in Dandon keinen Narren, wohl aber in Harry Williams einen ruchlosen Betrüger sah. Erklären konnte er sich es nicht, wie die Fäden gesponnen waren; daß Dandon aber niemals mit Harry Williams abgerechnet hatte, davon war er überzeugt.

Dandon kam wie vernichtet zu ihm in das Zimmer geeilt und berichtete ihm mit stotternder Stimme die ungeheure That, die Harry Williams so eben durch sein Erscheinen vor ihm begangen habe.

„Es wäre kein Wunder", sagte er mit bebender Stimme, „wenn man verrückt würde, denn die Hölle selbst kann keine größern Martern erfinden, als dieser ruchlose Bösewicht über mich gebracht hat. Was soll ich thun, was soll ich anfangen, um wenigstens als vernünftiger Mensch angesehen zu werden und meinem Rechte einen Weg zu verschaffen?"

„Sind Sie denn bei dem Advocaten Osler gewesen?" fragte Miers, indem er Dandon einen Lehnsessel hinschob und ihn nöthigte, sich darin niederzulassen.

„Bei allen, bei allen war ich schon; sie verhöhnten mich, lachten mich aus, nannten mich toll und verrückt und riethen mir, Vernunft anzunehmen und wie-

der nach Hause zu reisen“, antwortete Dandon, die Hände ringend.

Miers schwieg jetzt und schien einem plötzlich in ihm aufkeimenden Gedanken zu folgen, nach einer kurzen Pause aber sagte er:

„Hier finden Sie keinen Rechtsbeistand, man hat zu sehr gegen Sie vorgearbeitet.“

Dann schwieg er wieder einige Augenblicke und hielt die Lippe zwischen seinen Fingern gefaßt, fuhr aber gleich wieder fort:

„Es gibt einen Advocaten in Texas, der Ihnen helfen würde, wenn Sie ihn zu sprechen bekämen, ehe man ihn gegen Sie einnimmt. Er ist einer der angesehensten, rechtlichsten Männer im Lande und vielleicht der erste Advocat auf dem ganzen amerikanischen Continent.“

„Um Gottes willen, nennen Sie mir den Mann, damit ich zu ihm fliegen kann!“ rief Dandon aufspringend und ergriff mit beiden Händen die Rechte des Kaufmanns.

„Er heißt Randolph und wohnt in Gonzales“, antwortete Miers. Dandon fuhr zusammen.

„Randolph sagen Sie? Wo ist er zu Hause? Kam er aus den Vereinigten Staaten?“ fragte er mit klangloser Stimme, als ob eine Schuld sie in seiner Brust zusammenklemme.

„Ja, Randolph ist sein Name; er muß schon sehr lange in Gonzales wohnen, hat aber erst, seit Texas frei ist, seine Praxis als Advocat begonnen", entgegnete Miers und sah Dandon verwundert an, da ihm die plötzliche Veränderung von höchster Aufregung zu vollständiger Erschlaffung seines Wesens auffiel.

Dandon holte tief Athem und sagte beruhigt:

„So, er wohnt also schon seit vielen Jahren in Gonzales."

Darauf schwieg er einige Augenblicke, während welchen er sich wieder in den Stuhl sinken ließ, und sagte dann:

„Ich will sofort zu ihm reisen und ihn um seinen Beistand bitten."

„Thun Sie es, wenn es dunkel geworden ist, damit Ihre Feinde nichts von Ihrer Abreise gewahr werden und Ihnen nicht folgen können", sagte Miers. „Ich will sogleich einen Expressen nach der Westspitze der Insel senden und die Ueberfahrt von dort für Sie bestellen. Auch will ich sorgen, daß ein Wagen nach eingebrochener Dunkelheit für Sie bereit steht. Machen Sie sich zur Reise fertig und am Abend kommen Sie wieder hierher."

Dandon schöpfte neue Hoffnung und verließ den theilnehmenden Helfer in der Noth unter tausend Danksagungen.

Mit einbrechender Nacht war Dandon auf dem Wege nach dem westlichen Ende der Insel und am folgenden Morgen bestieg er auf dem Festlande ein Maulthier, welches ihn in fliegendem Paßgange in der Richtung nach Gonzales davontrug. Ohne mehr Rast oder Ruhe, als seinem Thiere nothwendig war, eilte Dandon dahin, und schon am vierten Abend, als die Sonne hinter der flachen duftigen Ferne versank, erreichte er das Ziel seiner mühevollen Reise.

Kaum nahm er sich in dem Gasthof die Zeit, den Staub von seiner Kleidung zu wischen oder seinem sonst so gepflegten Aeußern einige Aufmerksamkeit zu schenken, er fragte nur nach der Wohnung des Advocaten Randolph und wandte dann eilig seine Schritte trotz aller Ermüdung derselben zu.

Albert saß hinter dem kleinen, mit blühenden Rosenranken überhangenen Fenster seines Arbeitszimmers, hatte die Feder niedergelegt und schaute in den dämmernden Abend hinaus; er folgte aber mit seinen Gedanken nicht der Sonne, deren Bahn noch durch das glühende Roth am westlichen Himmel bezeichnet wurde, sie zogen nach Osten hin, zu der Geliebten seiner Seele, zu seiner Blancha.

Da sah er einen fremden Herrn rasch unter dem Fenster vorübergehen und hörte gleich darauf im Hause

seinen Namen nennen. Er stand auf und wandte sich der Thür zu, da flog dieselbe auf und Dandon und Albert standen einander gegenüber.

Starr und regungslos wie zwei Bildsäulen hielten sie ihre Blicke auf einander gerichtet und beider Oberkörper blieben für einige Augenblicke in der wie im Schreck zurückweichenden Stellung, doch faßte sich Albert zuerst, indem er die Worte ausstieß:

„Mein Gott, Herr Dandon!“

Dieser hatte den Thürpfosten ergriffen, um sich an ihm aufrecht zu halten, denn seine Glieder zitterten und es war ihm, als müsse er in die Erde sinken. Endlich ermannte er sich aber und sagte:

„Ich habe nicht geahnt, daß Sie es wären, bei dem ich Hülfe suchen wollte, Herr Randolph. Verzeihen Sie!“ Dabei trat er rückwärts wieder mit dem Fuße aus der Zimmerthür.

„Nicht doch, Herr Dandon!“ rief Albert ihm aber zu. „Treten Sie herein; wenn Sie Hülfe bei mir suchen wollten, so soll das Unrecht, welches Sie mir thaten, nicht zwischen uns stehen. Womit kann ich Ihnen dienen?“

Dabei schritt er zu dem Alten hin, legte seine Hand auf dessen Schulter, führte ihn so in das Zimmer und nöthigte ihn, sich in einem Sessel niederzulassen.

Dandon blickte wie vernichtet vor sich nieder und

schwieg, Albert aber setzte sich zu ihm und fuhr beruhigend fort:

„Sagen Sie mir offen, Herr Dandon, womit ich Ihnen helfen kann, und seien Sie meiner Hülfe gewiß. Ich trage keinen Groll gegen Sie im Herzen.“

Er sagte diese Worte mit unverkennbarer tiefer Ergriffenheit und nahm dabei die Hand des Alten freundlich in die seinige.

„Herr Randolph“, stotterte Dandon jetzt, heftig erschüttert, ohne zu Albert aufzublicken, „wie kann, wie darf ich Ihre Hülfe in Anspruch nehmen! Ich war es ja —“

„Lassen Sie die Vergangenheit ruhen, Herr Dandon“, fiel ihm Albert rasch ins Wort. „Ich habe nur einen Vorwurf für das Unrecht, welches ich selbst thue, nicht aber für das, was mir zugefügt wird. Vertrauen Sie mir! Es macht mich glücklich, wenn ich Ihnen einen wesentlichen Dienst erweisen kann. Was bringt Sie so schnell nach Texas zurück, welches Sie noch vor kurzer Zeit so zufrieden verlassen hatten? Haben Sie sich in dem Herrn Williams geirrt?“

„So ist's, Herr Randolph. Der Mann ist der Hölle entsprungen! Woher aber wissen Sie?“ rief Dandon außer sich.

„Das thut nichts zur Sache. Theilen Sie mir schnell

mit, was Ihnen hier begegnet ist; ich sehe, es muß etwas Ernstes, etwas Wichtiges sein! Schnell! Ich helfe Ihnen, wenn es in meiner Kraft steht", sagte Albert in wachsender Aufregung und ergriff abermals die Hand des Alten.

Diesem war es jetzt, als habe sich seine Brust geöffnet und das Angstgefühl, das ihn zu ersticken drohte, einen Ausweg gefunden. Er erfaßte die Rechte Albert's mit krampfhafter Bewegung und sagte:

„Ja, ja, Sie sind ein edler Mensch, mein Freund, mein Retter in der höchsten Noth. Sie können, Sie werden mir helfen, schon wegen des Andenkens an mein einziges Sie verehrendes Kind, an meine brave gute Blancha werden Sie es thun!" Und nun erzählte er so schnell, als seine Aufregung es erlauben wollte, was zwischen ihm und Harry Williams sich zugetragen hatte.

Albert hörte ihm zu, ohne ihn zu unterbrechen, und auch nachdem Dandon seine Mittheilung beendet hatte, saß er noch eine Zeit lang in sich versunken da, als vergleiche er die verschiedenen Gedanken, die sich ihm bei der Erzählung des Alten aufgedrängt hatten. Nach einer Weile hob er seinen Blick langsam zu ihm auf, sah ihn ernst und forschend an und sagte, ihn fest im Auge haltend:

7*

„Ist das Alles Wahrheit, was Sie mir da gesagt haben, Herr Dandon?“

„Wahrheit, lautere, reine Wahrheit, Herr Randolph. Ich schwöre es bei dem Wohle meines einzigen Kindes, meiner theuern Blancha, daß ich Ihnen Alles so berichtete, wie es sich zugetragen, und daß ich Ihnen nichts verschwieg“, antwortete Dandon mit mehr Festigkeit und Vertrauen.

„So haben Sie ein schweres Verbrechen begangen, Herr Dandon, und aus der bösen Saat ist eine böse Ernte für Sie erwachsen. Ihr Theilnehmer an dem Sklavengeschäft hat sich gegen Sie gewandt, um Ihnen die Strafe dafür zu geben und wahrscheinlich später selbst die Strafe für sein doppeltes Vergehen zu ernten. Ich bin Ihr Richter nicht und will es nicht sein, ich werde Sie vor Gericht gegen Ihren ruchlosen Widersacher schützen, doch niemals aus dem Auge verlieren, was ich der Menschheit schuldig bin. Ich will morgen mit Ihnen nach Brazoria aufbrechen, um Ihre Klage anhängig zu machen, denn in acht Tagen hält dort das höchste Gericht seine Sitzung.“

Als Albert dies sagte, ergriff Dandon mit stürmischer Bewegung dessen Hand und stammelte dann Worte des Dankes hervor, doch Albert bat ihn, sich zu beruhigen, und fragte dann:

„Haben Sie Ihre Correspondenzen mit Williams bei sich?“

„Hier sind meine sämmtlichen Papiere, welche Bezug auf meine Geschäftsverbindung mit ihm haben“, antwortete Dandon, zog zwei Paquete aus seinen Taschen hervor und reichte sie Albert hin.

„Wir dürfen den verbrecherischen Erwerb der Sklaven jetzt nicht berühren, sondern müssen bei dem gemeinschaftlichen Besitz beginnen, denn der Erwerb war ein Criminalverbrechen, Herr Dandon, und Niemand kann aus einem selbst begangenen Unrecht vor dem Gesetze ein Recht herleiten. Auch unsere Gegner müssen in ihrer Vertheidigung vermeiden, dieses Erwerbs zu erwähnen, und deshalb sind Ihre Correspondenzen mit Williams von um so größerer Wichtigkeit. Ich will die Papiere noch heute durchsehen und werde morgen früh bereit sein, die Reise mit Ihnen anzutreten.“

Bei diesen Worten erhob sich Albert, geleitete Dandon aus seiner Wohnung und entließ ihn mit dem Versprechen, am folgenden Morgen zur Abreise vor seinem Gasthause sich einzufinden.

Den Ritt nach Brazoria legten sie in drei Tagen zurück, und am vierten reichte Albert im Namen Dandon's die Klage ein.

Niemals hatte in Texas eine Privatangelegenheit

größeres Aufsehen gemacht und allgemeineres Interesse erweckt, als der Rechtsstreit zwischen Harry Williams und Apollo Dandon, zumal da Albert Randolph als Vertreter für die Rechte des letztern auftrat; denn Randolph und Williams waren zwei Namen, die in dem Siegeslorbeer der jungen Republik als zwei Edelsteine glänzten. Aus der ganzen Umgegend von Brazoria strömten die Männer dieser Stadt zu, um den Gerichtsverhandlungen beizuwohnen, und von Galveston fanden sich Hunderte zu gleichem Ende dort ein.

Daß Dandon in dem Advocaten Randolph aus Gonzales einen Rechtsbeistand gefunden hatte, war für Harry eine unerwartete, jedoch nicht beunruhigende Nachricht, wenn er auch gehofft hatte, daß irgend ein talentloser, in der Achtung des Volkes nicht so hochstehender Anwalt in Brazoria seinen Gegner vor Gericht vertreten würde; denn es war ja unmöglich, die Echtheit der Abrechnung mit Dandon und die von dessen Quittung in Zweifel zu ziehen, geschweige denn ihre Fälschung zu beweisen. Er sah nicht nur mit der größten Zuversicht einer für ihn günstigen Entscheidung des Gerichts entgegen, nein, er verlangte nach dem Augenblick des Triumphs, den er über den alten betrogenen Mann feiern würde; mochte der ihm persönlich nicht bekannte Advocat Randolph einen noch größern Namen haben, als es schon

der Fall war, so mußte seine Geschicklichkeit ja doch an den unumstößlichen Beweisen, die Harry gegen Dandon in Händen hatte, scheitern.

Der Tag, an dem die Sitzungen des höchsten Gerichts in Brazoria ihren Anfang nehmen sollten, erschien, und das Haus, in welchem sie gehalten wurden, füllte sich zum Erdrücken mit Zuhörern.

Harry mit seinem Rechtsbeistand, dem Advocaten Watrous, hatte sich auf die vorderste Bank gesetzt, die Geschworenen nahmen ihre Plätze ein, und der Richter begab sich nach seinem Sitze, als Albert Randolph, von Dandon gefolgt, in den Saal trat und der vordersten Bank zuschritt.

Wie vom Blitz getroffen, fuhr es Harry beim Anblick Albert's durch die Glieder, er wurde todtenbleich und der Herzschlag stockte in seiner Brust; dennoch hielt er ihm seine Augen offen entgegen, um ihm zu zeigen, daß er seinem Blicke nicht ausweiche. Albert sah mit eiserner kalter Ruhe und Geringschätzung auf ihn nieder, schritt, ohne ihn weiter zu beachten, an ihm vorüber und ließ sich an Dandon's Seite auf der Bank nieder.

Der Sheriff zeigte jetzt an, daß die Klage Dandon's gegen Williams verhandelt werden solle.

Albert erhob sich und trat vor die Schranken, um die Klage zu begründen, und eine Todtenstille lag auf

der versammelten Menge, als Harry plötzlich von der Bank emporschoß und, die Hand nach dem Richter hin ausstreckend, rief:

„Gestatten Sie mir wenige Worte, Euer Ehrwürden, damit das Gericht nicht durch einen verurtheilten, unter dem Galgen entsprungenen Verbrecher entehrt werde. Dieser Randolph wurde in Natchez wegen Mord und Fälschung zum Tode durch den Strick verurtheilt und entfloh dort aus dem Gefängnisse; er kann hier nicht im Namen meines geisteskranken Widersachers gegen mich dessen vermeinte Rechte vertreten. Ich rufe Herrn Dandon als Zeugen gegen ihn auf, denn die Fälschung, die Randolph beging, war gegen diesen selbst gerichtet!“

Wie ein Donnerschlag trafen diese Worte Richter und Zuhörer, wie betäubt stierten alle nach Albert hin, und Jedermann schien den Athem anzuhalten und auf die Antwort des hochgeachteten, gefeierten jungen Mannes zu warten, Albert aber schwieg, ließ stolz und hochaufgerichtet seinen aufflammenden Blick über die Menge hinschweifen und wandte dann seine großen dunkeln Augen fragend nach dem Richter.

Diesem fehlten für einige Augenblicke die Worte, dann aber sagte er mit feierlicher Stimme:

„Albert Randolph, Held von Alamo, Retter der Republik, was haben Sie hierauf zu antworten?“

Noch waren die Worte des würdigen alten Mannes nicht verhallt, als es wie ein Sturm von aller Lippen losbrach und die Hurrahs für Albert Randolph das Haus in seinen Grundmauern erschütterten.

Albert aber winkte dankend und um das Wort bittend nach der Zuhörermenge hin, die jubelnden Donnerrufe derselben verhallten und eine Todtenruhe trat wieder ein.

„Das Opfer von Neid und Mißgunst wurde ich in Natchez zum Tode verurtheilt; ich war schuldlos an den Verbrechen, deren man mich anklagte, und schwöre dies bei dem allmächtigen Gott, der mir zu Hülfe kam und mir in meiner letzten Stunde gnädig sein möge."

Hier schwieg Albert einen Augenblick, gab aber durch eine Bewegung mit der Hand zu verstehen, daß er weiter reden wolle, und fuhr dann mit lauter Stimme fort:

„Mit der Unabhängigkeitserklärung von Texas aber wurde zugleich die allgemeine Vergebung für die begangenen Sünden der Freiheitskämpfer der Republik ausgesprochen und darum weise ich den Protest dieses Herrn Williams gegen mein Auftreten für Herrn Dandon hier auf das bestimmteste zurück."

Sobald das letzte dieser Worte auf Albert's Lippen erstarb, brach abermals der Sturm von Hurrahs aus

der Versammlung hervor, und erst nach geraumer Zeit gelang es dem Sheriff, die Ruhe wiederherzustellen. Dann nahm der Richter das Wort und bat Albert, mit Begründung der Klage gegen Williams zu beginnen.

Derselbe folgte dieser Aufforderung, legte dann aus Harry's Briefen an Dandon dem Gerichte eine große Anzahl von Beweisen vor, daß die Baumwollenplantage am Bernardflusse gemeinschaftliches Eigenthum dieser beiden Herren sei, und verlangte schließlich, daß Williams darthue, in welcher Weise er sich mit Herrn Dandon über dessen Antheil an demselben abgefunden habe.

Der Advocat Watrous trat nun für Harry vor, zog mit einem verächtlichen Lächeln die gefälschte Abrechnung aus seiner Tasche und reichte sie dem Richter mit den Worten hin:

„Ich glaube, Euer Ehrwürden, es wird außer diesem rechtsgültigen Document keiner weitern Beweise bedürfen, um festzustellen, daß Herr Dandon nichts mehr von Herrn Williams zu fordern hat und daß die Klage jenes Herrn nur auf einer Störung seiner geistigen Kräfte begründet ist.“

Das Erscheinen dieses entscheidenden Documents brachte allgemein das größte Erstaunen hervor, der Richter las es mit wachsender Ueberraschung und gab es dann mit einem verdammenden Blick auf Dandon den

Geschworenen zur Ansicht hin, die nun gleichfalls verwundert und verächtlich nach diesem schauten.

„Sie haben mir von einer Abrechnung mit Herrn Williams ja nichts gesagt, Herr Dandon", hob Albert mit einem Vorwurf im Tone zu diesem gewandt an.

„Ich habe auch nie eine solche mit ihm gemacht und weiß nichts von diesem Document", antwortete Dandon erbleichend mit bebenden Lippen, worauf Albert mit ihm an den Tisch trat, um das Papier selbst in Augenschein zu nehmen. Immer ernster, immer finsterer wurden beim Durchsehen desselben Albert's Züge und als er endlich Dandon's Unterschrift und die der beiden Zeugen sowie die Beglaubigung des Friedensrichters erblickte, sagte er mit harter Stimme:

„Haben Sie dies unterschrieben, Herr Dandon?"

Dandon zitterte am ganzen Körper, seine Augen schienen aus ihren Höhlen springen zu wollen, und indem er das Papier mit bebender Hand erfaßte, stotterte er:

„Es ist meine Unterschrift!"

„Was sagen Sie?" rief Albert entrüstet aus und ergriff zornig den Alten bei der Schulter.

„Ja, ja, es ist meine Unterschrift, doch das ganze Document ist mir fremd; ich habe niemals mit Williams abgerechnet, so wahr mir Gott helfe!" fiel ihm Dandon rasch ins Wort.

Der Advocat Watrous war hinzugetreten und wollte Albert das Papier aus der Hand nehmen, doch dieser wies ihn zurück und sagte:

„Entschuldigen Sie, ich wünsche es noch näher zu betrachten.“

Dann wandte er sich mit beruhigendem Tone wieder zu Dandon und sagte flüsternd zu ihm:

„Fassen Sie sich, Herr Dandon, und betrachten Sie das Papier genau. Ist es nicht solches Papier, welches Sie zu Ihren Briefen benutzen? Ich meine, mehrere Ihrer mir eingehändigten Notizen wären auf solches gestreiftes bläuliches Papier geschrieben.“

„Ja, ja, es ist mein Briefpapier; ich kaufte es vor vielen Jahren in Philadelphia und glaube kaum, daß außer mir noch ein Anderer solches Papier besitzt“, entgegnete Dandon, das Blatt betrachtend.

„Haben Sie jemals bemerkt, daß die Tinte, die Sie gebrauchen, nach einiger Zeit diesen röthlichen Schein annimmt, und benutzen Sie immer nur eine und dieselbe Tinte?“ fragte Albert mit zunehmender Spannung.

„Niemals wird meine Tinte roth und schon seit Jahren gebrauche ich nur eine und dieselbe Tinte“, versetzte Dandon sich ermuthigend, als Harry seinem Anwalt einige Worte zuflüsterte und dieser wieder zu Albert trat und ihm das Document aus der Hand nehmen wollte.

„Noch einen Augenblick, Herr Watrous“, sagte Albert zu dem Advocaten, wandte sich dann rasch nach dem Richter um und sagte, indem er ihm das Papier entgegenhielt:

„Ich erkläre dies Document hiermit für eine Fälschung und werde den Beweis für meine Behauptung führen. Euer Ehrwürden wollen die weitern Verhandlungen auf morgen verlegen und für die Sicherheit dieses Documents Sorge tragen, denn es ist wahrscheinlich in das Hypothekenbuch in Galveston eingetragen, und man könnte es jetzt wohl rathsam finden, dies Original aus der Welt zu schaffen.“

Bei diesen sehr laut und bestimmt gesprochenen Worten entstand eine allgemeine Bewegung und Laute der Verwunderung, der Entrüstung und des Beifalls wurden gehört. Da erhob sich Colonel Kinney von seinem Sitze und sagte in ungehaltenem Tone: „Herr Randolph, Ihre Erklärung wird sich hoffentlich nur auf das Document selbst beziehen, nicht aber auf meine und des Herrn Jack Unterschrift, die wir in Gegenwart und auf Ansuchen des Herrn Dandon darunter setzten.“

„Es ist nicht wahr, ich habe dies Papier nie früher gesehen, noch habe ich Sie um Ihre Unterschrift als Zeuge gebeten“, fiel Dandon ihm heftig in das Wort, worauf der Richter Ruhe gebot und die Klagsache

Dandon gegen Williams bis auf den folgenden Morgen vertagte.

Albert dankte dem Richter, nahm Dandon beim Arm und verließ eiligst das Haus. In dem Hotel angelangt, ließ er sofort sein Pferd satteln, ermahnte Dandon, nach eingebrochener Dunkelheit den Gasthof nicht zu verlassen, und sprengte mit dem Versprechen davon, in der Nacht wieder zu ihm zurückzukehren.

Fünftes Kapitel.

Etwa zwanzig Meilen oberhalb Brazoria wohnte ein deutscher Apotheker Namens Schütz, welcher früher in Gonzales gelebt hatte und dort mit Albert befreundet gewesen war. Dieser hatte ihn als einen wissenschaftlich gebildeten Mann hochschätzen gelernt, stand immer noch in Briefwechsel mit ihm und wollte jetzt dessen Kenntnisse als Chemiker in Dandon's Angelegenheit zu Rathe ziehen.

Albert war nämlich durch Dandon's Benehmen zu der vollsten Ueberzeugung gekommen, daß die Abrechnung, welche Williams dem Gerichte vorgelegt hatte, gefälscht sei, und die Gleichheit des eigenthümlichen Papiers, welches Dandon schon seit Jahren zu seinen Briefen benutzt hatte, mit dem, auf welches die Abrechnung geschrieben war, hatte ihn auf den Gedanken gebracht, daß ein Brief Dandon's benutzt worden sein könnte,

um das Document mit seiner Originalunterschrift zu versehen.

Es war Abend, als Albert die Wohnung des Apothekers erreichte und derselbe ihn mit freudiger Ueberraschung empfing. Nach den ersten Begrüßungen theilte er Schütz sofort den Grund seines Erscheinens mit und stellte die Frage an ihn, ob es möglich sei, nachzuweisen, daß Schrift auf einem Papiere gestanden habe, wenn sie auf chemische Weise von demselben entfernt worden wäre. Schütz erklärte dies nicht allein für möglich, sondern für eine gar nicht schwierige Aufgabe und bot in vorliegendem Falle mit Freuden seine Dienste an. Er ließ zeitig das Abendessen auftragen, versorgte Albert nach Beendigung desselben mit einem frischen Pferde, und kaum war die Nacht hereingebrochen, als schon beide, so schnell die Thiere sie tragen konnten, auf der Straße nach Brazoria dahinritten. Es ging gegen Morgen, als sie in der Stadt anlangten und sogleich sich zur Ruhe begaben, um noch einige Stunden sich von ihrem scharfen Ritte zu erholen.

Harry hatte den Abend und die Nacht in ganz anderer Weise verlebt. Er hatte außer einer großen Zahl seiner Bekannten alle Gerichtspersonen und alle anwesenden Advocaten zum Abendessen zu sich eingeladen, hatte beim schäumenden Weine die Nacht mit ihnen

durchschwelgt und saß noch zechend und jubelnd in ihrem Kreise, als Albert mit seinem Reisegefährten das Ruhelager suchte. So heiter und sorglos sein Aeußeres aber auch erschien, so stand doch der Gedanke an eine mögliche Aufdeckung seines Verbrechens wie ein drohender Riese vor seiner Seele, und die Reue, das Document nicht den Flammen übergeben zu haben, folterte ihn auf das entsetzlichste.

Die Reue aber kam zu spät, das Document befand sich in den Händen des Gerichts, und nur Festigkeit und Entschlossenheit konnten noch zum Siege führen.

Die laute Stimme des Sheriffs hatte am Morgen kaum das Wiederbeginnen der Gerichtsverhandlungen verkündet, als der Gerichtssaal sich auch wieder Kopf an Kopf mit Zuhörern füllte, die mit gespannter Erwartung der Entwicklung der geheimnißvollen Verhältnisse zwischen Dandon und Williams harrten.

Harry erschien wie immer in elegantester Toilette mit Heiterkeit und Frohsinn auf seinen schönen Zügen und Witz und Scherz auf seinen Lippen. Links und rechts grüßte er beim Eintreten in den Saal mit fröhlichen Worten und lustigen Winken, und ehe er sich auf der Bank niederließ, sammelte er einen Kreis seiner Gäste von vergangener Nacht um sich und brach mit ihnen wiederholt in lautes Lachen aus. Als aber der

Richter eintrat und seinen Platz einnahm, setzte sich Harry nieder, schlug ein Bein über das andere und wehte sich mit seinem parfümirten Batisttuch gemüthlich Kühlung zu, während er von Zeit zu Zeit lächelnd einige Worte mit seinem Advocaten wechselte.

Ein ganz anderes Bild bot Albert in seiner Unterhaltung mit Dandon; der Ernst und die Wichtigkeit der nahenden entscheidenden Augenblicke standen auf seinen edlen Zügen geschrieben und in seinen Augen war der feste Glaube, siegreich aus dem Kampfe hervorzugehen, zu lesen. Nur flüchtig und im Vorübergleiten warf er einen Blick seitwärts nach dem Eingange in den Saal, wo zwischen den zusammengedrängten Zuhörern der Apotheker Schütz stand, und dann wieder sah er verlangend nach dem Richter hin. Da klopfte dieser einigemal auf sein Pult, um die nöthige Ruhe zum Beginnen der Verhandlungen herzustellen, und sagte dann mit einem Wink nach Harry's Advocaten:

„Der Anwalt des Angeklagten kann mit seiner Vertheidigung fortfahren."

„Wir stützen uns ausschließlich auf das Document, welches wir gestern dem Gericht übergeben haben", begann Watrous, sich erhebend, mit einer Verbeugung gegen den Richter.

„Es ist uns sehr angenehm, daß unsere Gegner sich

ausschließlich auf dieses Document stützen", nahm Albert jetzt das Wort und hob sich von seinem Sitz empor, „denn wir werden den Beweis führen, daß dasselbe uns gegenüber ein gänzlich werthloses Papier, ein gefälschtes Document ist, und wir ersuchen den Richter um die Erlaubniß, einen Fachmann an die Schranken treten zu lassen, der das Papier einer Untersuchung und einer Probe unterwerfen soll."

„Wir protestiren dagegen, das Document, unser Eigenthum, irgend einer Beschädigung auszusetzen", rief Harry's Advocat aufspringend, „denn mit ihm würde unser Beweismittel zerstört werden."

„Das Papier ist für unsere Gegner von gar keinem Werthe mehr, denn es ist in dem Hypothekenbuch in Galveston eingetragen", fiel ihm Albert rasch in das Wort. „Euer Ehrwürden wollen darum gestatten, daß es uns zur Beweisführung der Fälschung übergeben werde."

Watrous sprach abermals dagegen, doch der Richter gebot Ruhe und fuhr dann zu Albert gewandt fort:

„Hier ist das Document. Lassen Sie Ihren Fachmann vortreten und die Probe damit vornehmen."

Albert winkte nun nach Schütz hin. Dieser trat mit einer Verneigung gegen den hohen Richter vor die Schranken und empfing aus dessen Hand das Document.

Er betrachtete dasselbe mit größter Aufmerksamkeit und sagte dann nach einer Weile in ruhigem, entschiedenem Tone:

„Ich glaube, daß dies Papier einem chemischen Processe unterworfen worden ist, um Schrift davon zu entfernen, welche früher darauf gestanden hat, und ich habe die Ueberzeugung, daß ich diese Schrift wieder sichtbar machen kann."

„So versuchen Sie es, Herr!" versetzte der Richter, worauf Schütz eine Porzellanschüssel unter seinem Rock hervornahm, sie auf den Tisch stellte, das Papier darauf legte und nun eine Flasche aus der Tasche zog, deren flüssigen Inhalt er darauf goß. Dabei neigte er sich über das Papier und sagte nach einigen Augenblicken:

„Es ist so, wie ich vermuthete; da steht die alte Schrift deutlich zwischen der neuen."

Zugleich hob er das Papier aus der Flüssigkeit heraus, ließ dieselbe von ihm ablaufen und legte es dann vorsichtig auf Löschpapier, welches er zuvor auf dem Tische ausgebreitet hatte.

Der Richter verließ in großer Aufregung sein Pult und trat an des Apothekers Seite, um sich von der Wahrheit zu überzeugen, doch kaum hatte er seinen Blick auf das Papier geheftet, als er in höchster Entrüstung ausrief:

„Es ist ein Brief des Herrn Dandon gewesen. Hier steht: „Mein lieber Freund Williams!“ und oben darüber: „Natchez, den 12. Juli!“"

Dabei warf der alte würdige Mann einen Blick voll der tiefsten Verachtung nach Harry hin, ergriff dann das gefälschte Document und legte es mit den Worten vor die Geschworenen auf den Tisch:

„Ueberzeugen Sie sich selbst, meine Herren! Es ist eine ruchlose, teuflische Fälschung, und ich glaube nicht, daß Herr Watrous noch weitere Anstrengungen machen wird, einen so vollständig überführten Verbrecher zu vertheidigen.“

Harry war bleich geworden wie der Tod, er bebte am ganzen Körper, und als sein neben ihm sitzender Vertheidiger sich erheben wollte, um dem Richter zu antworten, zog er ihn krampfhaft zu sich heran und stotterte ihm zu:

„Berufen Sie sich auf die Zeugen Kinney und Jack.“

„Euer Ehrwürden wollen erlauben!“ hob Watrous sich erhebend nun an. „Die Herren Kinney und Jack sowie der Friedensrichter Turner sind ja bereit, es zu beschwören, daß Herr Williams mit Herrn Dandon sie aufforderte, das Document zu unterzeichnen, was sie auch in Gegenwart des Friedensrichters thaten, demnach muß Herr Dandon doch mit Herrn Williams abgerechnet haben.“

„Wir sind bereit, zu beschwören, daß Williams mit einem Manne, der Herrn Dandon sehr ähnlich sah, uns aufforderte, das Document zu bezeugen“, fiel ihm Kinney mit heftiger Stimme in das Wort; „daß dieser Mann aber kein Anderer als Herr Dandon war, darauf können wir nicht schwören, denn wir haben uns nicht mit ihm unterhalten, wir haben ihn nicht einmal ein Wort reden hören.“

„Ich habe nichts mehr zur Vertheidigung des Angeklagten vorzubringen“, nahm jetzt Watrous das Wort, zog seine Hand aus den Händen Harry's, der dieselbe krampfhaft umfaßt hielt, und trat mit einem verächtlichen Blick von ihm hinweg. Dieser aber sank wie vernichtet in sich zusammen und stierte mit hoffnungsloser Verzweiflung vor sich auf den Fußboden.

Die Verhandlung hatte ihr plötzliches Ende erreicht; das starre Schweigen, welches die Zuhörermenge erfaßt hatte, gab einem schnell lauter werdenden Gemurmel Raum, aus dem nur Worte der Entrüstung, der Verdammung hörbar wurden, und einzelne Stimmen riefen Schmähungen nach dem Fälscher hin, sodaß der Sheriff seine Gewalt geltend machen mußte, um die Ruhe herzustellen.

Der Richter gab nun eine kurze Uebersicht über den verhandelten Fall, ermahnte dann die Geschworenen, nach Pflicht und Gewissen ihren Wahrspruch zu

fällen, und ließ sie durch den Sheriff aus dem Saale führen.

Harry saß allein und verlassen auf der Sünderbank zusammengekauert und dachte an Holcroft, wie derselbe ihm von dem Wagen des Henkers seinen Abschiedsgruß zuwinkte.

Dandon zitterte und bebte in dem Glück, welches so plötzlich über ihn gekommen war, und die ungeheuern Summen, welche er in seinen Negern besaß und welche dieselben ihm nun einbringen sollten, tanzten wie goldenes Gaukelspiel vor seinem Geiste.

Er drückte wiederholt Albert's Hand und Arm und flüsterte ihm Worte des Dankes zu.

„Sie sind mein Retter, mein guter Engel gewesen; Apollo Dandon hat ein dankbares Herz, er gibt Ihnen sein einziges Kind, seine Blancha dafür!" stotterte er in seinem Glücke hervor und drückte dann wieder die Hand Albert's in der seinigen.

„Lassen Sie uns hinausgehen, Herr Dandon, ich habe mit Ihnen zu reden", sagte Albert, gleichfalls überglücklich, nahm den Arm des Alten und schritt mit ihm durch die Menge, die ehrerbietig Raum für sie machte und Ausrufe des Lobes, der Verehrung ertönen ließ.

„Das schändliche Unrecht, welches man Ihnen in Natchez

angethan hat", hob Dandon, als sie in das Freie hinaustraten, wieder an, „verbietet Ihnen, in den Vereinigten Staaten zu wohnen, ich werde aber mit Blancha auf meine Plantage am Bernardflusse ziehen und Ihnen, meinem Retter, dort deren Hand geben. Wir wohnen dann zusammen und theilen den ungeheuern Nutzen, den wir dort ernten."

„Herr Dandon", nahm Albert das Wort, indem er dessen Hand ergriff und stehen blieb, „die Sprache hat keine Worte für das Glück, für das Dankgefühl, womit Sie durch Ihre Einwilligung in meine Verbindung mit Ihrer Tochter Blancha meine Seele erfüllt haben, lassen Sie aber auf unserer Vereinigung keine Sünde, keinen Fluch lasten. An jedem Dollar, den Ihre Neger am Bernardflusse Ihnen werth sind, hängt eine Thräne, die Ihnen in Ihrer letzten Stunde auf der Seele brennen wird. Geben Sie den unglücklichen, ihrer Freiheit beraubten Menschen dieselbe zurück, und jeder Dollar, den sie Ihnen erarbeiten werden, wird Ihnen Glück, Segen und Freude bringen."

„Herr Randolph," stieß Dandon wie vom Blitz getroffen hervor und stierte ihn zurückfahrend an, „bedenken Sie, daß diese Neger einst Ihr Eigenthum werden!"

„Solange eine Sünde an ihrem Besitz klebt, mag mich Gott davor behüten!" entgegnete Albert mit einem

Ausdruck des Entsetzens, fuhr aber gleich in mildem, freundlichem Tone fort, indem er zugleich Dandon's beide Hände ergriff:

„Hören Sie mich, Herr Dandon; folgen Sie mir um Ihres eigenen, um des Glücks Ihres Kindes willen! Sie sind ohne die Neger ein sehr reicher Mann; dieselben werden gern für Sie arbeiten und Ihnen noch mehr Schätze verdienen; geben Sie die Unglücklichen, Betrogenen frei und der Allmächtige wird Sie tausendfach dafür segnen."

„Nimmermehr! Wo denken Sie hin, Herr Randolph! Wissen Sie denn nicht, welches Kapital damit verloren gehen würde? Unter keiner Bedingung!" rief Dandon in höchster Aufregung und zog seine Hände zurück.

„So werde ich sofort die Klage wegen Betrug und Raub gegen Sie anhängig machen, Herr Dandon, und Arrest auf die Sklaven und auf Ihre Person legen lassen", nahm Albert nun mit ernster Stimme das Wort. „Ueberlegen Sie wohl, was Sie thun, Herr Dandon, und bedenken Sie, daß ich Ihnen bei dieser Klage nicht als Retter erscheinen würde."

Dandon wurde bleich und zitterte an allen Gliedern; er bat, er flehte, er beschwur, drohte mit dem Verluste Blancha's, Albert blieb unerschütterlich fest bei

seiner Erklärung und verlangte augenblickliche Entscheidung. Er ließ dem Alten nicht einen Zoll breit Spielraum, drängte ihn unablässig und zwang ihn endlich, seine Zustimmung zu seiner Forderung zu geben. Dann nahm er ihn beim Arm, suchte Ashmore Williams mit ihm auf und stellte diesem als dem muthmaßlichen spätern Besitzer der Sklaven gleichfalls die Wahl, dieselben frei zu geben oder ihretwegen vor Gericht gezogen zu werden.

Ashmore, gebeugt von dem Schicksale, welches über seinem Bruder schwebte, willigte gern ein und versprach, wenn er in den Besitz der Sklaven kommen sollte, den Freiheitsbrief für dieselben durch Albert ausfertigen zu lassen.

Ein wilder, wogender Lärm von dem Gerichtsgebäude her unterbrach plötzlich ihre Verhandlungen und der Ruf „Schuldig!" verkündete, daß die Geschworenen schon ihren Wahrspruch abgegeben hatten. Alles drängte sich jetzt nach dem Hause hin, um das Urtheil zu vernehmen, welches über Harry gefällt werden würde.

Unweit des Eingangs in das Gebäude stand Lucy an die Wand gelehnt und hielt ihr Antlitz in dem Tuche, welches sie über den Kopf gehangen hatte, verborgen. Sie weinte bitterlich und rang unter dem Tuche ihre Hände in tiefster Verzweiflung.

„Er wird gehangen werden", tönte es wiederholt von Vorübergehenden in ihr Ohr, und dann zuckte sie zusammen, als führe ihr ein Dolchstoß durch das Herz. Dennoch blieb sie stehen; sie mußte das Urtheil wissen, welches jetzt über Harry gesprochen wurde, sie mußte ihn retten oder mit ihm sterben. Ihre Angst, ihre Verzweiflung steigerten sich von Minute zu Minute, es war ihr, als wollten ihre Kniee zusammenbrechen, als fühle sie ihr Herzblut fließen, der Gedanke aber an den einzig Geliebten ihrer Seele hielt sie aufrecht, bis plötzlich die Menschen aus dem Gerichtsgebäude hervorströmten und sie die Worte vernahm: „Zum Galgen verurtheilt!"

Ihre Kniee zitterten, ihr Herzschlag stockte, und mit dem kaum hörbaren Rufe: „Gott, sei barmherzig!" sank sie zusammen. Kaum aber hatte sie mit ihren Händen den Boden berührt, als sie sich wieder aufraffte und mit fliegenden Schritten davoneilte. An dem letzten Hause der Straße, die am Flusse hinaufführte, stand ihr Pferd, sie riß dessen Zügel von der Einzäunung, an der sie denselben befestigt hatte, schwang sich in den Sattel und sprengte in Carrière davon. Ohne dem Rosse eine Minute Zeit zum Verschnaufen zu geben, jagte sie auf der Straße dahin und erreichte Harry's Plantage, wo sie dem schaumbedeckten Thier Sattel und Zeug ab-

nahm, es dann sich selbst überließ und eilig nach Harry's Zimmer eilte. Wie immer, wenn derselbe sich vom Hause entfernte, hatte er ihr auch diesmal die Schlüssel zu seinem Secretär eingehändigt; sie zog dieselben aus ihrem Kleide hervor, öffnete rasch den Schreibtisch und nahm sämmtliches darin vorräthiges Geld aus ihm hervor. Es belief sich auf beinahe sechstausend Dollars, theils in Gold, theils in Banknoten.

Dann ging sie in ihr Zimmer, warf sich in der Mitte desselben auf ihre Kniee nieder und flehte unter Thränen zum Allmächtigen auf, er möge ihr beistehen, Harry zu retten.

In Jammer und Wehklagen verbrachte sie den Tag in ihrer Stube, als aber der Abend kam und die Dämmerung über die Erde strich, da eilte sie hinaus nach der Einzäunung, in welcher Harry's Reitpferde umhergingen. Sie sattelte die besten zwei von ihnen, füllte die Satteltaschen mit Mundvorrath und Kleidungsstücken, bestieg das eine Roß und trat, den Zügel des andern in der Hand, eilig den Rückweg nach Brazoria an.

Harry war zum Tode verurtheilt worden, weil das Gesetz diese Strafe für eine derartige Fälschung bestimmte, dennoch hatten die Richter dieselbe ungern über ihn aus-

gesprochen, und die Nachricht davon wurde im Allgemeinen mit großem Widerstreben aufgenommen. Die Zeit war noch zu neu, wo Harry sein Leben für das Wohl des Landes und des Volkes in Gefahr gebracht und in demselben Gefängnisse gesessen hatte, in dem er jetzt eingeschlossen war. Außerdem aber hatte er so unzählig viele Bekannte und Freunde und war so Vielen gefällig und hülfreich gewesen, daß man sich dem Gedanken nicht hingeben wollte, Harry könne gehangen werden. Auf seinem Wege nach dem Gefängnisse wurde ihm mancher tröstliche Blick, mancher beruhigende Wink zugesandt, und hin und wieder hörte er die Worte: „Hat nichts zu sagen, Williams, Eure Freunde leben noch!"

Jetzt saß er in dem Blockhause eingeschlossen und vor demselben ging ein Wachposten auf und nieder.

Es war Nacht. In den Straßen von Brazoria herrschte lautes Leben, denn die vielen Fremden aus dem Lande, welche bei den Gerichtsverhandlungen betheiligt waren oder nur ihnen beiwohnen wollten, nahmen die Gelegenheit wahr, mit ihren Freunden und Bekannten den Abend vergnügt zu verbringen.

Die Trinkhäuser waren mit Menschen überfüllt und vor denselben saßen und standen die Leute zusammen, und allenthalben wurde die Verurtheilung Harry's besprochen. So sehr man aber auch dem Richterspruche

Gerechtigkeit widerfahren ließ, so machte sich doch das Gefühl des Bedauerns, des Mitleids für den Verurtheilten allgemein geltend und Aeußerungen wie: „Schade um den netten Kerl! — Verdammt, Texas schuldet ihm mehr als seine Begnadigung! — Wenn der Vogel nur morgen früh ausgeflogen wäre!" hörte man häufig, von kräftigen Flüchen begleitet, laut werden.

Diese guten Wünsche hatten aber keine längere Tragweite und in der Gegend des Gefängnisses blieb es öde und still.

Es ging auf Mitternacht, als sich Jemand dem Kerker näherte und der Wachposten: „Wer da?" rief.

„Ein Freund", antwortete eine zarte Stimme und ein Mulattenknabe trat leisen Schritts zu dem Posten heran.

Es war die treue Lucy in ihrer frühern Knabentracht, die ihrem Herrn, ihrem Geliebten zu Hülfe kommen wollte.

„Ich bin der Hausbursche des Herrn Williams", sagte sie zu dem Posten, indem sie die Mütze von ihrem schönen Kopfe nahm, den sie abermals seines Schmucks, der prächtigen Lockenfülle, beraubt hatte. „Ich komme mit der Bitte, mich mit meinem Herrn reden zu lassen, wenn Sie es erlauben dürfen, Herr."

„Bei Gott, ich würde es Dir erlauben, Bursche, und

wenn ich es auch nicht dürfte! Williams ist ein braver Texaner, und es wäre eine Schande für die Republik, wenn man ihn eines alten Geizhalses wegen, der vom Mississippi herüberkam, aufhängen wollte; er hat ja sein Leben oft für unsere Freiheit eingesetzt, und hinge es von mir ab, so sollte er nicht lange in diesem verdammten Käfig sitzen", erwiderte der Posten, indem er nach dem Blockhause zeigte, von welchem sie noch einige vierzig Schritte entfernt standen.

„Es hängt ja aber von Ihnen ab, Herr, meinem guten Gebieter, dem Freund des Volkes, die Freiheit zu geben; er wird sich Ihnen gewiß dankbar zeigen", antwortete Lucy rasch und faltete bittend die Hände auf ihrer Brust.

„Es hängt von mir ab, allerdings, doch würden die Herren vom Gerichte mich morgen selbst in diesen Kasten setzen und als einen Criminalverbrecher richten. Williams hat keine Macht und keine Mittel mehr, mich zu schützen oder mich zu entschädigen, wenn ich das Weite suchen müßte", sagte der Posten und schüttelte den Kopf.

„Wenn mein Herr nun aber doch noch Mittel in Händen hätte, um Sie zu belohnen und Sie zu entschädigen für den Fall, daß Sie hier Ihre Heimat aufgeben müßten, wie groß sollte die Summe sein?" nahm

Lucy wieder das Wort und suchte ihre Bewegung zu bemeistern.

„Ja, wenn ich ein paar tausend Dollars dabei verdienen könnte, dann möchte das Gericht zur Hölle gehen; mich sollte es wohl laufen lassen“, sagte der Posten auf den Vorschlag eingehend.

„So helfen Sie ihm, Herr, ich bitte, ich beschwöre Sie! Helfen Sie Herrn Williams, er zahlt Ihnen zweitausend Dollars sofort baar aus; er ist im Besitz des Geldes“, fiel Lucy weinend ein und warf sich, ihre Hände flehend zu dem Mann erhebend, vor ihm auf ihre Kniee nieder.

„Hat er wirklich das Geld, Bursche? Verdammt, hättest Du mir eine Lüge gesagt, so sollte es Dir das Leben kosten“, versetzte der Mann und hob die Faust drohend empor.

„Nein, nein, ich sage keine Lüge, er wird Ihnen die Summe sogleich aushändigen, so wahr ein Gott über uns lebt! Lassen Sie mich einige Worte mit ihm reden und dann wird er es Ihnen selbst sagen“, antwortete Lucy und sprang, ohne die Antwort abzuwarten, nach der Thür des Gefängnisses.

„Herr, Herr, ich bin es, Ihr Bursche Charly!“ rief sie an die Pforte schlagend. „Ich habe sechstausend Dollars bei mir und der Posten will Sie für zweitausend

befreien; sagen Sie ihm, daß Sie das Geld bei sich haben!"

In diesem Augenblicke trat der Wächter herzu und rief:

„Hollah, Herr Williams, können wir ein Geschäft zusammen machen?"

„Jawohl, Freund. Ich zahle Ihnen sofort zweitausend Dollars, wenn Sie mich befreien, und meinen ewigen Dank bekommen Sie mit in den Kauf", antwortete Harry und setzte nach einigen Augenblicken noch hinzu:

„Ich glaubte, ich hätte keine Freunde mehr. Wer sind Sie, edler Mann, der noch nicht vergessen hat, daß ich hundertmal mein Leben für Texas und dessen Volk aufs Spiel setzte?"

„Ich bin John Hays, derselbe, welcher Ihre Mulattin Lucy über den Fluß setzte, als sie in der Nacht zu Colonel Jack ritt, um dessen Bruder und Ihnen Hülfe gegen die verdammten Mexicaner, die Sie erschießen wollten, zu verschaffen.

„O Freund Hays, helfen Sie mir auch jetzt! Mit zweitausend Dollars können Sie sich im Westen eine schöne Heimat gründen, wenn man Ihnen hier Ihre edle That mit Undank lohnen wollte", rief Harry mit aller Gewalt seiner Beredtsamkeit.

„Haben Sie das Geld auch wirklich, Herr Wil-

liams? Sie wissen recht gut, daß meines Bleibens hier nicht länger wäre", sagte Hays noch zögernd.

„Ich schwöre es Ihnen, Freund, bei Allem, was mir heilig ist; ich zahle Ihnen zweitausend Dollars aus, sobald Sie mich befreit haben. Nun eilen Sie!" antwortete Harry in dringendem Tone.

„So sei es!" versetzte der Posten nach einer augenblicklichen Pause. „Ich will mir einen Schlüssel für diese Thür holen, eine Axt, und komme sogleich zurück."

Damit sprang er fort, den Häusern zu, welche in einiger Entfernung durch die Dunkelheit zu erkennen waren.

„Du mein Glück, mein Leben, meine Lucy, wie soll ich Dir danken, Du braves, gutes Mädchen!" rief Harry jetzt mit überströmendem Gefühl seiner neu erwachten Hoffnung.

„Ach, Harry, rede nicht von Dank, es ist ja mein eigenes Leben, für das ich handle, für das ich den Schutz des Allmächtigen anrufe. Wenn der Mann nur Wort hält!" antwortete Lucy, sich fest an die Thür anlehnend.

„Er hält Wort", sagte Harry, sich selbst beruhigend. „Zweitausend Dollars sind für ihn eine große Summe, und außerdem ist er mir zugethan, er wird keine Zeit verlieren, um das Geld zu verdienen."

„Hast Du Pferde mitgebracht?"

„Den Falben und den Rappen, Geliebter; sie stehen dort unten im Holze. Auch für Lebensmittel habe ich gesorgt“, entgegnete Lucy und kämpfte gegen die Thränen, die ihr die Angst und die freudige Hoffnung in die Augen drängten.

Die Hoffnung sollte aber siegen, denn bald wurden flüchtige Schritte hörbar und Hays kam durch die Dunkelheit herangeeilt. Er trug eine Axt, stellte seine Büchse an das Blockhaus und trat mit den Worten an dessen Thür:

„Da bin ich, Herr Williams. Gehen Sie von der Thür weg, damit Ihnen kein Splitter in die Augen fliegt.“

Dann schwang er die schwere Axt durch die Luft und ließ sie sausend gegen das Thürschloß fliegen, daß es weit durch die Nacht hinschallte. Hieb auf Hieb führte er nun schneller und gewaltiger gegen die starke Pforte, bis sie plötzlich aufflog und Harry aus seinem Kerker hervortrat.

„So, das wäre geschehen. Nun lassen Sie uns schnell abrechnen, Herr Williams“, sagte Hays und zog ihn wieder in das Blockhaus. „Ich habe ein Licht mitgebracht, daß wir sehen können.“

Während er nun das Licht anzündete, trat Lucy zu Harry und reichte ihm ein Papier mit Banknoten, welches dieser eiligst öffnete und seinem Befreier die bedungene Summe daraus zuzählte.

„Meinen Dank, Herr Williams!“ sagte Hays. „Nun will ich machen, daß ich fortkomme. Auch Sie werden sich wohl nicht länger hier aufhalten!“

„Verkaufen Sie mir Ihre Büchse, Hays“, nahm Harry das Wort, „ich möchte ihrer vielleicht dringend bedürfen.“

„Meinetwegen; für fünfzig Dollars steht sie Ihnen zu Diensten“, antwortete Hays, reichte Harry das Gewehr und seine Kugeltasche hin und empfing das Geld dafür. Dann drückte er Harry die Hand, wünschte ihm eine glückliche Flucht und verschwand eiligst in der dunkeln Ferne, während jener mit der Mulattin dem nahen Gehölz zueilte, wo die Pferde ihrer harrten.

Harry trat schnell zu dem Rappen hin und wollte dessen Zügel von dem Aste lösen, da warf die Mulattin sich schluchzend und unter Freudenthränen an seine Brust, schlang ihre Arme um seinen Nacken und stammelte Worte überwältigender Seligkeit hervor.

„Ja, ja, Du bist mein guter Engel, meine Lucy“, sagte Harry, sie an sich drückend. „Jetzt aber laß uns eilen, die Minuten sind kostbar.“

Hiermit entwand er sich der Umarmung des wonnetrunkenen Mädchens und schwang sich auf sein Pferd, während Lucy ihre Thränen trocknete und den Falben bestieg. Der anbrechende Tag fand sie schon viele Meilen

von Brazoria entfernt, auf einsamem Wege den weiten Prairien des Nordens von Texas zueilend.

Die Nachricht von Harry's Flucht wurde in Brazoria mit großer Freude begrüßt und Niemand fiel es ein, ihn zu verfolgen; dagegen wurde an diesem Morgen die Straße nach dem Gefängnisse nicht leer, man wollte den leeren Käfig, aus welchem der Vogel entflohen war, in Augenschein nehmen, und manches Hurrah für Harry Williams wurde vor der zersprengten Thür des Gefängnisses laut.

Wenige Tage später frischte eine Nachricht von Galveston die Erinnerung an Harry noch einmal unter der Einwohnerschaft von Brazoria auf; man hatte nämlich in jener Stadt in dem Wirthshause, in welchem der Spieler Capper sich damals aufgehalten hatte, von dessen sonderbarer Veränderung seiner Kleidung gehört, sie mit dem an Dandon verübten Betrug in Zusammenhang gebracht und somit denselben aufgeklärt. Die Begebenheit erhielt dadurch etwas Komisches, es wurde darüber wie über einen guten Scherz gelacht und Alles wünschte dem genialen, liebenswürdigen Urheber desselben eine glückliche Reise.

Ashmore Williams trat als Dandon's Associé in die Stelle seines Bruders ein und beide Compagnons erschienen mit Albert Randolph vor Gericht und stellten

Freibriefe für ihre von Havanna eingeschmuggelten Sklaven aus. Dieselben verblieben jedoch mit Ausnahme von nur wenigen auf der Plantage am Bernardflusse und arbeiteten dort für einen geringen Lohn.

Dandon blieb noch mehrere Wochen auf der Besitzung, und als er von ihr schied, um sich nach Natchez zurückzubegeben, übernahm es Albert, seine Interessen auf der Plantage zu überwachen und von Zeit zu Zeit persönlich sich Einsicht in den Stand der Dinge dort zu verschaffen.

Sechstes Kapitel.

Albert's Glück hatte jetzt schon einen Höhepunkt erreicht, zu welchem ihn seit seiner ersten Bekanntschaft mit Blancha seine kühnste Phantasie nicht hatte tragen wollen, denn er sollte sie sein eigen nennen, ohne ihrer Kindesliebe einen schmerzlichen, unangenehmen Augenblick zu bereiten.

Der Herbst, wo die Reise über Neuorleans keine Gefahr durch Krankheit mehr in sich schloß, war zu ihrer Vereinigung bestimmt, und Albert zählte jetzt schon die Wochen bis zu dem Augenblick, wo Dandon ihm seine Blancha in die Arme führen würde.

Mit gleicher unnennbarer Sehnsucht begrüßte Blancha Dandon jeden neuen Morgen, als um einen Tag ihrem vollendeten Glücke näher gerückt, und mit beseligender Geschäftigkeit machte sie alle Vorbereitungen zu ihrer Uebersiedlung nach dem schönen Texas, dem Paradiese, das die Erfüllung ihrer höchsten irdischen Wünsche in sich trug.

Auch Dandon arbeitete mit ganzer Seele an seinem Umzug nach Texas, wo er seinen Reichthum noch vermehren und sich und seiner Tochter so recht vergnügte Tage verschaffen wollte.

Er wand seine geschäftlichen Verbindungen in Natchez ab, verkaufte mit Ausnahme des Wohngebäudes all sein Grundeigenthum in der Stadt und in deren Umgebung und legte alles Geld in der Bank nieder, um mit einem bedeutenden Baarvorrath nach der neuen Heimat zu ziehen.

Der Sommer rückte vor, als Dandon von einem langjährigen Freunde, einem Pflanzer in Südcarolina, einen Brief erhielt, worin derselbe ihm anzeigte, daß sein Sohn in einigen Tagen nach Neuorleans reisen werde, um dort Sklaven für ihn zu kaufen. Er bat Dandon, diesem seinem Sohne einen Credit von zehntausend Dollars in Neuorleans zu eröffnen und den Brief in das St.-Charleshotel zu senden, in welchem sein Sohn absteigen werde.

Dandon hatte mit diesem alten reichen Freunde schon sehr oft ähnliche Geschäfte gemacht und immer dabei seinen Nutzen gehabt, darum war ihm auch diesmal der Auftrag willkommen und ohne Zeitverlust ließ er durch die Bank in Natchez dem Sohne seines Freundes die zehntausend Dollars in der Bank von Neuorleans

zur Verfügung stellen und schrieb das Nähere darüber in das besagte Hotel.

Mit rückkehrender Post erhielt er denn auch die Anzeige von der Bank, daß der junge Mann das Geld empfangen habe, und nun schrieb er an dessen Vater und theilte ihm mit, daß er seinem Wunsche gemäß mit Freuden die verlangten zehntausend Dollars an seinen Sohn in Neuorleans habe auszahlen lassen.

Wer beschreibt aber Dandon's Entsetzen, als er als Antwort darauf von seinem Freunde einen Brief erhielt, worin dieser sein Bedauern aussprach, daß er sich habe von einem Schwindler anführen lassen; denn ihm selbst sei es nicht eingefallen, ihn um einen Credit für seinen Sohn anzugehen.

Er bat ihn, den gefälschten Brief mit seinen frühern Schreiben zu vergleichen, wobei er sicher finden werde, daß er betrogen worden sei.

Dandon war in Verzweiflung, er tobte, wüthete und schwur, daß er nie wieder einem Menschen oder gar einem Briefe trauen werde, doch das Geld war fort und es war keine Spur von dem Missethäter, der es genommen hatte, aufzufinden.

Der Betrug wurde vielseitig in den Zeitungen aller Staaten besprochen, zumal da er mit einem andern ungleich bedeutendern in Verbindung gebracht wurde, den

man in ähnlicher Weise an dem großen Hause Gebrüder Brown & Comp. in Neuyork verübt hatte. Die Summe, welche diesen Herren durch gefälschte Empfehlungs- und Creditbriefe abgenommen war, belief sich auf hundertundzwanzigtausend Dollars, und dieselben hatten zwanzigtausend Dollars Belohnung ausgesetzt für den, welcher den Betrüger vor das Gericht bringe. Die ganze handelnde Welt Amerikas war durch diese Fälschungen in Schrecken gesetzt, denn welcher Namensunterschrift durfte man noch Glauben schenken, wenn Bankiers wie Gebrüder Brown & Comp. getäuscht werden konnten!

In allen Zeitungen war eine genaue Beschreibung von der äußern Erscheinung des Betrügers veröffentlicht worden, nach welcher er ein höchst eleganter, schöner und fein gebildeter junger Mann mit ungewöhnlich reichem blondem Lockenhaar, prächtigem Bart und sehr gewählter Toilette gewesen war. Nirgends aber konnte man die leiseste Spur von ihm entdecken; der Herbst goß schon sein Gold und seinen Purpur über die Wälder Amerikas, und noch war die äußerst gewandte, rastlos thätige Polizei dem Ziele ihrer Forschungen nicht um einen Gedanken näher gekommen.

Der schlaue, gewandte Betrüger saß aber um diese Zeit vergnügt und sorglos in einem Privatlogirhaus in Philadelphia, welches in der Südfrontstraße dieser Stadt

von einer geachteten Wittwe Namens Phillips gehalten wurde. Der Name, den der junge Mann augenblicklich führte, war Caldwell und zwar Colonel Caldwell, doch in der That war es Niemand anders als Harry Williams. Er hatte schon seit einiger Zeit in diesem Hause in stiller Zurückgezogenheit gelebt und sich, da er bei Tage nicht ausging, die Zeit angenehm damit verkürzt, der ältesten Tochter der Wittwe, der wunderschönen Molly Phillips, sich angenehm zu machen und ihr von Natur weiches Herz den Versicherungen seiner Liebe zu öffnen. Er las ihr interessante, spannende Liebesgeschichten vor, wiegte sie in ihrem Schaukelstuhle und wehte ihr mit einem großen Fächer Kühlung zu, lachte, scherzte und tändelte mit ihr und drückte, wenn er dabei ihre Lilienhand erhaschte, seine Lippen in feurigem Kusse darauf, und oftmals spielten sie Piquet und Kreuzmariage zusammen. Nach dem Abendessen erging er sich in der freien Luft und wanderte nach einem entfernten Theile der Stadt, wo er die treue Lucy eingemiethet hatte, bei welcher er oft bis zu später nächtlicher Stunde verweilte. Mochte es aber auch noch so spät sein, Niemand anders öffnete ihm bei der Rückkehr in seine Wohnung die Thür als die schöne Molly, welche er dann zum Schlusse des angenehm verlebten Tags nochmals seiner aufrichtigen Zuneigung versicherte.

Bei diesem leichten, fröhlichen Liebesspiele war Harry es aber nicht gewahr geworden, daß die schöne Molly ihre Zaubernetze immer fester um ihn zog und daß sein Herz von Tag zu Tag heißer und verlangender für sie erglühte, und erst als sie ihn in einem stürmischen Ausbruch seiner Leidenschaft mit liebevollem, sehnsüchtigem Lächeln von sich drängte und ihn bat, mit ihrer Mutter zu reden, da fühlte er, daß er die rosigen Ketten, die sie um ihn geschlungen hatte, nicht mehr brechen könne.

Hingerissen von lodernder Leidenschaft bat er Molly jetzt, für einen Augenblick mit ihm auf sein Zimmer zu gehen, wogegen sich diese nur wenig sträubte. Dort angelangt, öffnete er einen seiner Koffer, aus welchem er ein Paquet mit Banknoten hervornahm.

„Sieh, Molly!" sagte er zu dem schönen Mädchen und strich ihr die glühende Wange, „Du sollst wissen, daß ich im Stande bin, eine Frau zu ernähren; dies sind sämmtlich Banknoten von fünfhundert Dollars; die Paquete, welche Du hier in dem Koffer liegen siehst, enthalten gleiche Papiere und der Beutel hier ist mit Gold gefüllt. Ich besitze über hunderttausend Dollars und gebe Dir zwanzigtausend davon als Eigenthum, wenn Du mich morgen früh heirathest und abends mit mir nach Neuyork abreisest, um von dort eine Vergnügungstour

nach Europa zu machen. Besinne Dich nur nicht lange, rede mit Deiner Mutter und theile mir nach Tische Deinen Entschluß mit.“

Darauf schlang Harry in großer Aufregung seinen Arm um Molly, diese schmiegte sich mit süßer Hingebung an seine Brust und ihre rosigen Lippen versprachen ihm in wonnigem Kusse die Erfüllung seiner höchsten Wünsche.

Madame Phillips war ebenso sehr erfreut wie überrascht, einen so reichen Schwiegersohn zu bekommen, und legte noch vor Tisch die Hand ihrer geliebten Molly in die des liebenswürdigen jungen Mannes.

In der Freude ihres Herzens besuchte sie am Nachmittag eine ihr sehr befreundete Nachbarfamilie, die des Polizeicommissars Child, und theilte der Frau unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit, welches Glück ihr begegnet sei. Noch redeten die beiden Damen über die Begebenheit, als Child in das Zimmer trat und dessen Frau zu Madame Phillips sagte:

„Meinem Manne müssen wir es doch erzählen, er nimmt ja den innigsten Antheil an Ihrem Wohlergehen“, worauf Madame Phillips den Commissar auch in das Geheimniß zog.

Derselbe hörte mit sichtlicher Ueberraschung und

wachsender Spannung der Erzählung der Frau zu, sprach dann seine Freude über ihr und ihrer Tochter Glück aus und ließ sich schließlich ein Bild von ihrem zukünftigen Schwiegersohne entwerfen.

„Also morgen Abend schon will er mit der jungen Frau abreisen?“ hob der Commissar an.

„Jawohl, um mit dem ersten Paquetschiff nach England zu fahren.“

„Das wird eine sehr angenehme Reise für Fräulein Molly werden“, versetzte Child, augenscheinlich an etwas Anderes denkend, erhob sich von seinem Stuhle, wünschte der Frau nochmals alles Glück und verließ das Zimmer.

Harry und Molly verbrachten die Nachmittagsstunden im Wonnerausche der jungen beflügelten Liebe, und abends mußte die schwarze Dienerin sie zweimal zum Abendessen rufen, ehe sie sich von der trauten Dämmerstunde trennen konnten, welche sie in dem Parlour gehalten hatten.

An diesem Abend nahm Molly oben am Tische an der Seite ihres Verlobten, ihres Heißgeliebten Platz und dieser ließ Champagner bringen, um in dem kleinen Familienkreise die Verlobung beim schäumenden Weine zu feiern.

Da wurde die Schelle an der Hausthür gezogen

und gleich darauf trat der Polizeicommissar Child in das Speisezimmer.

„Wie freue ich mich, Herr Commissar, Sie bei uns zu sehen!“ rief ihm Madame Phillips zu und eilte ihm entgegen. „Nun müssen Sie auch zum Abendessen bleiben.“

„Ich konnte es doch nicht unterlassen, Fräulein Molly noch einmal vor ihrer Abreise zu sehen und ihr selbst meinen Glückwunsch zu bringen“, entgegnete Child, nach dem Tische schreitend, und warf einige spähende Blicke auf Harry, der sich gleichfalls mit Molly erhoben hatte.

„Erlauben Sie mir, Ihnen meinen zukünftigen Schwiegersohn, Colonel Caldwell, vorzustellen“, sagte Madame Phillips nun zu Child und wandte sich dann mit den Worten zu Harry: „Der Polizeicommissar Herr Child“, wobei sie auf diesen zeigte.

Beide verneigten sich gegenseitig und hefteten ihre Blicke aufeinander.

In Harry's äußerer Erscheinung war nicht die mindeste Veränderung zu bemerken; bei seiner Verbeugung sagte er in höflichem, ruhigem Tone:

„Es ist mir sehr angenehm, Herr Commissar, Ihre Bekanntschaft zu machen. Setzen Sie sich zu uns und erlauben Sie mir, daß ich Ihnen ein Glas reiche.“

Hiermit deutete er auf den Stuhl an seiner Seite und beide ließen sich nieder.

Wer aber in das Innere Harry's hätte blicken, wer das eisige Gefühl hätte empfinden können, das bei dem Worte Polizeicommissar ihm durch die Nerven fuhr, der würde nicht an die Möglichkeit geglaubt haben, daß ein Mensch bei solchem innern Entsetzen ein so heiteres, unbefangenes Aeußeres bewahren könne.

Harry füllte jedoch mit fester Hand das Glas des Commissars und sagte zu ihm, das seinige erhebend und mit wonnigem Lächeln nach Molly hinschauend:

„Lassen Sie uns auf das Wohl meiner schönen Braut trinken, Herr Commissar!"

„Mit großer Freude", antwortete dieser, augenscheinlich überrascht durch die Festigkeit und Heiterkeit, mit welcher Harry die Worte sagte. Er leerte sein Glas mit einer Verneigung gegen Molly und fuhr dann in entschuldigendem Tone fort:

„Ich bedaure sehr, Fräulein, daß meine Zeit es mir nicht länger erlaubt, das Glück Ihrer Gesellschaft zu genießen, es ist aber beinahe acht Uhr und ich habe es mehreren Freunden versprochen, sie um diese Stunde in einem fernen Theile der Stadt zu treffen."

Dabei erhob er sich, verneigte sich höflich und verließ, ohne nochmalige Glückwünsche auszusprechen, das Zimmer.

Dieser schnelle kurze Abschied des Polizeibeamten bestätigte in Harry's scharfem, beobachtendem Geiste den Verdacht, daß derselbe seinetwegen hierher gekommen und daß er nur gegangen sei, um Schritte gegen ihn zu thun, und der Entschluß war schon in ihm gefaßt, sobald der Commissar das Haus verlassen haben würde, seine Schätze aus dem Koffer zu nehmen, durch den Hof über dessen Mauer in das Nachbarhaus zu eilen und so in eine dahintergelegene Straße zu gelangen, um Philadelphia sofort Lebewohl zu sagen.

Er saß zum Aufspringen bereit und lauschte nach der Hausthür hin, da hörte er, wie dieselbe sich öffnete, zugleich aber auch ein Geräusch wie das leise hereinschleichender Fußtritte. Es wurde ihm bald heiß, bald kalt ums Herz, denn das Geräusch nahte sich der Zimmerthür, und herein trat abermals der Polizeicommissar, jetzt aber mit einem ganz andern Ausdruck auf seinen Zügen.

Erschrocken sprang die Tischgesellschaft auf, denn in der offenen Thür erschienen viele Männer, die sämmtlich ihre hellleuchtenden Blicke auf Harry richteten, während der Commissar auf diesen zuschritt und in ernstem, gebietendem Tone zu ihm sagte:

„Im Namen des Gesetzes verhafte ich Sie, Harry Williams“, wobei er seine Hand auf dessen Schulter legte.

Ein Schrei des Entsetzens entstieg den erbleichenden Lippen der schönen Molly und ohnmächtig sank sie in die Arme ihrer angsterfüllten Mutter, Harry aber hatte seine äußere Ruhe wiedererlangt und sagte zu dem Commissar:

„Ich verstehe Sie nicht, Herr! Ich kenne keinen Herrn Williams und weiß nicht, auf welchen Grund Sie mich verhaften dürfen."

„Darüber habe ich Ihnen keine Auskunft zu geben. Folgen Sie mir jetzt auf Ihr Zimmer, damit ich Ihren Koffer in Empfang nehme."

„Ich protestire feierlichst gegen die Gewalt, die Sie mir anthun, und mache Sie verantwortlich für Ihre Handlung", versetzte Harry und schritt mit Child aus dem Zimmer, wo ihn mehrere Polizeibeamte in ihre Mitte nahmen. Dann wurden die Koffer Harry's von seinem Zimmer geholt, es fuhr ein Wagen vor das Haus, Child stieg mit dem Gefangenen und mit zwei seiner Unterbeamten in denselben ein, und fort ging es in gestrecktem Trabe nach dem Gefangenhause.

Schon am folgenden Morgen trat Child mit Harry die Reise nach Neuyork an und am zweitfolgenden Tage führte er ihn auf einem Dampfschiff den Hudsonfluß hinauf nach Albany, dem Sitz der Regierung des Staates Neuyork.

Der Proceß gegen den schlauen Fälscher machte großes Aufsehen in den ganzen Vereinigten Staaten. Harry wurde überführt, den Raub an Gebrüder Brown & Comp. sowie auch den von zehntausend Dollars an Apollo Dandon begangen zu haben, und das Gericht verdammte ihn zu zehnjähriger Haft in dem großen Staatsgefängniß Sing-Sing am Hudsonflusse.

Es war ein entsetzlicher Augenblick für Harry, als man dort Hand an seinen Stolz, an sein schönes Lockenhaar und seinen Bart legte, ihn dann in die gescheckte grobe Gefangenenkleidung steckte und ihn schließlich als Lehrling in die Abtheilung der Schuhmacher einreihte.

Nur wenige Wochen aber beugte sich sein Geist in Ergebung unter das Schicksal, das ihn ereilt, dann begann er sich wieder aufzurichten, und mit scharfem Blicke beobachtete er seine Umgebung, um Mittel und Wege für seine Befreiung zu entdecken.

Er bot seine ganze Liebenswürdigkeit auf, sich seinen Wächtern gefällig zu erzeigen, zog ihre Aufmerksamkeit auf sich hin, begann ihnen sein Schicksal und das Unrecht zu klagen, welches man ihm gethan hatte, und deutete die großen Reichthümer an, die er in Texas in Grundeigenthum besäße. Kaum aber hatten die Wächter ihm ihr Ohr geliehen, als er das Gift der Verführung zum Unrecht in ihre Herzen tropfte und

ihnen Schätze verhieß, wenn sie ihm zu seiner Freiheit verhelfen würden, sodaß er in Texas über seinen Grundbesitz verfügen könne.

Mit größter Vorsicht zog er in dieser Weise zwei der Gefangenwärter in sein Interesse, und bald waren dieselben bereit, ihm zu helfen, wenn sie selbst sich keiner Gefahr dabei aussetzen würden.

Den ersten Schritt, den er zu einer Aenderung in seiner Lage that, war, daß er sich krank stellte und vorgab, an Bluthusten zu leiden. Das Blut, womit er aber seine Lippen, seine Kleidung und sein Bett befleckte, zapfte er aus Wunden, die er sich selbst an seinem Körper zu diesem Zwecke beibrachte. Er täuschte den Arzt auf das vollkommenste, sodaß ihm auf dessen Verordnung die Arbeit erleichtert und erlaubt wurde, täglich gegen Abend auf der prächtigen Terrasse, welche sich vor dem Gefängniß hoch aus den dahin schäumenden Wogen des Riesenstroms erhebt, sich in der frischen Luft zu ergehen. Nur wenige Male hatte er dies gethan, als sein Falkenauge an dem Ufer eine menschliche Gestalt erspähte, in der er seinen rettenden Engel, seine treue Lucy erkannte. Er gab ihr ein Zeichen, daß er sie bemerkt, und empfing von ihr ein gleiches.

Nun verschaffte er sich durch jene zwei Wärter Schreibmaterial und begann durch die Vermittlung der-

selben eine Correspondenz mit der Mulattin, welche in Knabenkleidung vom frühen Morgen bis in die späte Nacht die Ausgänge des Gefängnisses bewachte.

Eines Abends, als Harry nach Sonnenuntergang, seinen rastlosen Gedanken folgend, auf der Terrasse umherging, sah er, daß man einen am Tage vorher gestorbenen Gefangenen über die Zugbrücke aus dem Gefängniß nach dem in einiger Entfernung von demselben gelegenen Friedhof trug, um ihn dort zu begraben.

„Wenn du statt des Todten in dem Sarge lägest“, dachte Harry, „so könnte Lucy dich mit Leichtigkeit bei einbrechender Nacht aus dem Grabe erlösen“, und mit diesem Gedanken folgte sein Blick dem Leichenzug, der aus zwei Trägern und einem dritten Manne bestand, welcher Schaufeln und Hacken trug.

Der Plan, sich als Todter aus dem Gefängnisse tragen zu lassen, reifte schnell in Harry's thätigem Geiste, und er theilte ihn seinen beiden vertrauten Wärtern mit Er überzeugte sie von der Ausführbarkeit des Unternehmens und beseitigte ihre Furcht vor Entdeckung dadurch, daß einer derselben, während sich Harry im Sarge befinden würde, verkünden solle, daß er sich von der Terrasse in den Fluß gestürzt habe.

Es lagen mehrere Kranke in dem Gefängnisse, deren

Tod man stündlich erwartete, und mit Sehnsucht verlangte Harry nach deren Scheiden aus dieser Welt.

Schon nach wenigen Tagen sollte sein Hoffen in Erfüllung gehen, denn frühmorgens überbrachte ihm einer seiner Vertrauten die Nachricht, daß einer der Kranken gestorben sei und daß derselbe am folgenden Tage nach Sonnenuntergang begraben werden würde.

Harry empfing mit hochaufjauchzender Seele diese Kunde, denn morgen schon konnte er diesen furchtbaren Mauern Lebewohl sagen, und noch einmal wollte er frank und frei auf den Flügeln seines Talents die Welt durchstreifen und auf Kosten seiner Mitmenschen sich einen irdischen Himmel schaffen.

Er schrieb sogleich an Lucy, theilte ihr sein Vorhaben mit und beschwor sie bei seiner ewigen, treuen Liebe, ihm morgen Abend auf dem Friedhof zu Hülfe zu kommen.

Siebentes Kapitel.

Die Sonne neigte sich am folgenden Tage den blauen Gebirgen im Westen zu, als Harry gebückt und hustend auf der Terrasse auf und nieder schlich und sich langsam nach dem Eingange in die Erdgeschosse des Gefängnisses bewegte. Da winkte ihm von dort her der eine seiner vertrauten Wärter; er trat schnell zu ihm in den düstern Raum, einen Holzstall, in welchem der Sarg mit dem Todten stand. Der Deckel des Sarges war bereits durch den Wärter beseitigt, er und Harry nahmen die Leiche aus dem Sarge hervor, begruben sie unter dem Holze und Harry legte sich an deren Stelle in den Sarg hinein. Der Wärter befestigte den Deckel, jedoch so leicht, daß ihn Harry ohne große Anstrengung abwerfen konnte, verließ dann eilig mit der Mütze Harry's den Holzstall und eilte über die Terrasse hin bis zu deren Brüstung über dem Abhange nach dem Flusse. Dort schrie er Hülfe, daß es weit hinschallte,

und als man aus dem Gefängnisse herbeikam und nach der Ursache seines Rufs fragte, verkündete er mit entsetzter Stimme, daß der Gefangene Harry Williams, dessen Kappe auf der Brüstung lag, sich in den Fluß hinabgestürzt habe. An eine Rettung war nicht entfernt zu denken, darum schaute man nur einige Augenblicke in den Strom hinunter und ging dann mit dem Bemerken: „Ihm ist wohl!" wieder seinen Geschäften nach. Bald darauf schritten zwei Männer mit einer Trage, auf welcher ein von leichtem Holz roh zusammengenagelter Sarg stand, über die Zugbrücke und trugen Harry Williams in demselben dem Kirchhofe zu, während der ihm vertraute Wärter selbst mit Schaufel und Hacke ihm nachfolgte.

Die Schatten, welche die nahen Gebirge warfen, hatten sich schon über den Fluß gestreckt und hüllten bereits die mächtigen Höhen an der östlichen Seite desselben bis zu ihren Spitzen hinauf, wo noch das letzte Licht des Tages sich zu halten suchte, in ihren Purpur, als der Leichenzug den Friedhof erreichte und sich zwischen den vielen alten und frisch aufgeworfenen Hügeln hin nach einer neugegrabenen Grube bewegte.

Dort setzten die Träger ihre Bürde nieder und machten Anstalt, den Sarg der Erde zu übergeben.

„Das Grab ist zu tief gegraben. Werft wieder

einen Theil der Erde hinein", hob der Wärter an, indem er an die Grube trat und in dieselbe hinabschaute.

„Sie wollen es wohl dem Todten erleichtern, aus dem Grabe emporzusteigen, wenn dereinst die große Posaune zur Auferstehung geblasen wird?" sagte der eine der Männer und nahm einen Spaten, um dem Befehl des Wärters nachzukommen.

„Es ist ja Thorheit, so tiefe Löcher zu graben und so viel unnütze Zeit und Mühe dabei zu verschwenden. Ich habe mich schon oft dagegen ausgesprochen, die Leute wollen aber nun einmal nicht hören", nahm der Wärter wieder das Wort, ergriff selbst die Schaufel und warf Erde damit in die Grube.

„Nun wird es aber wohl genug sein", sagte der andere der Männer, „sonst kommt der Kerl ja gar nicht unter die Oberfläche."

„Laßt den Sarg hinab!" befahl jetzt der Wärter und schlang selbst eins der Taue um denselben.

Langsam glitt der Sarg mit Harry hinunter, die Stricke wurden heraufgezogen und die Erdschollen polterten auf den Sarg hinab, sodaß bald die Vertiefung ausgefüllt und der Hügel darüber aufgeworfen war.

„So ist's gut. Laßt uns gehen!" sagte der Wärter, indem er Hacke und Schaufel auf die Trage legte und von den beiden Männern gefolgt, rasch nach der Zug-

brücke und über dieselbe hin nach dem Gefängnisse zurückschritt.

An dem fernen Ende des Friedhofs saß Lucy hinter einem Busche vor der Mauer zusammengekauert und blickte mit freudestrahlenden Augen und hochschlagendem Herzen den Trägern nach, bis sie an der andern Seite der Brücke verschwanden, dann spähte sie, sich etwas erhebend, um sich und wandte wieder und wieder ihren Blick flehend gegen den dunkelnden Himmel. Die Sehnsucht, das Verlangen, den Geliebten zu erlösen, ihn zu befreien, ihn an ihr Herz zu drücken, wollte ihr die Brust zersprengen und krampfhaft preßte sie ihre gefalteten Hände gegen ihren Busen. Noch war es zu hell, um an das Werk zu gehen, und doch war jeder Augenblick der Verzögerung ja eine Ewigkeit für den Geliebten. Wie schlichen die Minuten, wie ewig langsam breitete heute die Nacht ihre Fittige über die Erde aus! Wollte denn der Himmel seine Lichter heute gar nicht anzünden?

Endlich, endlich begannen die Sterne zu blitzen, das Gefängniß verschwamm mehr und mehr in dem Schatten der Nacht und bald stand es wie eine schwarze Silhouette vor dem sternüberfunkelten Himmel.

„Ich komme, ich komme, mein Harry!" rief jetzt die Mulattin mit fieberischer Bewegung, ergriff den

Spaten und die Hacke, die vor ihr im Grase lagen, und sprang nun fliegenden Trittes über die Gräber hin nach dem Hügel, unter welchem der Geliebte ihrer Hülfe harrte.

Links und rechts flogen Schaufeln voll Erde von dem Hügel herab, Stoß auf Stoß schoß der Spaten in denselben hinein und dann schwer beladen zur Seite, der Hügel verschwand und die Vertiefung öffnete sich rasch unter der übernatürlichen Anstrengung des treuen Mädchens.

„Harry, mein Harry, gleich, gleich sollst Du befreit sein!“ rief Lucy athemlos in die Grube hinein und immer geringer wurde das Gewicht der Erde, die sie mit ihren Schaufelstößen aus der Tiefe hob. Dennoch arbeitete sie fort und fort, obgleich sie kaum noch den Spaten heben konnte, da stieß sie mit dessen Eisen auf den Sarg und jubelnd neigte sie sich in die Grube hinab und rief:

„Hier bin ich, Harry! Deine Lucy ist es, Deine treue Lucy ist es, Geliebter, die Dich befreit!“ Doch kein Laut kam ihr als Antwort aus dem Sarge entgegen.

„Harry, Harry!“ rief sie jetzt wieder und eine unnennbare Angst goß ihr neue Kräfte in die Glieder. Wieder flogen schwere Schaufeln voll Erde aus der Grube, nach wenigen Minuten war der ganze Sargdeckel

davon befreit und mit zitternder Stimme rief das zu Tode erschöpfte Mädchen in die Tiefe hinab:

„Harry, gib mir Antwort, um der Gnade Gottes willen gib mir Antwort, Harry!“

Kein Ton, kein Laut, keine Bewegung wurde in dem Sarge hörbar.

Da erfaßte Angst und Entsetzen die Mulattin. Sie neigte sich hinab in die Grube, zwängte die Hacke unter den Sargdeckel und riß ihn mit ihrer letzten Kraft empor. Sie warf ihn zur Seite und streckte nun bebend ihre Hände hinab zu dem Geliebten. Er rührte sich nicht, er gab ihr keine Antwort.

„Harry, mein Harry!“ schrie sie wieder mit herzzerreißender Stimme, warf sich zu ihm hinab und hob seinen Kopf an ihre Brust. Harry aber gab ihr keine Antwort, Harry bewegte sich nicht.

Von wilder rasender Verzweiflung ergriffen, hob Lucy ihn jetzt in ihren Armen aus dem Sarge empor und zog ihn aus der Grube, klammerte ihre Hände um ihn und trug ihn halb schwebend in das Gras, dort aber sank sie mit ihm nieder und preßte ihre Lippen auf seinen Mund. Starr und regungslos lag er an ihrem Herzen; ihre liebenden Worte, ihre heißen Küsse wollten ihn nicht erwecken, seine Lippen wurden kälter und kälter, seine Glieder wurden starrer

und kein Athemzug bewegte seine Brust. Harry war eine Leiche.

Die Angst- und Hülferufe der Mulattin verhallten in der Nacht, ihre Kräfte verließen sie, ihre Sinne schwanden und bewußtlos sank sie bei dem Todten hin.

Wohl kehrten ihre Sinne von Zeit zu Zeit zurück, doch der kalte Mund Harry's warf sie immer wieder dem Scheintod in die Arme, und so fand sie der neue Tag ohne ein Zeichen von Leben mit dem todten Geliebten in ihren Armen neben dem Grabe liegen.

In dieser Nacht war abermals ein Kranker in dem Gefängnisse gestorben und der Todtengräber begab sich am frühen Morgen nach dem Friedhof, um noch ein Grab neben dem gestern gemachten aufzuwerfen. Schon von weitem bemerkte er die Zerstörung desselben, er schritt rasch näher und sah nun in der Vertiefung zwischen den Hügeln die beiden Gestalten in dem Grase liegen. Er sprang hinzu, es war ein Sträfling in den Armen eines Mulattenknaben, es war der neue Sträfling Williams. Der Todtengräber erkannte ihn sofort, und als er seitwärts in das Grab hinabblickte, sah er, daß der Sarg in demselben offen und leer war.

Staunend schaute der Mann auf die beiden räthselhaften Gestalten nieder. Sie schienen beide entseelt zu

sein, wenigstens der Sträfling trug deutlich die Farbe des Todes; er fühlte dessen Hand an, sie war kalt, doch die des Knaben war noch warm. Da warf er Spaten und Hacke hin und rannte, so schnell ihn seine Füße tragen konnten, nach dem Gefängniß zurück, um das Unbegreifliche dort zu verkünden.

Mehrere der Beamten eilten sofort nach dem Kirchhofe und ließen Harry und Lucy in das Gefängniß tragen. Der Arzt kam herbei und erklärte, der Züchtling Williams sei entseelt. In dem Mulattenknaben aber fand er noch Leben, öffnete dessen Rock, um nach seinem Herzschlag zu fühlen, und zu aller Umstehenden größtem Erstaunen erkannte man jetzt in der Knabenkleidung ein Mulattenmädchen.

Kräftige Mittel wurden angewandt, um sie ins Leben zurückzurufen, und bald schlug sie die Augen auf.

Wie aus einem schweren Traume erwachend, sah sie die Männer an und setzte sich mühsam auf. Da fiel ihr Blick auf Harry's Leiche und mit einem Schrei, als würde ihre Seele von ihrem Körper losgerissen, stürzte sie sich über den Leichnam hin.

„Mein Harry!“ stöhnte sie mit ersterbender Stimme und sank ohnmächtig bei ihm nieder.

Der erste Beamte des Gefängnisses ließ sie nun in das Haus tragen und übergab sie der sorgsamsten Pflege

des Arztes, da nur von ihr Auskunft über die räthselhafte Begebenheit zu erwarten stand.

Lucy wurde abermals dem Leben wiedergegeben, und in stummer Verzweiflung verbrachte sie den Tag; weder gute, noch böse Worte konnten sie zu einer Antwort bewegen. Sie saß regungslos wie erstarrt auf ihrem Lager und blickte vor sich nieder, kein Wort der Klage, des Jammers, keine Thräne linderte ihren Schmerz. Und so säß sie während der ganzen folgenden Nacht, doch als am Morgen der Arzt zu ihr in das Zimmer trat, da faltete sie ihre Hände auf ihrer Brust und flehte ihn um die Erlaubniß an, dem entseelten Williams, ihrem Herrn, bei seiner Beerdigung folgen zu dürfen.

Mit freundlichem, wohlwollendem Tone sagte ihr der Doctor die Gewährung ihrer Bitte zu, wenn sie ihm das Versprechen gäbe, einen treuen Bericht über das Vorgefallene abzustatten.

Lucy gab das Versprechen, und bald darauf wankte sie, von dem Arzte unterstützt, hinter dem Sarge drein, in welchem Harry nach seiner letzten Ruhestätte getragen wurde. Ihre Kräfte reichten aber nicht weiter als bis an das Grab; da sank sie abermals bewußtlos zur Erde und erwachte erst wieder in dem ihr angewiesenen Zimmer auf ihrem Lager.

Noch an demselben Abend legte sie ein vollständiges

Bekenntniß über die Begebenheit auf dem Kirchhofe ab und schloß mit der Bitte, sie nach Natchez zu ihrer guten Herrin, der Madame Newberry, zu bringen, der sie entsprungen sei, um Herrn Williams nach Texas zu folgen.

Es war im Spätherbst, als in Natchez in dem Hause des Herrn Dandon die letzten Vorbereitungen zu seiner gänzlichen Uebersiedlung nach Texas gemacht wurden.

Dieselbe war lange über die früher dazu bestimmte Zeit aufgeschoben worden, weil Dandon durch den Proceß gegen Harry Williams in den Vereinigten Staaten zurückgehalten worden war. Er hatte nach Neuorleans reisen müssen, um den Kassirer der Bank, der die zehntausend Dollars an Harry ausgezahlt hatte, nach Albany zu führen, damit derselbe Zeugniß gegen den Fälscher ablegen könne. Er selbst hatte dort den Gerichtsverhandlungen bis zur Verurtheilung Harry's beigewohnt und seinen Antheil an dem bei diesem vorgefundenen Gelde ausgezahlt bekommen.

Um so eifriger aber betrieb er jetzt den Umzug nach Texas und wurde dabei von Blancha und Madame Newberry auf das eifrigste unterstützt. Alles war gepackt und in

einer Woche wurde das Dampfboot erwartet, welches sie nach Neuorleans tragen sollte.

Die Abende verbrachte Blancha immer in Gesellschaft der treuen Newberry, und so saß sie auch eines Abends bei ihr an dem Kaminfeuer, vor dem sie so manche glückliche und auch so viele traurige Stunden verlebt hatte. Jetzt aber war Alles Freude und Hoffnung und jedes Wort von Blancha's Lippen athmete Seligkeit.

Da wurde die Schelle an der Hausthür stürmisch gezogen. Madame Newberry wandte ihren Blick halb erschrocken nach der Zimmerthür, als diese aufflog und die Mullatin Lucy hereinstürzte.

„Tödte mich, Herrin! Tödte mich, die Verbrecherin!" schrie das Mädchen in wilder Verzweiflung und warf sich, ihr Haar zerraufend, vor Madame Newberry auf den Fußboden nieder, während diese sowie Blancha entsetzt auf sie hinstierten wie auf einen Geist, der der Ewigkeit entstiegen. Es war aber nur ein Augenblick der Erstarrung, dann stürzte Blancha mit einem wilden Freudenschrei auf die Mulattin zu und rief mit aufjauchzender Stimme:

„Lucy, Lucy, großer Gott, bist Du es wirklich? Bist Du nicht todt, bist nicht ermordet? O Allmächtiger, Deine Gnade, Deine Barmherzigkeit!"

Dabei riß sie das Mulattenmädchen an der Schulter vom Boden auf und schaute sie an, als traue sie noch immer ihren Augen nicht, und wieder warf sie sich ihrer treuen Newberry in die Arme, weinte und schluchzte laut und stammelte die Worte:

„Albert, mein braver, treuer Albert! Gott, der Grundgütige, ist uns gnädig!"

Lange Zeit konnte sie sich nicht fassen, ihrer Freudenthränen nicht Herrin werden, dann aber ergriff sie ihren Shawl und eilte fliegenden Fußes nach Hause zu ihrem Vater, um ihm die Glücksnachricht zu bringen.

Der alte Geldmann, als er die Kunde vernahm, war nicht mehr er selbst, er zitterte, bebte, weinte und schlang seine Arme um sein Kind und sagte, seine Hände faltend und zusammenpressend:

„O ewige Gerechtigkeit! O Gott, allmächtiger Gott, Deine Gnade, Deine Barmherzigkeit ist groß!"

Das Glück, womit dieser Sieg des Edlen über das Böse ihn beseelte, war mächtiger als alles Glück, welches sein Reichthum ihm gegeben, er erbebte unter dessen Gewalt und hatte lange Zeit keinen andern Ausdruck dafür, als Blancha wieder und wieder an seine Brust zu drücken. Plötzlich aber, als triebe ihn sein überwogendes Gefühl, selbst für das neue Glück zu handeln, ergriff er die

Hand seiner Tochter, preßte seine Lippen darauf und sagte stürmisch bewegt:

„Randolph muß hierher kommen. Hier, wo die Sünde ihn verderben wollte, hier soll er über sie, über seine Feinde triumphiren, und vor der Welt, vor der ich ihm feindlich gegenüberstand, will ich mein Unrecht bekennen und mir seine Vergebung erbitten!“

Dann wollte er forteilen, doch Blancha hielt ihn zurück, warf sich an seine Brust, küßte seine Lippen, seine Hände und benetzte sie mit Thränen der Freude, des Dankes.

„Gut, gut Kind! Nun laß mich aber gehen, jede Minute des Zögerns ist eine Sünde“, rief der alte Mann, ergriff seinen Hut und stürmte davon.

Ehe eine Sunde verging, war ein Kurier auf dem Wege zu Albert Randolph. Dandon hatte ihn mit der Weisung abgeschickt, Tag und Nacht zu reisen und kein Geld zu sparen, um in der kürzesten Zeit seine Mission auszurichten, und ihn reich mit Gold beschenkt.

Er sandte durch ihn die Nachricht von der Rückkehr der Mulattin Lucy an Albert und beschwor ihn, keine Minute zu verlieren, um an das Herz seiner Blancha und in die Arme seines väterlichen Freundes Apollo Dandon zu eilen.

Zwei Wochen vergingen nach der Abreise des Eilboten, die Zeit erschien, wo Albert seine Reise zurückgelegt haben konnte, und die Sehnsucht hatte in Blancha's Herzen ihren Höhepunkt erreicht; sie zählte die Stunden, die Minuten, bis sie den Geliebten sehen, ihm in die Arme fliegen würde, Tag und Nacht lauschte sie bei jedem Geräusch, jedem Fußtritt in der Straße, und bei jedem Ertönen der Schelle an der Hausthür fuhr sie mit beseligendem Schreck zusammen.

Es war Abend. Blancha hatte den Tag abermals in vergeblichem Hoffen und Sehnen hingebracht und die Freundin Newberry zu sich bitten lassen, um ihr ihre Ungeduld zu klagen. Die gute, theilnehmende Frau rechnete ihr vor, daß Albert ja unmöglich schon hier sein könne, auch wenn alle Zufälligkeiten günstig für die schnelle Reise des Eilboten gewirkt und die Umstände sowie die Verhältnisse Albert's seine sofortige Abreise zugelassen hätten, Blancha aber hatte eine ganz andere Rechnung gemacht, sie hatte die Meilen auf den Flügeln der Liebe, die Stunden mit dem Maße ihrer Sehnsucht gemessen.

„Ja, ja, beste Newberry, er könnte hier sein, wenn ihm nichts Hinderliches in den Weg gekommen wäre. Wenn es nur nichts Unangenehmes für ihn war, wenn ihm nur kein Unglück zugestoßen ist!" sagte sie in wachsender Aufregung.

„Ach meine liebe Blancha, es ist ja rein unmöglich; es sind gegen sechshundert Meilen, die er zu reiten hat, wenn er über Land kommt. Ueber Galveston und Neuorleans kann man schon gar keine Rechnung machen, auf diesem Wege hängt man ganz von dem zufälligen Abgehen der Dampfboote ab", antwortete Frau Newberry beruhigend und fügte noch lächelnd hinzu: „Die Liebe allerdings läßt solche Verzögerungen nicht gelten. Noch einige Tage, beste Blancha, müssen Sie Ihrem Herzchen Fesseln anlegen."

„Aber er kommt ja über Land, gute Newberry. Wie können Sie denken, daß er sich dem Zwang einer Reise zu Wasser überlassen würde, solange er ein Pferd bekommen kann! Nein, nein, er kommt zu Land und hätte schon vorgestern hier sein können", sagte Blancha, fuhr aber im nächsten Augenblick mit dem halberstickten Ruf: „Großer Gott, da ist er!" aus dem Stuhle auf, denn die Schelle an der Hausthür wurde gezogen.

„Beste Blancha!" rief die Newberry und wollte sie zurückhalten, doch fort sauste jene mit den Worten: „Er ist's, mein Albert, meine Seligkeit!" aus dem Zimmer und stürzte die Treppe hinab dem Geliebten entgegen, der mit ausgebreiteten Armen von unten zu ihr heranflog.

In stummer Wonne hielten sie einander umschlun-

gen, ihre Lippen brannten wie zu ewiger Vereinigung fest aneinander, ihre Freudenthränen flossen und ihre Herzen schlugen in lauten Schlägen zusammen; der Ort, wo sie standen, ihre Umgebung war vergessen, und erst als Dandon zu ihnen eilte und sie mit den Worten umarmte: „Der Allmächtige hat Euch wieder vereinigt, er segne Eure Verbindung!“ wandten sich ihre Seelen zu der Welt zurück und beide schlangen ihre Arme mit Liebe und Dankbarkeit um den glücklichen Alten.

Arm in Arm erstiegen sie nun die Höhe der Treppe, wo die treue Freundin ihrer harrte und gleichfalls ihrem überströmenden Glücksgefühl Ausdruck gab.

Mit Staub bedeckt trat der edle Jüngling Albert Randolph, von dem Arme der schönen Blancha umschlungen, in den hell erleuchteten Salon, wo das liebende Mädchen ihren wonnetrunkenen Blick über seine kräftige Gestalt gleiten ließ und mit Thränen der Freude im Auge sagte:

„Ja, ich wußte, mein Albert, daß Du zu Lande kommen würdest, und fühlte es an diesem Abend deutlich, daß Du mir nahe warst.“

Madame Newberry aber warf noch einen freudestrahlenden Blick auf das glückliche Paar und schlich sich dann aus dem Zimmer, um ihrem Gatten und durch diesen dem alten Portman die Glückskunde von Albert's Ankunft

zu überbringen, während auch Dandon den Salon verließ, um Albert's Satteltasche aus dem Hotel, vor welchem derselbe vom Pferd gesprungen war, in sein Haus holen zu lassen, denn er sollte unter keinem andern Dache wohnen als unter dem seinigen.

Den ersten Gruß, den Albert am folgenden Tage empfing, brachte ihm sein väterlicher Freund Portman. Derselbe stürmte schon in sein Zimmer, als er sich kaum von seinem Ruhelager erhoben hatte, und unter Thränen machte der Alte der Freude seines Herzens Luft.

Bald aber ging die Kunde von der Rückkehr der Mulattin Lucy sowie die von der Ankunft des einst so hochgefeierten und doch so sehr mißhandelten Albert Randolph von Mund zu Mund durch die Stadt. Der Platz zwischen den Häusern der Herren Newberry und Dandon füllte sich Kopf an Kopf mit Menschen, die den unschuldig Verurtheilten bewillkommnen und das ihm angethane Unrecht sühnen wollten, sein Name ertönte aus tausend Kehlen und die Hurrahs für ihn wurden immer dringender, immer stürmischer, bis Albert endlich mit seiner Retterin, seiner Blancha, auf den Balkon hinaustrat und dankend die Jubelgrüße empfing, die aus der aufgeregten, wogenden Menge zu ihm emporstiegen.

„Hier bleiben! Hier bleiben!" schrie es jetzt von

allen Seiten zu ihm hinauf, wieder erschallten donnernde Hurrahs und wieder schwenkte die begeisterte Volksmenge die Hüte über sich durch die Luft.

Da trat Albert an die Brüstung des Altans vor, winkte mit der Hand und jeder, auch der letzte Laut war verhallt.

Mit lauter kräftiger Stimme dankte er in poetischer Begeisterung mit aller Gewalt seiner edlen blütenreichen Sprache für die Freundlichkeit, für die hochherzige Theilnahme, die man ihm durch diesen Empfang kund gegeben, und erklärte sich mit Freuden bereit, der Einladung zu willfahren, wenn es die Verhältnisse gestatten würden.

Kaum aber hatte er den Balkon verlassen und war mit Blancha zu dem glücklichen Dandon in den Salon zurückgekehrt, als ein Dutzend der angesehensten Bürger von Natchez, an deren Spitze sich der alte Portman befand, sich bei ihm anmelden ließen und im Namen der Einwohnerschaft der Stadt ihn baten, seinen Wohnsitz unter ihnen zu wählen.

Portman selbst erklärte, daß er ihm nicht nur seine ganze Praxis übergeben werde, sondern daß er ihm auch als treuer Helfer und Rathgeber zur Seite stehen wolle.

Tief ergriffen gab Albert seinem Dankgefühl Worte,

wandte aber seinen fragenden Blick zu Blancha und ihrem Vater, doch diese beiden erklärten unter Freudenthränen, daß nur er allein seinen Wohnort zu bestimmen habe und daß sie, wo dieser auch sein möge, alles gehoffte Glück finden würden.

Die Uebersiedlung nach Texas wurde aufgegeben und wenige Wochen später standen Albert und Blancha in dem Hause Gottes vor dem Altare und empfingen zu ihrer Vereinigung den kirchlichen Segen, während Tausende von Zuschauern in das Gebet für das Glück des edlen hochgefeierten Paares einstimmten.

Ende.



Durchs Leben überwunden.

Roman

von

John Cordy Jeaffreson.

Aus dem Englischen

von

Marie Scott.

Autorisirte Ausgabe.

4 Bände. 8. Geheftet. Preis 2 Thlr. 20 Ngr.

Die Erbinnen.

Ein Lebensbild

von

Percy B. St. John.

Aus dem Englischen

von

August Kretzschmar.

5 Bände. 8. Geheftet. Preis 3 Thlr. 10 Ngr.
